Der
Tannhäuser.

Eine Künstlergeschichte

von

F. W. Hackländer.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1860.

Der Tannhäuser.

I.

Der

Tannhäuser.

Eine Künstlergeschichte

von

F. W. Hackländer.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1860.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhalt.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Der Tannhäuser.

Erstes Kapitel.

Straßenwanderung.

Es ist eigenthümlich, daß trotz des längst aufgehobenen Wohnungs- und theilweise auch Zunftzwanges doch selbst in unsern größern deutschen Städten die gleichbeschäftigten Handwerker so häufig um und neben einander wohnen, mit ihren Straßen Gruppen bildend, wie damals, als noch die Schuster, Schreiner, Schlosser, Schwertfeger, Sattler und alle dergleichen Gewerbe in der nach ihnen benannten Gasse hausten. Man sollte glauben, heutzutage, wo nicht mehr jeder Handwerker nach alt hergebrachter Form und dem Modell arbeitet, das ihm vom Vater und Großvater überkommen, sondern wo es jeder dem Andern zuvor thun will und muß, wo in mancher kleinen Werkstatt eine Erfindung auftaucht, die des Nachbarn Staunen und Aerger erregt, — heutzutage, wo die Concurrenz, der Feind aller, jeden sich

abmühen läßt, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen, würde sich der Schlosser vom Schlosser, der Sattler vom Sattler so weit als möglich entfernen. Und doch ist das, wie oben schon erwähnt, nicht immer der Fall.

Wir reden hier nicht von den Gewerken, die an gewisse Oertlichkeiten gebunden sind; so zum Beispiel finden wir es ganz natürlich, daß drunten in den Gassen am Kai die Schiffer hausen, und dort das dritte und vierte Haus ein Seiler- oder Segeltuchladen ist, oder eine Eisenhandlung, und daß sich dort die zahlreichen Magazine befinden, eines neben dem andern, wo der Schiffer seine Bedürfnisse findet. — Daß man um den Marktplatz herum in jedem Hause Bänder und bunte Stoffe heraushängen sieht, versteht sich ebenfalls von selbst; dort kaufen die Bauern ein, wenn sie den Inhalt ihrer Säcke und Körbe zu Geld gemacht haben. Daß auch weiter in die Stadt hinein — ein scharfer Geruch dringt uns entgegen, sowie wir uns dort einem zahlreich überbrückten Bache nähern — die Gerber bei einander hausen, und weiter oberhalb, wo das Wasser des Baches noch klarer ist, die Schönfärber, finden wir auch sehr natürlich; daß wir aber auf unserem Gange durch die Straßen in einigen derselben andere Gewerke, die durchaus von keiner Oertlichkeit abhängig sind, beisammen und so zahlreich vertreten finden, kann einigermaßen unser Staunen erregen. Und doch ist es so, wie jeder sich überzeugen kann, der sich

die Mühe nimmt, durch eine unserer mittelgroßen deutschen Städte aufmerksam zu flaniren.

Daß daneben die ganze Handwerkerschaft wieder einen besonderen Theil der Stadt ausmacht, sich namentlich, wie seit unvordenklichen Zeiten, um Marktplatz und Rathhaus herum schaart, ist ebenfalls noch ganz genau ersichtlich. Da, in den schmalen Häusern mit den spitzen, verschnörkelten Giebeln, die sich nicht selten altersmüde vornüber beugen, drängt sich ein Laden, eine Werkstatt an die andere. Hier hört man immer noch das Klopfen des Hammers, das Knirschen der Feile; hier sind auch größere Magazine, die so viel wie möglich in erweiterten Räumen, in großen Spiegelfenstern sich der Zeit angepaßt haben, dadurch aber bei der Beschränktheit der Lokalitäten den Kaufmann selbst, der früher im dunklen Stübchen hinter dem Laden mit seiner Familie gehaust, jetzt zum Auszug zwangen in die benachbarten Straßen, wo es luftiger, heller, wohnlicher ist. Haben es doch auch größere Handwerker so gemacht; die Werkstätten im alten engen, winkligen Theile der Stadt sind geblieben und nun schuld daran, daß jene Stadttheile des Abends, wo der Hammer ruht, wo der Laden geschlossen ist, ein so trübes, ödes, fast unheimliches Ansehen haben. Da sieht man nicht mehr wie früher die Familie des Meisters oder des Ladenbesitzers, während er selbst auf der Rathstube seinen Schoppen trinkt, auf der Bank vor der Hausthür sitzen, lachend, singend oder mit den befreundeten Nachbarn plaudernd.

Das ist vorbei. Ein helles Gaslicht beleuchtet verschlossene und verriegelte Thüren und Fenster, und wir müssen schon ein paar Straßen weiter gehen, um in belebtere Gegenden zu kommen, wo große Handwerker oder Ladenbesitzer ihre comfortableren Wohnungen haben. Aber auch hier ist die Bank vor der Hausthür verschwunden, es wäre sehr gegen den Anstand, wenn dort die Töchter des Hauses sitzen würden und wenn der Danziger oder der Berliner sich unterstehen wollte, ihnen etwas von seiner Heimat zu erzählen. — Vorbei alles das! Droben ist ein Fensterflügel geöffnet, und wir hören die Töne eines Pianoforte. Es ist das Fräulein Mine oder Fräulein Friederike, und wenn wir uns etwas länger aufhalten, so können wir sie vielleicht auch singen hören:

„Du kleines, blitzendes Sternlein!"

Weiter! Wir entsteigen dem Kreis der innern Stadt, wir kommen aus dem Dunste der winkligen Gassen und Häuser in hellere breitere Straßen und finden hier in den Häuser- und Stadtvierteln wieder dasselbe Princip. Sehen wir die breite Straße hinab, die wir vor uns haben; ein stolzes, palastähnliches Gebäude reiht sich an das andere, vor einigen dieser Häuser bemerken wir breite Anfahrten oder gewaltige Hofthore, die sich leicht und geräuschlos öffnen, um die heranrollende schwere Equipage ohne die geringste Mühe zu verschlingen, an andern reiche, breite

Glasdächer, weit in die Straße hinein, um den aus dem Wagen Steigenden Schutz zu verleihen. Etwas Stilles, Oedes, man möchte sagen etwas Langweiliges hat diese Straße — sie ist ziemlich leer, man sieht da keine Kinder spielen, auch keine Hunde balgen sich herum; was man von dieser vierbeinigen Staffage allenfalls sieht, ist vielleicht ein prächtiger Neufundländer oder ein edler Jagdhund, die sich dort im Sonnenschein auf der Rampe dehnen und strecken, oder vielleicht auch ein kleiner Wind- oder Wachtelhund, den ein Diener in Livree an einem Schnürchen neben sich führt. Aber sie scheinen hier ihre eigentliche Hundenatur verloren zu haben, wenigstens der Windhund; denn er läßt seine Ohren hängen, zieht den Schweif ein und schreitet so bedächtig, wie wir es von Seinesgleichen nicht gewohnt sind.

Manche der großen Einfahrten neben den Häusern haben alte, verwitterte, schweigsame Wappenschilder. Die Löwen, Adler, Bären, Wölfe in ihnen schauen so griesgrämig drein, daß wir überzeugt sind, sie würden plötzlich ihre steinernen Mäuler aufreißen und Ruhe gebieten, wenn sich irgendwo einmal ein ungebührliches Geräusch breit machte. Aber das hat hier in dieser Straße keine Noth; was von Klavieren und dergleichen vorhanden, ist in die Hinterzimmer nach den Gärten zu verwiesen; vorne wird nur gelispelt, hie und da auch gegähnt, im Ganzen sehr leise gesprochen. Seine Erlaucht begnügt sich häufig damit, seine Gedanken und Meinungen durch Geberden und Blicke auszudrücken, Ihre

Erlaucht versteht man nicht auf zwei Schritte, und dem sich anpassend schlendert die ganze Dienerschaft wie körperlose Wesen umher. Allenfallsige Streitigkeiten hebt man sich auf, um sie an andern, besser passenden Orten auszugleichen. Im Stalle pfeift der Reitknecht den Pferden gedämpft etwas vor, damit sie nicht in unanständiges Schnauben und Wiehern ausbrechen, und wenn der Koch sich genöthigt sieht, dem Küchenjungen eine Ohrfeige zu verabreichen, so umwickelt er zuerst die Hand mit einer Serviette, damit es nicht klatsche.

Wer in dieser vornehmen Straße wohnt, brauchen wir dem geneigten Leser wohl nicht zu sagen. Eilen wir lieber hindurch zu kommen; die ruhige und langweilige Größe dieser Häuser könnte uns die gute Laune verderben.

Unten am Ende angekommen, biegen wir links in eine andere, nicht minder breite Straße, die ebenfalls mit stattlichen und schönen Gebäuden besetzt ist. Aber hier hat alles einen neueren, wenn man will, glänzenderen Anstrich. Hinter dem Haupthause sieht man viel Grün, und durch die eleganten Gitterthore blickend Statuen und Springbrunnen, auch Glashäuser, hie und da bespannte Equipagen, die des Befehls zum Vorfahren harren. Aber diese Equipagen sind sehr verschieden von denen der anderen Straßen. Dort ernste, einfache Livreen und Karossen, nur die Wappenschilder hervortretend, hier die letzteren Nebensache, sehr verschwindend unter dem Golde der Geschirre und Stickereien

der Livreen. Ist doch auch der Mann, der in derselben steckt, hier ein ganz anderer. Dort unter der neunzackigen Krone steht er ruhig da, steif, mit einer bezeichnenden Gleichgültigkeit in seinen Mienen gegen alles, was um ihn her vorgeht. Er, der Kutscher und die alten vornehmen Pferde halten da, fast ebenso unbeweglich wie die Schildhalter am Wappen, während hier der bewegliche Lakai mit dem pfiffigen Gesicht — er zerkaut den Stiel einer Rose, die er so eben abgepflückt — neben dem Kutscherbocke steht, seinem Collegen etwas ungeheuer Komisches erzählt und dazu hin und her tänzelt, während der Rosselenker seine Peitsche leicht und gewandt auf und ab wickelt. Auch Musik schlägt hier wieder an unser Ohr; wir vernehmen gutgespielte Passagen auf einem Instrument von prachtvollem Tone, vielleicht auch eine Phantasie von Chopin, ja wir hören auch singen, aber nicht das kleine, blitzende Sternlein, sondern

„Ah je veux briser ma chaîne
disait le bel Ivan.“

Wenn wir langsamer gehen, werden wir auch vielleicht das Glück haben, die Sängerin zu erblicken. Dort tritt sie auf den Balkon, frische Luft athmend nach den Anstrengungen ihres Gesanges und dabei gelegentlich die Straße auf und ab blickend. Es ist eine junge Dame in sehr reicher und sehr eleganter und sehr leuchtender Toilette. Ihr Teint ist etwas bleich, der Gesichtsschnitt südlich scharf, Augen und

Haare schwarz. Sie bleibt auf dem Balkon stehen, bis sich die Hausthüre öffnet und durch dieselbe ein kleiner dicker, lebhafter Mann auf die Straße tritt. Dieser hat im Hausgange sein Taschentuch benutzt, aber vergessen, es einzuschieben, und schwenkt es nun in der Hand hin und her. Offenbar ist sein Geist mit etwas beschäftigt, gerade so, wie der andere kleine dicke und bewegliche Mann, der drüben im gleichen Augenblicke aus dem Hause tritt, und wie ein Dritter und Vierter, welche die Straße hinab gehen im eifrigsten Gespräch über Krieg und Frieden — ob sie steigen werden oder fallen — nicht die Heere des Vaterlandes, sondern die kostbaren Papierchen.

Weiter! Wie sich in allem die Extreme berühren, so auch hier. Wir biegen abermals links um die Ecke und haben hier die Grenze des fashionablen Quartiers plötzlich überschritten; wir sind in einer ganz andern Region angelangt. Zwei Reihen gleicher, vierstockiger Häuser mit unendlich vielen Fenstern zeigen sich unsern Blicken. Aber trotz der Höhe dieser Gebäude haben sie ein ärmliches und dürftiges Aeußere, die Dächer haben sehr viele und unregelmäßig stehende Schornsteine; die Fensteröffnungen sind klein, meistens ohne Läden, und den vielen ganz verschiedenartigen Vorhängen nach zu urtheilen, die wir an ihnen sehen, sind diese Häuser durch all' ihre Stockwerke von ebenso verschiedenartigen Partieen bewohnt. Merkwürdig viele ältere Frauen und ältere Jungfrauen sieht man an diesen Fenstern;

die Ersteren blicken meistens sehr melancholisch auf die Straße, und bei den älteren Jungfrauen — eine größere Anzahl derselben hat wegen Ohren- und Zahnschmerzen den Kopf verbunden — sieht ein scharfer Beobachter häufig einen gewissen Zug freiwilliger Entsagung, der sich aber bei den geringfügigsten Veranlassungen immer noch in einen Schimmer der Hoffnung verwandelt. Und auch hier vernimmt man Musik, und viel Musik durcheinander, unten Violine, in der Mitte Klavier, oben Gesang.

„Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb solltst du mir sein!“

Wenige Männer bemerkt man in dieser Straße, und alle, die wir sehen, haben ein gedrücktes, gebeugtes, pensionirtes Aussehen, die Mehrzahl unter ihnen trägt gelblich gewordene weiße Halsbinden, und kann es immer noch nicht lassen, zusammengefaltete Papiere, die wie Akten aussehen, im Rockschooße oder unter dem Arme zu tragen. Alle aber, obgleich sie gar nichts mehr zu thun haben als Morgens aufzustehen und Abends sich zu Bette zu legen, werden doch bei gewissen Tagesstunden von einer quälenden Unruhe befallen; so Morgens um acht Uhr, beim Beginn der Kanzleistunde, wo sie kaum in ihrem dürftigen Zimmer zu bleiben vermögen, namentlich aber Mittags um zwölf, wo sie jeder noch so sehr nach einer andern Richtung hin unternommene Spaziergang vor jenes große Gebäude führt, welches in

einer der Hauptstraßen liegend, für Kanzleien erbaut ist, und wo sie sich unter die Schaar ihrer ehemaligen Collegen mischend, sich noch so zu betrachten vermögen wie damals, als auch noch auf ihren Schultern mit das Wohl des Staates ruhte.

Aber auch noch eine andere Klasse von Leuten wohnt in dieser Straße mit den vierstockigen Häusern. Es sind das Männer über die guten Lebensjahre hinaus, oft von Alter und Strapazen gebeugt, die aber in ihrem Auftreten, in ihrer Art zu gehen, in der Haltung des Körpers, wenn das irgend möglich ist, noch etwas Strammes zur Schau tragen, sei es auch nur in der Haltung des Kopfes oder in der abgemessenen Bewegung des Ellenbogens. Man könnte viele von diesen Leuten mit dem Ausdrucke: Gespenster des Tages bezeichnen; denn wie die wirklichen Phantome sich nur in der mitternächtigen Stunde zwischen Zwölf und Eins öffentlich sehen lassen, so diese nur zu Mittag, wenn die Militärparade aufzieht. Da erscheinen sie plötzlich, aus den verschiedensten Seitenstraßen auftauchend, entweder mit der Musik marschirend oder die Truppe mit einer Geberde der Zustimmung oder einem Zeichen des Mißfallens an sich vorüber ziehen lassend.

Im Gegensatz zu den pensionirten Beamten tragen diese Herren eine hohe, steife, schwarze Halsbinde und meistens eine Mütze mit der Farbe ihres früheren Regiments und einer kleinen Cocarde versehen. Ob sie bei der Infanterie

oder Kavallerie gedient, erkennt man leicht am Schnitt des Bartes; der Infanterist trägt ihn klein, oft zu ein paar unbedeutenden Punkten zusammenrasirt, der Kavallerist dagegen lang, herabfallend oder wenn er sich noch zu Ansprüchen berechtigt hält, keck hinaufgedreht. Am besten aber unterscheiden sich beide Waffengattungen in ihren Pensionären durch die verschiedene Gangart; während der ehemalige Infanterist etwas darauf hält, daß immer noch seine Fußspitzen zuerst den Boden berühren und daß sich das Bein so gestreckt wie möglich präsentirt, befleißigt sich der Andere einer ausgesuchten Nonchalance, geht ziemlich breitspurig und schlenkert bedeutend mit dem linken Fuße, wenn er Husar gewesen ist. Eigenthümlich ist, daß beide Arten häufig und gern Sporen tragen, wobei denn der ehemalige Hauptmann gewiß nicht ohne Sprungriemen erscheinen wird, der alte Rittmeister zu Fuß aber darauf durchaus nichts hält und es ganz natürlich findet, wenn seine weiten Beinkleider sich angenehm und bequem in die Höhe ziehen.

Aber weiter auf unserem Spaziergange! Die Straße, die wir eben durchwandert, verbindet in ihrer Dürftigkeit zwei bessere Quartiere; denn drüben ist wieder eine breite Straße, ebenfalls mit hohen Häusern besetzt; doch haben diese Häuser größere Fenster und Eingangsthüren, kurz einen wohnlicheren Anstrich. Das weibliche Dienstpersonal, welches man hier sieht, erscheint besser gekleidet, rennt auch nicht so in größter Eile an einander vorbei, ja überläßt sich

an Haus- und Ladenthüren schon einem behaglichen Plaudern oder wechselt ein paar Worte mit irgend einem Bedienten, die hier schon wieder, wenn auch in einfacher Livree, sichtbar werden, hält doch auch schon hier und dort vor den Häusern eine Equipage; freilich ist eine davon nur ein Fiaker, aber die andere, jene schwere, grüne Kalesche mit dem alten brummigen Kutscher auf dem Bocke, bespannt mit ziemlich steifen Mecklenburgern, ist Eigenthum des Herrn Präsidenten des Obertribunals. Und diese Kalesche wird schon von weitem ehrfurchtsvoll gegrüßt von all' den Dienern in grauer Livree, die wir hier mit großen Aktenstößen beladen von einem Haus ins andere wandern sehen.

Doch setzen wir unsern Weg fort. Wir kommen in ein Stadtviertel, wo sich Eleganz und Armuth die Hand zu reichen scheint, wo wir aus all' den Straßen, die wir bisher durchwandert, etwas vereinigt finden. Dort halb zurückgezogen in die Seitengasse bemerken wir einige der einfachen und eleganten Equipagen mit hochadeligem Wappen, nicht weit davon vor einem ansehnlichern Hause hält einer jener glänzenden Wagen mit den reich geschirrten Pferden, Kutscher und Bediente in ausgesuchter Livree, ja wir meinen sogar jenen alten dicken Herrn wiederzusehen, der drüben vergaß, sein Sacktuch in die Tasche zu stecken und der nun hier aus der Hausthüre tritt, behaglich schmunzelnd. Es kann aber auch ein Anderer sein; sie gleichen sich alle; ist auch für uns gleichgültig, denn der Wagen rollt mit Osten-

tation davon. Aber hie und da an den Fenstern erscheinen Köpfe, meistens weibliche, frisirte und unfrisirte, um ihm lächelnd nachzuschauen. Aber die Art dieses Lachens ist so verschieden, wie die Lacherinnen selbst und ihre Toilette, und lustig oder hämisch, spöttisch oder boshaft, ganz darnach, ob sich das dichte volle Haar in zierlichen Buckeln und Locken zeigt, oder sich unter einem grauen Tuche verbirgt, oder ob der Busen rund und voll ein seidenes Kleid hebt oder gänzlich unsichtbar ist unter einem wollenen, buntkarrirten Umschlagtuch.

Außerordentlich belebt ist diese Straße, dieses Stadtviertel. Wenn man alle die vielen glänzenden Reiter sieht, meistens junge Offiziere, wie sie lorgnettirend und höchst eigenthümliche Bewegungen mit der Reitpeitsche machend, hin und her caracolliren, so könnte man zu dem Glauben kommen, das Galoppiren auf dem Pflaster sei für Vieh und Menschen ein außerordentliches Vergnügen. — Aber neben diesen Berittenen, die von ihren vielen Freistunden ein paar hier oft ohne allen Nutzen vertrödeln, sieht man auch ganz sonderbare Fußgänger, alte und junge Herren, hier, um Aufsehen zu erregen sich inmitten der Straße haltend, dort wie scheu und verstohlen an den Häusern hinschleichend. Neben ihnen schlendern Lakaien dahin, laut Adressen austauschend, in den Händen kleine Billets, die in gar keinem Verhältniß stehen zu den kolossalen Blumenbouquets, denen sie als Begleitschein dienen. Auch

Musik hören wir hier, viele Musik, verschiedenartige Musik.

„An jenem Tag, wo du mir Liebe geschworen,
Als ich in Wonn' und Schmerz zu deinen Füßen lag!"

Wir würden stehen bleiben, aufmerksam lauschend, ja überrascht, wenn wir uns nicht besännen, wo wir sind und daß wir das heute Abend noch viel schöner hören werden. Auch stört uns einigermaßen das Solfeggiren, das fast gellend aus dem andern Hause an unser Ohr schlägt.

Weiter, weiter! Lassen wir hinter uns die Bettler und Könige, die Prinzessinnen und all' die unschuldigen Landmädchen; ziehen wir dahin durch einige Straßen, von deren Eigenthümlichkeiten, das heißt von den Eigenthümlichkeiten ihrer Bewohner, wir wohl einiges sagen könnten, wenn wir nicht fürchten müßten, den freundlichen und geneigten Leser zu ermüden, und nähern wir uns so allmälig dem Ende der Stadt, jener Gegend

„dort, wo die letzten Häuser stehen."

Das sind eigenthümliche Häuser und sie haben noch eigenthümlichere Bewohner; — eine ganze Straße hier aufzufinden, hält eigentlich schwer, denn wo einmal drei oder vier Häuser neben einander stehen, da folgt alsdann wieder eine Reihe von Gärten, an deren Ende, aber nach einer ganz andern Richtung hin sich dann wieder ähnliche

Gebäude erheben, aber auch wieder nur zu zwei oder drei; dann folgen wieder Gärten oder Bauplätze, und so geht es fort, eine weite Strecke über die Grenzen der eigentlichen Stadt hinaus, fast bis zum nächsten Dorfe, das am Fuß der Berge liegt, jenseits der Wiesenfläche, die sich noch zwischen ihnen und den zerstreuten Häusern einschiebt.

So willkürlich nun die Lage dieser Häuser ist, so hat doch die Bauart fast eines jeden derselben etwas Besonderes, etwas Verschiedenes von der übrigen Stadt; an jedem der Gebäude hier, mag es noch so unbedeutend sein, sehen wir, nach Norden gerichtet, irgend ein Fenster von so unverhältnißmäßiger Höhe und Breite, daß es durchaus nicht zum Uebrigen paßt; oft sogar haben diese Fenster eine solche Ausdehnung, daß man glauben könnte, man habe ein Treib- oder Gewächshaus vor sich; ja es scheint uns von weitem, als sähen wir wirklich bunte Blumen an denselben. Kommen wir aber näher, so bemerken wir alsbald, daß das, was wir für Pflanzen oder Blüthen gehalten, bunte Farbenklekse sind, womit die Fenster stellenweise, aber ohne allen Zusammenhang, bemalt sind.

Passend zu diesen sonderbaren Häusern haust aber auch hier ein seltsamer Menschenschlag; meistens sind es junge Leute, die wir ab- und zugehen sehen, mit lang herabwallenden Haaren, mit großen Bärten, wo die Natur dergleichen bescheert, mit Kopfbedeckungen vergangener Jahrhunderte oder freier Phantasieen, breitkrämpige, zugespitzte Hüte oder

barettähnliche Mützen von Tuch oder Sammt. Den letzteren fehlt nur die Agraffe und aufstehende Feder, um den Kopf eines Edelknaben der ehemaligen malerischen Zeit fertig zu machen. Auch in der Kleidung vieler dieser jungen Leute ist ein Uebriges gethan, um sie so verschieden als möglich zu machen von dem spießbürgerlichen Anzug unserer jetzigen prosaischen Zeit.

Zwischen diesen Leuten, die wir häufig mit Mappen unter dem Arme erscheinen sehen, bemerken wir aber auch ganz von ihnen verschiedene Gestalten, die ebenfalls dort aus den Häusern kommen oder hineingehen: alte Männer mit langem, weißem Haar und dichten, graumelirten Bärten, Köpfe von so ehrwürdigem Aeußern, daß man sie augenblicklich und vollkommen passend auf die Statue eines Apostels setzen könnte; ihr Gesichtsausdruck ist feierlich, ja ehrwürdig, oft tragen sie lange Hirtenstäbe in den Händen, in der Art, wie die alten hochseligen Patriarchen, und wenn sie statt des schäbigen, dürftigen Röckchens, das sie anhaben, mit einem faltigen Talar bekleidet wären, so würden uns nur noch Palmbaum und Brunnen fehlen, um eine alttestamentliche Geschichte beieinander zu haben, — Bilder voll Licht und Schatten; denn während wir hier den Kopf eines solchen fürstlichen Hirten in vollem Glanze zu erblicken wähnen, bemerken wir neben ihm ein Gesicht mit so falschem, widerwärtigem Ausdrucke, daß wir den Träger desselben nur etwas gebückt dahin schleichen zu lassen brauchen, den

Dolch im Gewande, um den prachtvollsten Mörder fertig zu haben, den man sich nur denken kann.

Aber neben einem solchen stechenden Dorne der menschlichen Gesellschaft erscheinen uns auch hier blühende Rosen, welche das Leben verschönern, prachtvolle weibliche Köpfe, zarte und üppige Gestalten, die wir mit Erstaunen ebenfalls kommen und gehen sehen. Stolz und aufrecht schreiten sie daher, und man könnte glauben, eine Schaar von Fürstinnen und Heldinnen aller Zeiten hätte sich das Vergnügen gemacht, hier einmal im halben Incognito unter gewöhnlichen Menschenkindern umher zu wandeln. Wir sagen im halben Incognito, denn oft verräth uns eine leuchtende Granatblüthe im blauschwarzen Haar, trotz dem langen, verhüllenden Shawl, daß wir es eigentlich mit einer granadischen Prinzessin zu thun haben; oder es erzählt uns jene weiße Rose dort in den blonden Locken, daß die Dame, welche sich so bescheiden in ihr kurzes dünnes Mäntelchen hüllt, eigentlich ein geborenes Burgfräulein ist, welches wir schon sahen, schmachtend niedergebeugt zum spiegelnden See, wo die weiße Wasserlilie blüht, oder Schwäne fütternd, oder Vergißmeinnicht pflückend, oder Gänseblümchen zupfend, oder einen Liebesbrief lesend, oder dem entschwindenden Taucher nachschauend in dem Augenblick, wo die Wasser alle zurückkommen, ihn aber keines wiederbringt, oder — oder — oder — doch genug des grausamen Spiels!

Treten wir lieber in eines dieser kleinen Häuser, nicht

in das erste beste, — dazu ist uns die Gesellschaft des geneigten Lesers zu lieb, sondern in eines, wohin wir ihn schon zu Anfang dieser wahrhaftigen Geschichte zu führen willens waren und es nur auf diesem Umwege mit Absicht gethan, da wir uns schmeicheln, viel zu gut erzogen zu sein, um fremden Leuten so geradezu mit der Thüre ins Haus zu fallen.

Zweites Kapitel.

Im Atelier.

Das kleine Gebäude, dem wir uns nähern, besteht eigentlich aus zwei Häusern, die in einem Garten durch einen Zwischenraum von vielleicht dreißig Schritten entfernt liegen; dieser Garten ist eingefaßt mit einer Hecke von Weißdorn, und da wir die Thüre nur angelehnt finden, so wollen wir ohne viele Ceremonien eintreten. Da wir heute einen sehr warmen Frühlingstag haben, so stellt sich uns der kleine Garten in seiner anmuthigsten Gestalt dar. Nicht als ob er künstlich angelegt gewesen wäre, mit verschlungenen Wegen, Rasenflecken, Gebüschpartieen und dergleichen — von alle dem sah man hier nichts; ein paar unbedeutende Obstbäume, die neben dem Thore standen, warfen dort ein klein wenig Schatten; sonst war von Bäumen und Sträuchern nichts da, was die liebe Sonne gehindert hätte, das Fleckchen Land

hier mit recht hellem, glänzendem Sonnenschein zu übergießen. Für diese warme Zuneigung bezeigte sich aber auch die Erde hier äußerst dankbar; man roch ordentlich, wie fruchtbar sie war. Und dabei sah sie so wohlgearbeitet aus; die Feuchtigkeit des gestrigen Mairegens war wohl noch hie und da ersichtlich, aber schon hatte die Hitze auf dem dunkleren Boden eine hellere Kruste angesetzt. Und angepflanzt war dieser kleine Garten, daß es ein Vergnügen war; hier erschien schon ein ganzes Beet voll der wolligen Blätter der Kartoffelpflanze; dort sah man lange Reihen frischgrüner Erbsenblätter und daneben die runden Rücken keimender Bohnen, wie sie vorsichtig und leise mit denselben winzige Erdschollen aufhoben, um zu sehen, ob es draußen anfange hübsch und sauber zu werden.

Blumen fehlten grade auch nicht, obgleich die frühe Jahreszeit noch wenig Knospen wach geküßt hatte. Rosen waren ziemlich vertreten, aber durchaus nicht in feinen Sorten mit allerlei confusen Namen; hier herrschte allein nur die Centifolie, dafür aber, wie um sich dankbar zu beweisen, in großen üppigen Büschen.

Der eine gerade Hauptweg, der vom Eingangsthor nach dem vordern Hause führt und von dem wir rechts und links in die gradlinigen rechtwinkligen Beete schauen, ist so schmal, daß es uns unmöglich ist, zu Zweien zu gehen. Wir wollen durch diese Bemerkung gewiß nicht auf die heutige Mode der Crinoline anspielen: diese ist ja vergänglich, wie hunderte

ihrer Vorgängerinnen, und wenn wohl schon lange kein vernünftiger Mensch an die unförmlichen Reifröcke denkt, wird vielleicht der Weg hier immer in derselben schmalen Einfachheit bestehen.

Das Haus, zu dem wir nun gelangen, hat nur ein, aber ziemlich hohes Parterrestockwerk, und in demselben auch wieder eines jener außerordentlich hohen Fenster; doch ist dies Fenster verhängt, und da wir näher treten, sehen wir, daß es bis auf den Boden herunter geht und eigentlich eine breite Glasthüre ist.

Da wie drüben die Gartenthüre, jetzt auch hier die Hausthüre offen ist, so treten wir in einen kleinen Gang und sehen an einer Thüre rechts einen weißen Zettel angeklebt, auf dem in ziemlich steifen Schriftzügen zu lesen ist: Luigi Pisani, Scultore. An der andern Thüre gegenüber ist eine Visitenkarte angeklebt, auf welcher, aber in feiner, zierlicher Schrift, dasselbe steht. Da es aber nicht der Signor Pisani ist, dem unser Besuch gilt, so verlassen wir hinten das Haus wieder und sehen nun, getrennt durch jenen Zwischenraum, dessen wir oben erwähnt, das andere Häuschen vor uns liegen.

Diesem Zwischenraume aber sind wir schuldig einen flüchtigen Blick zu schenken. Es ist auch wieder eine Art von Garten, aber ganz anders als der erstere, den wir so eben durchschritten. Was wir dort vermißten: kleine Rasenflecke, ein paar verschlungene Wege, etwas Gesträuch, finden

wir hier. Dazu dehnt sich über unserem Kopfe — wir stehen immer noch auf der Schwelle der Hinterthür des vorderen Hauses — eine Veranda aus, von Baumästen, Stangen, Stützen und dergleichen ziemlich roh gearbeitet, aber gerade in dieser natürlichen Einfachheit so außerordentlich malerisch. Wilde Rebe schlingt sich durch das dürre Sparrenwerk und überzieht es mit frischem, angenehmem Grün. Unter dieser Veranda steht eine kunstlose hölzerne Bank, ein ähnlicher Tisch, und an der Wand des Hauses unter dieser grünen Laube sehen wir allerlei höchst seltsame Verzierungen. Da sind Arme und Beine von Stein und Gyps, auch kleinere und größere Statuen, aus dem letztgenannten Material bestehend, aber fast alle mehr oder minder beschädigt; dort ist ein Torso der mediceischen Venus mit dem bärtigen Kopf Gott weiß welches Patriarchen oder Apostels; der Apoll von Belvedere streckt freilich hier noch immer seinen Arm aus, aber — entsetzlich! — auf demselben hängt eine rothkarrirte Schürze, die sich so unendlich behaglich im Hauch der warmen Frühlingsluft hin und her bewegt. Dort der farnesische Herkules stützt sich statt auf seine Keule auf ein kleines Grabscheit; und so könnten wir noch eine Menge Sachen aufzählen, manche davon zufällig entstanden, manches aber auch, wie es sich hier befindet, durch ausgelassenen Muthwillen komponirt. So unter Anderem das freilich zerbrochene, aber in seinen Trümmern noch so edle, wenn gleich furchtbar anzuschauende Medusen-

haupt mit der schwarzen, freilich nur gemalten Binde über dem rechten Auge und dem kleinen Pfeifenstummel zwischen den Lippen.

Der Boden der Veranda und der untere Theil des Hauses sind mit weißem Staube und kleinen Brocken gewöhnlichen Steines, sowie unbedeutenden Marmorresten bedeckt. Neben der Bank sehen wir noch ein schönes korinthisches Kapitäl aus grauem Stein gehauen, aber unfertig, auf dessen oberem Theil ein Brettchen liegt und das als Stuhl zu dienen scheint. Auf dem oben erwähnten Tische liegt ein Zeitungsblatt, daneben eine ausgerauchte Kölner Pfeife, und nah am Rande steht ein Krüglein mit zinnernem Deckel.

Wir nähern uns jetzt dem zweiten Hause, das ebenfalls nur aus einem Stockwerke besteht und um das wir herumgehen müssen, um an seine vordere, belebtere Seite zu gelangen — belebt durch die unvermeidlichen hohen und breiten Fenster, die wir hier abermals sehen und die hier wieder stark mit allen möglichen Farben beklecks't sind. Ja, wir unterscheiden verschiedene Gegenstände, die bunt auf ihnen dargestellt sind, und mitunter Gegenstände der seltsamsten Art; denn während wir uns hier fast freuen könnten über einen edlen weiblichen Kopf, der, wenn auch in schwachen Umrissen, uns deutlich entgegen tritt, so erschrecken wir doch, wenn wir neben und über ihm eine Menge der lächerlichsten Affengesichter bemerken. Ja, für dieses Thier scheint der

hier wohnende Künstler eine besondere Vorliebe zu haben, und er entwirft dabei die verzierten Köpfe desselben in unverkennbarer Meisterschaft. Da braucht es nur ein paar Pinselstriche auf der Glasscheibe, um auf's deutlichste irgend einen Theil dieses komischsten aller Thiere darzustellen.

Von den Bewohnern der beiden Häuser haben wir bis jetzt noch nicht das geringste gesehen. Während wir uns aber dem zweiten Hause nähern, hören wir in dem Atelier desselben eine laute Stimme fröhlich singen. Singen sollten wir eigentlich nicht sagen, es sind nur lustige Töne, die dort erschallen, ohne Worte und Melodie: „Tralerala! — Hoh — Johdo! Judivaleralara!" oder dergleichen. Auch hören wir das nur mit Pausen vermischt, und dann klingt auf einmal ein lustiges Pfeifen dazwischen, den Schlag einer Amsel nachahmend, das Zirpen eines Sperlings oder das Locken irgend eines anderen beliebigen Vogels.

Treten wir aber näher — in das Haus hinein; mit zwei Schritten sind wir an der Thüre, hinter der Gesang und Pfeifen erschallt. An dieser Thür ist ein Zettel, der uns in großen, kräftigen Schriftzügen sagt, daß wir vor dem Atelier des Malers Richard Tannhäuser stehen. Doch halt! er wohnt hier nicht allein; von dem Zettel abwärts geht ein Strich mit rother Farbe in Form einer Schönheitslinie, die sich unten scharf aufwärts krümmt, so eine Ranke bildend, auf der sich ein vortrefflich gemalter Affe wiegt, an dessen Kopf eine Visitenkarte angeklebt ist, als wenn er sie

zwischen den Zähnen hielte, und auf der man liest: Friedrich Wulf.

Diese Thüre wie jede andere öffnet sich vor uns, ohne daß wir anklopfen und ohne daß wir gesehen werden; führen wir auch den geneigten Leser ebenso unsichtbar in das ziemlich große Gemach.

Es ist ein Maleratelier, wie wir schon oft gesehen. Dort vor uns nach Norden zu das hohe und weite Fenster, oben mit einem Vorhang versehen, den man nach Belieben aufziehen und herablassen kann; unten sind mit Papier bezogene Rahmen, ebenfalls um das Licht zu spannen und nach Belieben zu dämpfen. Die Wände dieses Ateliers waren ursprünglich von grauer Farbe, von der man aber nicht viel mehr sieht, denn theils sind sie bedeckt, hier mit fertigen und unfertigen Bildern, mit Studien, Kupferstichen, Lithographien, dort mit Stücken alten Damastes in den verschiedensten Farben, und wo diese Sachen noch einen freien Platz übrig ließen, da sehen wir mit Kohle und mit Farbe, wie früher auf den Fensterscheiben, gemalte menschliche Köpfe und Affengestalten; namentlich sind die letzteren in fast erschreckender Anzahl vorhanden, glücklicherweise aber nur in Einem Theile des Ateliers. Dorthin fällt auch zuerst unser Blick, denn der andere Theil des, wie schon früher bemerkt, größern Gemaches ist durch eine Art spanischer Wand von diesem abgetrennt.

Welchen von den zwei Malern wir hier an der Staf-

felei vor uns haben, darüber kann kein Zweifel herrschen. Das dort aufgestellte mäßig große Bild zeigt uns wie die Visitenkarte draußen, im Munde des Affen hier sogleich den Herrn Friedrich Wulf, der zusammengebückt dasitzt und an einer Darstellung seiner Lieblingsgeschöpfe arbeitet. Aber es ist ein ganz eigenthümlicher Theil derselben, den er sich hier zum Vorwurf eines Gemäldes gewählt; es ist uns nicht möglich, denselben beim ersten Anblick zu verstehen; oben auf dem Bilde sehen wir ein Brett gemalt, das an zwei Schnüren aufgehängt scheint; auf diesem Brette sitzen vielleicht sechs bis acht Affen, von denen wir aber nur die äußersten Partien sehen, deren Schwänze jedoch in allen möglichen Windungen über drei Viertel des ganzen Bildes herabhängen. — Ah! beim nähern Betrachten bemerken wir, daß das Ganze eine Fensteröffnung darstellt, auf deren Brüstung sich ein untersetzter Mann lehnt, der ein viereckiges grobes Gesicht hat und aus einem kurzen Pfeifenstummel raucht, während er zu den Affenschwänzen aufblickt, die wie ein Gitterwerk vor ihm herabhängen.

Wenn wir aber so vor dem Maler und seinem Bilde stehen, so flößt uns der Erstere fast noch mehr Interesse ein, als der überaus sonderbare Vorwurf des Letzteren. Herr Friedrich Wulf ist eine kleine Persönlichkeit, die sehr gebückt vor der Staffelei sitzt, mit einem kurzen grünen s. g. Flaus bekleidet ist und auf dem dunkeln sehr grausen Haar ein winzig kleines Käppchen von rother Farbe trägt.

Dabei scheint er uns von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit zu sein, er rückt auf seinem Stuhle bald hierhin, bald dorthin, beugt sich nah an das Bild, entfernt den Oberkörper wieder von demselben, und während sich dieser vor- und rückwärts, nach rechts und nach links dreht und windet, sind auch die Beine des Künstlers in einer beständigen Bewegung; bald streckt er sie aus, bald zieht er sie zusammen; jetzt setzt er den rechten Fuß auf den Malkasten, der neben ihm steht, gleich darnach zieht er den linken auf die oberste Sprosse seines Stuhles.

Wahrhaftig, wir wollen Herrn Friedrich Wulf nicht wehe thun, aber wir können uns des Gedankens nicht erwehren, daß er selbst in seinen Bewegungen eine frappante Aehnlichkeit hat mit den komischen Thieren, die er darzustellen so sehr liebt.

Jetzt erhebt er sich von seinem Sitze, das heißt er hüpft in die Höhe, um sich mit der linken Hand unterhalb seines linken Knies zu kratzen und mit einem Finger der Rechten, worin er auch Palette und Malerstock hält, sein rothes Mützchen mit einer seltenen Gewandtheit von dem rechten Ohr auf das linke hinüber zu dirigiren.

Ja, auch jetzt behält er in unsern Augen die nicht weniger als angenehme und schmeichelhafte Aehnlichkeit, wie er vor- und zurücktänzelt, rechts und links springt, und wie er sich jetzt, nachdem er Palette und Malstock abgelegt, nach einer Ecke des Gemaches begibt, wo an ein kupfernes Kettchen

gefesselt ein wirklicher lebendiger kleiner Affe sitzt, der aber ziemlich schläfrig dreinschaut und bei der Annäherung seines Herrn und Meisters nur ein Auge langsam und verdrossen öffnet. Hier tritt uns diese Aehnlichkeit wahrhaft erschreckend entgegen, da sich der kleine Maler bemüht, durch allerlei Capriolen, wie er sie bei seinem schläfrigen Pfleglinge gewiß oft gesehen, diesen aufzumuntern, was ihm auch zu gelingen scheint, wobei aber der Affe keine große Freundlichkeit an den Tag legt, vielmehr mit den Vorderpfoten nach seinem Herrn und Meister schlägt und dazu die Zähne blöckt. Solche Bewegungen und Grimassen wiederholt dieser alsdann so täuschend, daß sich sein sonst gerade nicht unschönes Gesicht förmlich zu einer Affenfratze verzieht. Das Thier kreischt nun eigenthümlich auf, was der Maler ebenfalls nachahmt, nur lauter, und dann ein lustiges: „Hussa ho!" dran hängt, worauf der kleine Affe erschreckt zurückfährt und sich, furchtsam umherblickend, erschreckt zusammenkauert.

„Bist du wieder einmal ganz des Teufels?" hört man nun eine laute, wohlklingende Stimme aus dem andern Theil des Ateliers ertönen. „Wenn du auch selbst keine Ruhe halten kannst, so laß doch wenigstens das arme Thier zufrieden. Ich kann dich versichern, das Gekreisch thut Einem nicht nur in den Ohren weh, sondern dringt durch Mark und Bein."

Herr Friedrich Wulf ließ zur Antwort ein lustiges Lachen erschallen, worauf er sich dreist dem leise knurrenden

Thiere näherte und ihm über Kopf und Rücken strich, indem er sagte: „Gelt du, Joco, wir zwei nehmen das nicht so genau; das sind uns bekannte, liebgewordene Töne. Ja, wir Beide!“

„Hol' euch der Teufel mit einander!“ hörte man von drüben die Stimme wieder sagen; „ich möchte den Maler und Freund wissen, der so zwei Kreaturen, wie ihr Beide seid, in seinem Atelier duldete!“

„Duldete?“ lachte der Andere. „Das könnte mich allenfalls verdrießen, wenn ich nicht wüßte, wie nothwendig dir meine gute Laune ist. Ja, wahrhaftig, Richard, ich hätte dich schon lange im Stich gelassen, aber du thust mir leid, und ich bin ein viel zu guter Kerl. Lachen ist dir wie jedem vernünftigen Menschen gesund, und wenn ich dich nicht zuweilen mit Gewalt dazu brächte, so würdest du wahrhaftig keine Zeit zum Lachen finden.“

Statt zu antworten, pfiff der drüben eine heitere Melodie und versetzte erst nach einer längeren Pause, während welcher Herr Wulf sein Affenbild genau betrachtet: „Du bist ein unverbesserlicher Kerl; mit dir ist nicht zu streiten. Ich erlebe es gewiß noch, daß du sagst, wenn du die Wände mit deinen scheußlichen Affengesichtern beklecksest, so geschehe das mir zu Liebe, um mein ästhetisches Gefühl zu wecken und um meinen Schönheitssinn zu schärfen.“

„Und wenn ich das sagen würde, so hätte ich gewissermaßen vollkommen recht. Ohne die gesunde, urwüchsige und

kräftige Natürlichkeit in meinen Schöpfungen wären deine Malereien schon lange verzuckert und verhimmelt. Erinnerst du dich noch, wie du damals deinem „Mädchen im Aehrenfelde" jene verfluchte Neigung des Kopfes gabst, nach der rechten Seite hinüber, und sie dabei links an den Himmel hinauf blinzeln ließest? — Pfui Teufel! Du wirst nicht leugnen wollen, — oh Richard, oh mon roi! — daß es damals Joco war, der dieselbe Bewegung machte und dich aus deiner Verhimmelung wieder auf die prosaische Erde brachte."

„Wie gesagt, ein unverbesserlicher Kerl!" tönte es hinter der spanischen Wand hervor, und dann sang es:

„Du hast die schönsten Augen,
Mein Liebchen, was willst du noch mehr?"

„Ja, ja, auch was die schönen Augen anbelangt," lachte der kleine Maler, „so hast du dich an meinen Vorbildern erholt, guter Freund. Früher brachtest du es nie über so mattes, fahles Blau hinaus. Weißt du, Vergißmeinnicht in Milch gekocht, — die Farbe der Frömmigkeit und Keuschheit — ich bedanke mich dafür! Und wenn du einmal über alle Maßen natürlich und frisch sein wolltest, so nahmst du etwas hellbraune Farbe — Mondscheinaugen!"

„Du bist ein ganz unverschämtes Subjekt!" hörte man

den hinter der spanischen Wand lachend sagen; „aber ich freue mich, das von dir zu hören, denn das spricht doch nur der Neid aus dir. Wenn ich jetzt dunkle, glühende, blitzende Augen male, so weißt du wohl, was mein Vorbild ist und bist nur deßhalb ergrimmt, weil du den grünen katzenartigen Schimmer in den Augen deiner Schöpfungen nun einmal nicht entbehren kannst.“

„Gut, gut! Aber sie selbst, deren dunkle, glühende, blitzende Augen dich begeistern, hat weit mehr Gefallen an meinen Schöpfungen. Bleibt sie nicht vor meinen Bildern mit dem Ausdrucke des innigsten Wohlbehagens stehen, schlägt sie nicht ihre kleinen Hände zusammen und nennt mich ihren caro Wulfo? — Das ist der Beweis, daß ein natürliches, reines, unverdorbenes Gemüth auch nur an natürlichen, reinen, unverdorbenen Naturen, wie meine Schöpfungen sind, Geschmack findet.“

„Ja, ja, wie alle Kinder sich freuen, wenn man sie in die Affenbude führt.“

Der kleine Thiermaler hatte während dieses Gesprächs einen seiner Pinsel ergriffen und mit dem Holze desselben einen der Affenschwänze schraffirt. Dabei schien er mit seiner Arbeit zufrieden, denn er nickte wohlgefällig mit dem Kopfe und trat mehrmals einen Schritt zurück, um sein Werk befriedigt aus einer gewissen Entfernung anzuschauen.

„Du, Friedrich!“ vernahm man da abermals die Stimme von der spanischen Wand.

„Nun?“

„Komm' einen Augenblick herüber.“

„Gleich; siehst du, du kannst wieder ohne meine Hülfe nicht fortkommen.“

Drittes Kapitel.

Träume.

Der andere Theil des Ateliers, in welchen wir uns nun, dem kleinen Maler folgend, begeben, hatte, da hier alle die wunderlichen Thiergestalten fehlten und sich dafür ernste Studienköpfe an den Wänden befanden, ein ganz anderes Aussehen. Diesen Raum zierten ferner ein paar alte malerische Lehnsessel; ein ähnlicher Tisch, aus Eichenholz geschnitzt, stand in der Ecke, von ihm herab hing eine buntfarbene Decke, auf der eine Mandoline lag und ein paar mittelalterliche Stoßdegen. Die hierzu gehörende Eisenhaube, sowie ein paar Stahlhandschuhe lagen auf einem neben dem Tisch stehenden Tabouret und dienten dort, um durch ihre Schwere ein Stück rothen Damastes festzuhalten, das in breiten schönen Falten auf den Boden herabhing. Ueber den Studienköpfen hing ein größeres, unfertiges Bild,

ein Fenster darstellend, aus welchem ein schönes Mädchen dem Beschauer entgegensah; ihr Gesicht zeigte unverkennbar einen südlichen, italienischen Schnitt, wozu aber die Umgebung durchaus nicht paßte; denn statt daß man vor dem Fenster Aloe, Lorbeer, Orangenbüsche oder dergleichen gesehen hätte, bemerkte man hier eine einfache Veranda mit den abgestorbenen, herabfallenden, dunkelrothen, theils verschrumpften Blättern der Jungfernrebe, auf denen, sowie auf dem dünnen Geflecht der Aeste der erste, flockige Schnee lag, rein, weiß, jungfräulich anzusehen, wie die Augen, die Stirne, die Wangen des reizenden italienischen Mädchens.

Wenn wir näher hinblicken, so kann es uns nicht entgehen, daß wir in der Veranda hier auf dem Bilde eine Aehnlichkeit mit jener Veranda entdecken, die wir vorhin draußen im Hofe sahen und die sich jetzt dort mit ihren grünen Blättern über die Fenster des kleinen Hauses wölbte. Blicken wir nun aber von diesem Bilde an der Wand auf das ebenfalls noch nicht ganz fertige, welches die Staffelei des Malers im gegenwärtigen Augenblicke trägt, so finden wir den schönen, blühenden Mädchenkopf wieder, die gleichen Augen, die dort verwundert zum Schnee emporblicken, hier dem Beschauer mit einer rührenden Offenheit und Herzlichkeit entgegensehend. Es ist dies ein Bild, drei Viertel Lebensgröße, wohl ein Portrait. Das junge schöne Geschöpf auf demselben sitzt hier umgeben von südlicher Pflanzenpracht auf einem Marmorkapitäl in dem malerischen Costüm

von Albano. Prachtvoll heben sich auf dem blauschwarzen Haar, das in dicken Flechten das jugendliche frische Gesicht umgibt, die bauschigen rothen Bänder ab und die blitzenden silbernen Nadeln. So klar und glänzend die großen, tiefbraunen Augen sind, so strahlt doch aus ihnen etwas unbeschreiblich Liebes und Mildes, und wird noch erhöht durch ein, wenn gleich kaum merkliches Lächeln um die frischen, rothen Lippen des kleinen Mundes.

„Was soll's?" sagte der Thiermaler, nachdem er sich mit verschlungenen Armen an die Wand neben dem Fenster gelehnt und das liebliche Bild eine Zeitlang betrachtet.

„Nicht viel," entgegnete der Andere lachend; „ich wollte dich nur wieder auf bessere, menschliche Gedanken bringen. Man ist dir wahrhaftig schuldig, dich zuweilen deinem Thierkreise zu entreißen und dich etwas Wohlthuendes sehen zu lassen. Schau dir diese Augen genau an und gestehe, daß es eigentlich ein Unglück ist, wenn man ein Thiermaler geworden."

Der kleine Maler zuckte mit einem gutmüthig lächelnden Gesichtsausdruck die Achseln und versenkte sich, statt augenblicklich eine Antwort zu geben, mit beifälligem Kopfnicken in den Anblick des reizenden Mädchengesichtes, so daß wir Zeit finden, auch den Schöpfer dieses Bildes genau zu betrachten, der eben zurückgetreten war, sich auf seinen langen Stock stützte und ebenfalls mit einem Ausdruck der Befriedigung auf sein Bild schaute.

Es ist ein junger Mann von vielleicht vierundzwanzig Jahren, groß, schlank, kräftig, vollkommen untadelhaft gewachsen; alle Bewegungen seines Körpers haben etwas Sicheres, Elastisches und doch dabei so viel Weiches und Elegantes, daß seine Figur, wie er sich stellt, wie er sich dreht und wendet, immer ein angenehmes Bild der Sicherheit gewährt und dabei genau paßt zu dem, was er sagt, ja zu dem, was er mit einem Achselzucken, mit einem leichten Lächeln, mit einem unmerklichen Neigen oder Hin- und Herwiegen des Kopfes bezeichnen will. Und dieser Kopf paßt vortrefflich zu dieser vollkommenen, jugendkräftigen Gestalt; nur ist er — zu schön. In diesen gut geformten, vom Glanze der Gesundheit überstrahlten Zügen liegt, wenn wir uns so ausdrücken können, eine zu weiche Harmonie; es paßt hier alles so genau zu einander, daß wenn wir auch im ersten Augenblicke ausrufen: welch' schönes Gesicht! wir im nächsten nach irgend einem Schatten suchen, der uns diesen Kopf weniger harmonisch, ja, und eben dadurch weniger flach erscheinen ließe.

Dabei kann man aber nicht sagen, daß die Züge des Malers geistlos zu nennen wären; die hohe und offene Stirn scheint vielmehr das Gegentheil andeuten zu wollen, ebenso die lebhaften, etwas schwärmerischen, dunkelblauen Augen von einem seltenen Glanze. Da das Haar des jungen Mannes hellblond ist, so finden wir auch den Teint weiß, klar und durchsichtig; er trägt dieses Haar aber nicht

nur in reicher Fülle, sondern so kraus und dabei so auffallend reich gelockt, daß man wohl sieht, er brauche die gewählte Frisur, die man an seinem Kopfe bemerkt, d. h. diesen scharf ausgeprägten Scheitel, um es nur einigermaßen zu bändigen. Ein kleiner Bart sitzt auf seiner feinen Oberlippe, die sich, wenn er lächelt, eigenthümlich zuspitzt, und dann erheben sich seine Mundwinkel auf so angenehme Art, daß Herr Wulf zu sagen pflegt, der Tannhäuser lache nur, damit man seinen sonderbaren Mund sehe, der in seiner komischen Form gar nicht zwischen andern vernünftigen Mäulern zu registriren sei.

Dies sagte er aber nur, um den Andern auf harmlose Weise zu necken, den Neid gegen seinen schönen Freund weder in dessen Eigenschaft als Mensch, noch als Maler, kannte er nicht, vielmehr gestand er ihm seine körperlichen Vorzüge vollkommen zu, wobei er hinzusetzte, daß darin gerade so wenig Beneidenswerthes liege, als wenn jemand, wie der hochselige Midas, alles in Gold verwandle, was er anfasse.

„Siehst du, Richard," pflegte er zu sagen, „das ist freilich nicht deine Schuld, daß du ein Beau bist, wie die Leute sagen; aber du hast nun einmal das Unglück, und ein redlicher Freund kann nichts Ehrlicheres thun, als dich von Zeit zu Zeit warnen, oder dich vielmehr über dein Schicksal zu trösten. Als wirklicher Beau bist du ein Mittelding, eine eigenthümliche Gattung zwischen Vornehm und Gering,

zwischen Reich und Arm, zwischen Verstand und Dummheit. Deine Schönheit flößt allen Damen Argwohn ein; nähere dich einem reichen Mädchen, so wird sie sagen: „es ist nicht rathsam, er ist zu schön;" eine Arme flieht dich von vorneherein: „ein gefährlicher Mensch!" sagt sie oder ihre Mutter, „er ist viel zu schön." Eine Verständige denkt: das ist nichts für mich, trop beau, um Verstand zu haben; eine Dumme spricht zu sich selber: „ich wäre nicht recht gescheut, einen so schönen Mann für meine Freundinnen zu heirathen!" — Und daraus siehst du nun, mein armer Richard, daß du in der Welt auf gewöhnliche Weise schwerlich fortkommen wirst, weil du zu schön dazu bist. Du mußt schon einmal eine exceptionelle Stellung einnehmen, und die hat auch ihre Gefahren. Ich an deiner Stelle würde die Götter zu versöhnen suchen, ließe mir einen recht wilden Bart wachsen und würde es so einzurichten suchen, daß mich irgend ein böses Thier, ein Affe oder dergleichen tüchtig in die Nase bisse. Ich will dir dazu meine Hülfe recht gern leihen. Wahrhaftig, guter Richard, du mußt meine Worte nicht zu gering anschlagen, es ist ein gefährliches Geschäft, zu schön zu sein. Und da unsere lieben Mitmenschen immer, nachdem sie etwas Gutes oder Angenehmes von uns zugestehen mußten, mit einem Aber bei der Hand sind, so würde es bei dir beständig heißen: schön — aber dumm, unbedeutend, ein schlechter Maler oder dergleichen — während es mir gerade ist, als hörte ich von

mir sagen: ein häßlicher Kerl, das muß wahr sein, aber verflucht gescheut, eine geistreiche Bestie und ein ganz immenser Viehmaler."

Wenn die Beiden so zusammen sprachen, oder vielmehr wenn der Eine so sprach, da wollte sich der Andere vor Lachen ausschütten, und es war ihm alsdann kaum möglich, einen vernünftigen Strich auf die Leinwand zu machen.

Daß Herr Wulf bei dergleichen Vorlesungen äußerst komisch war, ist nicht zu läugnen; er setzte sich alsdann oder hüpfte vielmehr auf die oberste Stufe einer Leiter, die sich im Atelier befand, um auch den obern Theil der Fenster blenden zu können, und wenn er dort oben saß, so machte er vielleicht unwillkürlich, aber mit einer erschreckenden Wahrheit die Bewegungen seiner Lieblingsthiere nach, wobei es fast grauenhaft anzusehen war, bis zu welcher Fertigkeit er es darin gebracht hatte, sich mit der Spitze seines Fußes am Kopfe zu krazen. Es war einmal vorgekommen, daß dies eine fremde Dame, welche es zufällig im gegenüber hängenden Spiegel sah, so außer sich brachte, daß sie mit einem Ausruf des Schreckens plötzlich das Atelier verließ.

Auch sonst besaß Herr Wulf allerlei ähnliche Fertigkeiten; er warf zum Beispiel einen Pinsel, den er gebraucht, so hoch in die Luft, daß er ihn erst dann wieder auffing, wenn er schon einen andern wieder vorgezogen hatte. Bei diesem Spiel bedauerte er häufig, nicht die Mittel zu besitzen,

sich einen Lehrjungen zu halten, dem er, wie der berühmte Maler von Siena, nur über den eigenen Kopf hinweg die Pinsel zuwerfen könnte. Hatte er sich doch schon unsägliche Mühe gegeben, den kleinen Affen zu diesem Dienste abzurichten; aber das war ihm nicht gehörig gelungen, denn wenn auch Joco die Pinsel wirklich auffing, so war er doch nicht zu vermögen, sie ruhig bei sich zu behalten, sondern er zerbiß oder zerbrach sie.

„Ich glaube, mein neues Bild wird Aufsehen machen," sprach Herr Wulf nach einer längeren Pause, wobei er mit einem Auge in die Höhe schielte und sich mit ganz losem Handgelenke hinter dem rechten Ohre kratzte. „Der alte Aders war gestern wieder da und lobte es so, daß ich fast schamroth geworden wäre."

„Fast, — ja," gab der Andere ruhig zur Antwort; „aber wirklich schamroth zu werden, brauchst du keine Angst mehr zu haben. Nun, und was meinte der alte Aders über den Ankauf?"

„Nun, er meinte, er wüßte einen Narren, dem es gefallen könnte."

„Das müßte aber schon ein rechter Narr sein!"

„Was willst du? Es ist von mir eine edle That, mit meinen Meisterwerken auch für dergleichen bedauernswerthe Leute zu sorgen. Aber Scherz bei Seite! Der alte Aders ist geistreich genug, um die tiefen Ideen, sowie die wunderbare Technik an meinem Bilde zu begreifen."

„So, der alte Aders ist geistreich?"

„Ja, weil er kein Beau ist. — Dabei gab er sich auch die Mühe, — wozu ein Beau freilich keine Zeit hat — das Bild deines Freundes mit all' der Aufmerksamkeit zu betrachten, die es verdient. Hast du das je gethan?" wandte er sich mit einem so plötzlichen Rucke gegen seinen Freund, daß jeder andere Mensch dabei unfehlbar von der Leiter herabgestürzt wäre, er aber nicht nur ruhig sitzen blieb, sondern auch während der Umschwingung sein linkes Bein über sein rechtes schlug und darauf, als sei nichts vorgefallen, mit seiner rechten Hand den linken Knöchel des Fußes anfaßte.

Der Tannhäuser, der dergleichen equilibristische Kunststücke schon gewohnt sein mochte, schaute gar nicht um, sondern malte ruhig am Gewande seiner Italienerin fort. Jetzt aber trat er wieder einen Schritt zurück, wandte seinen Kopf ein wenig auf die linke Seite und sagte alsdann: „Weißt du, Wulf, mir geht vielleicht der Sinn ab für deine Thierfiguren. Du wirst dich erinnern, daß mir deine Affen, lebendige und gemalte, anfänglich ein wahres Grauen verursachten; ich mußte mich erst nach und nach daran gewöhnen, und bei diesen Umständen wirst du es begreiflich finden, daß ich es wahrhaftig nicht verstehen kann, welch' tiefer Sinn oder auch nur welch' meisterhafte Technik man in einem halben Dutzend herabhängender Affenschwänze zu entdecken vermag. — Ah, geh' weiter!" setzte er lachend hinzu, „du bist sonst so ein guter Kerl!"

„Nein, nein," gab der Andere eifrig zur Antwort, „der Streit muß einmal ausgefochten werden, und du mußt mir wenigstens zugeben, daß der Vorwurf meines Bildes nicht verrückt ist, wie du schon oft gesagt. Sei nur wenigstens gerecht, mein schöner, junger Mensch; ich bin es ja auch gegen dich. Habe ich dir nicht zugestanden, daß das Bild, welches du dort malst, Aufsehen erregen muß, daß der Kopf deiner Italienerin, wenn er auch nicht schöner ist, als das Original, doch einen sanften Zug um den Mund hat, der dem wilden Urbild vollkommen abgeht? Daß auch an der Zeichnung der Figur nichts auszusetzen ist, als die Haltung des linken Fußes, die mir nicht ganz natürlich erscheint; es müßte denn sein, daß sie mit der Fußspitze das Blümchen zertreten will, welches vor ihr wächst. Aber dergleichen mörderische Tendenzen traue ich deinem weichen Gemüthe nicht zu. — Also wenn ich gerecht gegen dich bin, so sei du es auch gegen mich; laß dir mein Bild erklären."

„Aber ich verderbe meine Augen daran," sprach Tannhäuser mit einem leichten Achselzucken; „ich sehe mich so in die garstige Physiognomie deiner Affen hinein, daß —"

„Dir darauf der schöne Kopf Franceska's um so wohler thun wird," fiel der Thiermaler seinem Freunde in die Rede, worauf er von der Leiter herab sprang, aber nicht in der Art, wie es jeder andere vernünftige Mensch gethan haben würde. Er legte vielmehr seine beiden Hände auf die Stufe, auf der er bis jetzt gesessen, hob dann seinen

Körper langsam in die Höhe, streckte die Füße einen Augenblick horizontal von sich ab, und gelangte alsdann vermittelst dieses großen Umweges auf den Boden.

„Deinem Griffe entkommt niemand," sagte Richard lachend, warf noch einen langen Blick auf sein Bild und folgte dann dem Thiermaler, welcher schon voraus nach dem Theile des Ateliers gegangen war, das er inne hatte und welches er „die Menagria" nannte.

Gleich darauf standen Beide vor seinem Bilde.

„Daß nun jemand sagen sollte, namentlich jemand, der selbst Künstler sein will," fing der kleine Thiermaler eifrig an, „er sei nicht im Stande, dies Bild ohne eine Erklärung zu verstehen, ist mir rein unfaßlich. Allerdings läßt es, wie jedes bedeutende Kunstwerk, dem geistreichen Beschauer — hier kratzte er sich leicht am Halse — mehrerlei Deutungen zu. Es ist zum Beispiel der Kampf der rohen Gewalt durch den vierschrötigen Kerl da unten repräsentirt, gegen List und Schlauheit: die Affenschwänze da oben. Doch wollen wir in dergleichen feine Intentionen nicht weiter eingehen, wogegen du mir aber zugeben wirst, daß man auf den ersten Blick sehen muß, das da unten ist der Menageriebesitzer, der seine Morgenpfeife raucht, dabei behaglich zu einem halben Dutzend Affen aufschauend, die durch den Blick ihres Herrn gebannt sich so anständig wie möglich verhalten. — Verstehst du das?"

„Ich glaube, daß ich das allenfalls verstehe. Warum

du aber nichts sehen läß'st als sechs Affenschwänze, du, mit deiner enormen Fertigkeit im Malen dieser Thiere, das ist mir nicht ganz begreiflich."

Der Thiermaler warf seinem Freunde einen fast verächtlichen Blick zu, dann antwortete er: „Weil ich mich bemühe, alle möglichen Schwierigkeiten der Kunst aufzusuchen und siegreich zu bezwingen. Es ist wahrhaftig keine Kunst, in einer ganzen Affenfigur die augenblickliche Gemüthsstimmung dieses Thieres auszuführen, ob es lustig ist, traurig, zutraulich oder tückisch, ob es wirklich langweilt oder nur in affektirter Gemüthsruhe über einen auszuführenden Streich nachdenkt. Wie gesagt, es ist leicht, dergleichen innere Bewegungen in einer ganzen Figur auszudrücken. — Aber ich habe versucht, das durch die Haltung der verschiedenen Schwänze zu zeigen, und ich glaube, es ist mir gelungen."

„Laß mich aus — laß mich aus!" rief der Andere, komisch eine Angst affektirend, wobei er nach seinem Haar fuhr und that, als wenn er sich die Ohren zuhalten wollte. „Ich versichere dich, Wulf, ich vergesse deine Affenschwanztheorie, die du mir schon öfters auseinandergesetzt, den ganzen Tag nicht mehr."

„Du hast sie noch nie gehört," fuhr der Thiermaler ruhig fort, „sie wenigstens nie gründlich in dich aufgenommen. Kannst du läugnen, daß dieser ohne Biegung herabhängende Affenschwanz mit glattem Haar einen langweiligen Kerl anzeigt, und jener daneben, der sich unten so schelmisch

krümmt, davon erzählt, daß sein Besitzer an eine vielleicht unangenehme Ueberraschung für den Nachbar denkt? daß dort der andere, der sich so energisch aufbäumt, von einer emporgehobenen Pfote und einem leichten Grinsen spricht, und daß dort der in der Ecke, der sich zusammenschlingt und dessen Haare förmlich gesträubt sind, eine boshafte Bestie anzeigt, die im nächsten Augenblicke über jenes gemüthlich-schweifwedelnde Wesen an seiner Seite tückisch herfallen wird?"

Tannhäuser, der schon ein paarmal Zeichen der Ungeduld gegeben hatte, erhob nun wie flehend seine Hände und sagte: „Ich will dir alles zugeben, was du willst; ich will sogar deine Bilder auch zuweilen betrachten und mein Urtheil darüber aussprechen, aber dann laß mich auch mit deinen Erklärungen zufrieden. Ich versichere dich alles Ernstes, Wulf, die machen mir ein so unangenehmes Gefühl, als wenn ich auf ein Sandkorn bisse, oder als wenn — mich schaudert ordentlich — jemand mit einem Nagel über eine Glasscheibe fährt. Ich habe nun einmal für dergleichen Sachen kein Gemüth, es ist mir unheimlich."

Der andere zuckte die Achseln so hoch als möglich war. „Es ist wirklich schade," gab er zur Antwort, „daß du kein Theelöffel geworden bist, um deine Tage in einem Sammetfutteral zubringen zu können. — Wirklich schade!"

„O ja, das thäte mir wohl," meinte Tannhäuser; „so seine Tage zu verbringen als glänzendes Silber in Sammet

gehüllt, oder zwischen den weichen Fingern einer schönen Frau! — Es ist traurig, daß man sich seine Existenz nicht wählen kann!"

Während die Beiden so sprachen, hatte der kleine Affe anfänglich schläfrig zugehorcht, abwechselnd das eine oder das andere Auge schließend. Plötzlich aber öffnete er beide und schaute aufmerksam in die Höhe; dann bewegte er seinen Schweif leicht und wie es schien, wohlgefällig hin und her, hob auch seine Oberlippe auf und grinste freundlich mit den Zähnen. Aber sowohl der Tannhäuser, als der kleine Thiermaler waren zu eifrig in dem Austausche ihrer Ideen begriffen und sprachen zu laut, um das zu bemerken, oder um ein leises Geräusch hinter ihrem Rücken zu vernehmen.

Joco gab indessen immer größere Zeichen der Theilnahme, ja einer freudigen Theilnahme zu erkennen; er grinste häufiger, ja er lachte förmlich, er richtete sich in die Höhe und neigte dann seinen Körper behaglich von einer Seite auf die andere, sprang auch jetzt in die Höhe, daß seine kupferne Kette klirrte, so daß der kleine Maler einen Blick auf seinen Liebling warf, sich rasch herum wandte und dann rief: „Habe ich mir doch gedacht, daß du es seiest, wildes Mädchen! — Bravo, mein Kind! Bravo, Franceska! Sind das reizende Bewegungen! Da sieh hin, Tannhäuser, und wenn dir das nicht die Idee zu einem ganz wunderbaren Bilde gibt, so wird überhaupt nie mehr

etwas im Stande sein, dich zu begeistern. — Warum hörst du auf, Kleine?" fuhr er nach einer Pause rasch fort, als er sah, wie das junge Mädchen, zu dem er sprach, plötzlich stille stand und mit der Hand über ihr dunkles, schwarzes Haar fahrend und dabei tief athmend die frischen Lippen öffnete.

Es war das Original des Bildes, das wir vorhin beschaut, — eine Italienerin von vielleicht sechszehn Jahren, die leicht in das Zimmer getreten war und sogleich angefangen hatte, hinter dem Rücken der beiden Künstler den kleinen Joco, dessen besonderer Liebling sie war, durch besondere Bewegungen zu necken und ihn, indem sie ihm mit ihrem gewandten Körper die seltsamsten, ja wildesten Windungen vormachte, zu ähnlichen Stellungen zu ermuntern suchte, was schon oft geschehen, worüber dann Herr Wulf seine außerordentliche Freude bezeugt hatte und bei einem solchen Duett oder vielmehr Pas de deux ein dankbares, begeistertes Publikum bildete. Nicht so der Tannhäuser; für ihn lag in diesen wilden und blitzschnellen Biegungen des zuweilen recht tollen Mädchens etwas Unheimliches, Dämonisches, und wenn er nach Hause kommend an dem lauten Lachen des kleinen Thiermalers hörte, daß im Atelier eine ähnliche Scene aufgeführt werde, so ging er nicht in das Gemach, sondern blieb so lange draußen, bis er denken konnte, das lustige Spiel sei vorüber.

Franceska wußte das wohl, und auch ihr wäre es nicht

möglich gewesen, vor den Augen des Herrn Tannhäuser ihrer heiteren Laune den Zügel schießen zu lassen, weßhalb sie auch jetzt, wo er sich herum wandte, mit einem Male ruhig stand, die Finger unter ihre dichte Haarflechte steckend, aber immer noch mit lächelnd zuckendem Mundwinkel. Es war ein schönes Mädchen, diese kleine Italienerin, wie sie der Tannhäuser nannte, der mit seiner hohen Figur allerdings bedeutend über sie hinaus ragte. Doch war sie von einer guten Mittelgröße, und wenn der Thiermaler die Benennung „klein" ebenfalls gebrauchte, so geschah das nur, weil dies Prädikat sich freundlich und schmeichelnd aussprach und weil Franceska, so oft Herr Wulf sie so anredete, herzlich lachend auf dessen in der That unbedeutende Figur schaute.

Wir sagten schon, sie sei sechszehn Jahre alt, aber dabei war sie, wie alle Südländerinnen, für ihr Alter vollkommen entwickelt. Was allein in ihrem Aeußern in dieser Hinsicht zurückgeblieben, war der Ausdruck ihres Gesichtes, der etwas außerordentlich Kindliches hatte. Das paßte aber auch vollkommen zu ihrem heiteren, ja lustigen Gemüthe; ihre großen glänzenden Augen schauten so unbefangen, so natürlich und unschuldig umher, daß man in dieselben blickend, es vollkommen verstand, wenn sie durch die geringfügigsten Sachen angeregt, in das herzlichste Lachen ausbrach, oder wenn man sie mit andern Mädchen, die gegen sie vollkommene Kinder waren, die harmlosesten Spiele treiben sah.

Der Vater Franceska's war der Bildhauer Pisani, an dessen Atelier wir vorhin vorbei gegangen — ein ernster Mann an die fünfzig Jahre, Wittwer, wie es schien ohne viel Vermögen, und leider bei alle dem kein so guter Künstler, um mit seinem Meißel ein reichliches Auskommen sich verdienen zu können. Er war vor einigen Jahren aus Italien gekommen und damals — so erinnerten sich seine Freunde — waren die Arbeiten, die er machte, wirklich schülerhaft gewesen. Durch unablässigen Fleiß aber und eifriges Studium hatte er es so weit gebracht, daß er jetzt für einen ordentlichen Arbeiter galt, dem man zur Noth selbst ein schwieriges Ornament in Marmor auszuführen anvertrauen konnte. Höher verstieg er sich auch nicht, und wenn er auch zuweilen an Sonn- und Feiertagen zu seiner Belustigung ein Stück Thon vornahm, um daraus einen Kopf zu formen, so blieb es doch bei diesen schwachen Versuchen, und er nahm es durchaus nicht übel, wenn geschicktere, obgleich jüngere Genossen seine Arbeit mit ein paar Griffen zur schauerlichsten Fratze umgestalteten.

Herr Pisani war, wie bemerkt, Wittwer und nach Deutschland gekommen mit der kleinen Franceska und einer alten deutschen Magd, die er in Rom, seiner Vaterstadt, angenommen hatte, und welche nun hier die Wirthschaft führte und das junge Mädchen aufs gewissenhafteste erzog. Den größeren und wichtigeren Theil der Erziehung freilich

leitete der Vater selbst, der, so unbedeutend er auch als Künstler war, doch in andern Fächern die vielseitigsten und gediegensten Kenntnisse besaß. Er sprach Französisch und Englisch mit einer für einen Italiener außerordentlich guten Aussprache; er war ein so vortrefflicher Rechner und Mathematiker, daß von den polytechnischen Schülern, die ebenfalls in diesem Stadtviertel wohnten, die meisten zu ihm kamen, um sich bei schwierigen Aufgaben hie und da seine Anweisungen zu erbitten; er zeichnete und malte vortrefflich, wenn auch gerade nicht mit künstlerischer Meisterschaft; vor allem aber betrieb er Botanik ganz leidenschaftlich, und nicht sobald hatte er Nachmittags Hammer und Meißel weggeworfen, als er mit Franceska den nicht fernen Bergen zueilte, um von dort Abends mit einer ganzen Ladung Wald- und Feldblumen, Moosen und allen möglichen Kräutern heimzukehren. Dabei verstand er auch ein klein wenig von der Arzneiwissenschaft, und die Arbeiter und jungen Künstler gingen bei kleinen Verwundungen und dergleichen lieber zu ihm, als zu einem Doctor in der Stadt.

An ihm war aber etwas Anderes noch besonders merkwürdig: so schwach er als Bildhauer, überhaupt als ausübender Künstler war, so groß, ja ordentlich erstaunlich war er als Kenner alles dessen, was in irgend ein Fach der Kunst einschlug; mochten es Zeichnungen, Gemälde, Sculpturen sein, Aelteres oder der neueren Zeit Angehörendes, Herr Pisani erkannte seinen Werth oder Unwerth beim

ersten Beschauen und sagte auch in dieser Hinsicht, wenn er gefragt wurde, seine Meinung ohne Ansehen der Person. Aeltere Sachen classificirte er meistens vollkommen richtig nach Zeit und Schule, und dabei konnte er sich für ein schönes Bild, für eine meisterhafte Zeichnung so sehr interessiren, daß man ihm das größte Vergnügen machte, wenn man ihm erlaubte, ein solches Werk eine Zeit lang bei sich aufstellen zu dürfen. Und das that jeder gern, denn der italienische Bildhauer war von aller Welt geehrt und geachtet. Wie schade, hieß es oft, daß dieser Mann mit seinen enormen Kenntnissen so wenig Talent besitzt!

Ueber seine Vermögensverhältnisse wußte man nichts Genaues; doch mußte er eigene Mittel besitzen, denn von dem Wenigen, was er mit der Bildhauerei verdiente, hätte er nicht so leben können, wie er lebte, obgleich dieses Leben auf das sparsamste eingerichtet war. Seine Wohnung war klein, dabei aber sehr anständig eingerichtet; man speiste in seinem Hause bescheiden, aber es war immer so viel da, daß Einer oder der Andere seiner Bekannten, der gerade um die Mittagszeit kam, an dem einfachen Mahle mit Theil nehmen konnte; und Sonntag Abends hatte er immer einige seiner Freunde bei sich, die sich Winters um die dampfende Theekanne in dem kleinen Stübchen versammelten, Sommers aber mit Früchten, Brod und einem Glase Landwein unter der Veranda bewirthet wurden.

Was nun die Tochter des Bildhauers anbelangte, die schöne Franceska, die sich mit jedem Tage reizender entwickelte, so hätte man vielleicht glauben sollen, der Vater, dessen Umgang doch fast ausschließlich aus jungen Männern bestand, von denen die meisten obendrein noch Künstler waren, hätte das heranwachsende Mädchen davon möglichst fern gehalten, was aber durchaus nicht der Fall war, im Gegentheil ließ er sie im Hause, unter der Veranda, in seinem Gärtchen, ja in dem anstoßenden Atelier der beiden jungen Leute so viel und ungenirt verkehren, wie sie nur wollte. Und bei dem Charakter seines Kindes hatte er vollkommen Recht darin; denn so gewissermaßen auf sich selbst angewiesen, entwickelte sich in Franceska eine Festigkeit und Selbständigkeit, die sie, ohne irgendwo anzustoßen, immer den richtigen Weg erkennen ließ. Und dabei war sie gegen alles Verletzende hinreichend gedeckt durch die Reinheit ihres Herzens, die sichtbar aus ihren Augen strahlte und die jedem imponirte, sowie auch durch die Energie und Festigkeit ihres Wesens, welche allgemein bekannt war und die man in dem Kinde schon öfters scherzhaft herausgefordert hatte.

Noch etwas Anderes aber war es, was das junge und schöne Mädchen vor jeder, auch noch so schwachen Beleidigung schützte: die Furcht vor dem bekannten heftigen und in gewisser Beziehung unversöhnlichen Charakter ihres guten Freundes, des kleinen Thiermalers Wulf. Es war ein ein-

ziges Mal etwas vorgekommen, wo ein unbesonnener junger Mensch, ein Maler, der Franceska zum ersten Male sah und irgend eine etwas kecke Aeußerung that, nur durch hastiges Dazwischentreten Tannhäuser's vor dem kleinen Maler gerettet wurde, der im Begriffe war, wie ein wildes Thier über den Schwätzer herzufallen.

Daß aber Wulf nach gewöhnlichen Begriffen in das schöne Mädchen verliebt gewesen wäre, und der Schutz und die vielen Aufmerksamkeiten, die er Franceska bewies, in einer eifersüchtigen Regung ihren Grund gefunden hätten, muß man durchaus nicht glauben. Wohl fühlte er eine zärtliche Zuneigung zu diesem prachtvollen und reinen Geschöpfe; wohl sprach er gern von ihr mit seinem Freunde Tannhäuser und lobte dabei in enthusiastischen Aeußerungen ihren Wuchs, ihre Augen, ihr Haar, ihre glänzenden Zähne, was ihn aber nicht abhielt, gerade in diesen Gesprächen häufig zu sagen: „Siehst du, Kerl — damit meinte er seinen Freund Tannhäuser — wenn du dich recht plagst und dein enormes Talent, das dir von der Natur verliehen ist, gehörig anwendest, wenn du dir einen Namen machst und Bilder malst, die dir mit Tausenden bezahlt werden, so daß du eine gesicherte Existenz hast, so wäre einmal die Franceska eine Frau für dich. Und das würde mich wahrhaftig freuen, denn wenn du auch ein lächerlicher Beau bist, so bist du doch im Grunde ein guter Kerl, dem ich ein solches Glück wohl gönnen möchte.

Aber ich fürchte, du bist zu schön, um gescheut zu sein, um zu wissen, was dir gut ist."

Dazu hatte denn der Tannhäuser gelächelt und die Antwort gegeben: „Darin hast du Recht, zuerst wollen wir etwas Gescheutes malen und dann weiter sehen."

War dann hierauf Franceska in das Atelier getreten, um dem Tannhäuser zu einer Kopfstudie zu sitzen oder ihre feine, weiche Hand von ihm zeichnen zu lassen, so hatte er sich wohl häufig nicht enthalten können, sie so lange und innig zu betrachten, bis auf ihrem eigenthümlich tief gefärbten Teint eine leichte Röthe erschien und sie dann lachend sagte: „Wenn du nicht bald anfängst zu malen, so gehe ich hinaus und spiele mit Joco; das ist überhaupt viel amusanter."

Daß sie die beiden jungen Künstler mit „Du" anredete, hatte ihr der Vater nicht abgewöhnen wollen, und sagte einmal zu dem kleinen Thiermaler: „Das kommt auf einmal von selbst; an irgend einem schönen Morgen wird sie euch mit „Sie" anreden, und dann thut mir den Gefallen und macht es ohne weitere Erörterung gerade so. Hoffentlich aber bleibt es noch eine gute Zeit lang bei dem kindlichen und vertraulichen Du."

Es war eigenthümlich, daß sich Franceska im Allgemeinen diesseits der spanischen Wand bei Herrn Wulf, „auf Erden," wie dieser lachend zu sagen pflegte, wohler und

behaglicher zu fühlen schien, als jenseits „in den himmlischen Regionen," unter Göttern und lauter tadellosen Menschengestalten. Waren ihre Sitzungen bei Tannhäuser beendigt, so eilte sie nach flüchtigem Betrachten dessen, was er gemacht, zu ihrem kleinen Freunde hinüber, kauerte sich nicht selten neben ihn auf dessen Stuhl, lehnte oftmals ihre Schulter an die seinige und sah mit unverkennbarem Interesse zu, wenn er seine lächerlichen Affengestalten malte. An heißen Sommertagen verbrachte sie oft alle ihre Freistunden in dem kühlen Atelier und hielt alsdann nicht selten dort ihre Siesta, zu der sie, wie alle Italienerinnen, eine große Neigung hatte. Mochte ihr aber bei solchen Gelegenheiten, wenn es in ihren Augen anfing, schläfrig zu zwinkern, Tannhäuser noch so oft seinen alten großen Lehnstuhl anbieten, sie schlüpfte zu ihrem Freunde Wulf, legte sich dort auf einen Teppich am Boden, und erst, wenn sie recht behaglich lag, mit dem Kopfe auf einem zusammengewickelten Bärenfell, rief sie hinüber: „Jetzt darfst du mir etwas singen, Tannhäuser." Und dann nahm dieser auch in den meisten Fällen seine Mandoline zur Hand, die er mit Fertigkeit spielte, und sang ihr, was sie so gern hörte:

„O senke süßer Schlaf dich nieder."

Dabei gab dann Wulf keinen Laut mehr von sich; er wagte nicht den leisesten Husten hörbar werden zu lassen, und wenn drüben der Gesang verstummte und ihre tiefen

regelmäßigen Athemzüge anzeigten, daß sie wirklich eingeschlafen, so herrschte hierauf längere Zeit eine so tiefe Stille in dem Atelier, daß man den summenden Flug jeder Mücke vernahm, und durch die offenen Fenster deutlich das Rauschen und Sausen der nahen Stadt hörte.

Viertes Kapitel.

Ein Besuch.

Franceska stand also hinter den beiden Freunden, und als sich Tannhäuser ebenfalls herumdrehte, hielt sie, wie schon bemerkt, plötzlich in ihren Bewegungen inne und blickte mit gerötheten Wangen tiefathmend, aber mit lächelnd zuckenden Mundwinkeln vor sich nieder.

„Sie hat eigentlich Recht," sagte der kleine Thiermaler zu seinem Freunde, „daß sie vor dir nicht forttanzt; du verstehst das doch nicht zu würdigen; aber ich sage dir, es war wunderbar schön, und ich selbst könnte auf die Idee kommen, darnach eine Skizze zu versuchen, wenn — wenn ja zum Henker, wenn ich es überhaupt könnte."

Der Andere hatte sich wieder nach dem Affenbilde umgewandt und meinte lächelnd: „Jetzt wirst du mich wohl für einige Zeit in Ruhe lassen; ich kann mich viel zu wenig

in deine Intentionen finden, um dir was Nützliches oder auch nur Angenehmes sagen zu können. — Hast du Zeit, Franceska, so komm mit mir," wandte er sich an das junge Mädchen.

„Ja," versetzte diese, ohne aufzublicken, so lange nämlich der Tannhäuser noch diesseits des Verschlages war. Als sie ihn aber nicht mehr sah, lachte sie lustig gegen Wulf hin, nickte hastig mit dem Kopfe und sprang dann auf ein paar Augenblicke zu dem kleinen Affen hin, der durch freundliches Knurren sein Wohlgefallen an den Tag legte, als sie ihn mit ihrer kleinen Hand auf den Kopf pätschelte. Darauf grüßte sie mit beiden Händen und sprang dann hinter die spanische Wand.

Wulf war in diesem Augenblicke komisch anzuschauen; er richtete sich in die Höhe und nahm in Carricatur die Haltung seines Freundes Tannhäuser an — er hielt, wie dieser, den Kopf etwas hoch, beschaute sein eigenes Bild mit einem halben flüchtigen Blick und sagte dann mit affektirter Stimme: „Ich kann mich viel zu wenig in deine Intentionen finden, um dir was Nützliches oder auch nur was Angenehmes zu sagen. — Natürlich!" setzte er murmelnd hinzu, „das besieht sich in seinem Spiegel und hält sich selbst schon für eine Art Halbgott. — Komm, Franceska, wenn du Zeit hast. — Sie hätte ihm sagen sollen: nein, ich mag nicht, aber — doch was geht's mich an?"

Wahrscheinlich hatte der kleine Thiermaler, wie er oft

zu thun pflegte, sein Selbstgespräch so laut geführt, daß der Andere etwas davon verstanden; oder hatte ihn dieser auch nur brummen oder murren gehört — genug, Tannhäuser rief jetzt herüber: „Du, Wulf, welche Krümmung gibst du einem deiner Affenschweife, wenn du ausdrücken willst, daß derselbe über die Bemerkung eines Freundes erbost ist?"

Der kleine Maler gab aber keine Antwort, sondern seinen Stuhl näher zur Staffelei rückend und ein Lied pfeifend, fing er wieder an zu arbeiten.

Franceska hatte sich auf den Platz gesetzt, wo sie schon so oft gesessen — hinter seiner Staffelei, hell bestrahlt von dem hereinfallenden Lichte. Es dauerte eine Zeitlang, ehe sie vollständig zur Ruhe kommen konnte; von ihrer heiteren Lust und dem Tanze aufgeregt, leuchteten ihre Augen ungewöhnlich, ihre Lippen zuckten und lächelten abwechselnd, und dabei hob sich ihre Brust, von tiefen Athemzügen geschwellt.

„So geht's nicht," sagte Tannhäuser; „plaudern wir zuerst ein bischen, ehe ich anfange zu malen. Du bist ein recht tolles Kind. Wie mag man sich so ohne Grund echauffiren und plagen!"

„Ohne Grund?" fragte verwundert das Mädchen. „O nicht ohne Grund! Joco saß so schläfrig und mißvergnügt da, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihn ein wenig aufzuheitern."

„Und wenn du jemand aufheitern willst, so kannst du es," versetzte freundlich lächelnd der junge Mann.

„Den Joco?“

„O nicht nur den Joco, auch Andere vermagst du heiter zu stimmen, wenn sie traurig sind.“

„Aber dich doch nicht?“ fragte das Mädchen. Und darnach unterbrach sie plötzlich einen tiefen Athemzug und ließ einen ihrer leuchtenden Blicke mit der Schnelligkeit des Blitzes auf ihn fallen.

„Und warum mich nicht?“

„Nun, weil du nie traurig bist, nicht einmal verdrießlich; wenigstens sieht man nichts davon — das ist ganz eigenthümlich,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „und ich habe meinen Vater einmal darum gefragt. Ich habe ihm gesagt: woher mag das wohl kommen? Wir alle sind einmal verdrießlich oder traurig, ich sehr oft, und wenn mich alsdann Einer lachend ansieht, so fühle ich, daß ich weinen könnte, und wenn er mich ernst und traurig beschaut, so wird mir das Herz noch schwerer. Dem Wulf geht es gerade so — nicht wahr, Wulf?“ rief sie mit lauter Stimme.

„Ja wohl, mein Kind, alles, was du willst,“ gab dieser, der ihre Worte nicht verstanden hatte, zur Antwort zurück.

„Der Joco hat viele betrübte Stunden,“ fuhr Franceska fort, „wo er ein Auge zuschließt und mit dem andern melancholisch um sich schaut. Auch unsere alte Magd und mein Vater. — Ja richtig, und den letzteren fragte ich, wie es doch wohl komme, daß du immer heiter und glücklich seiest.“

„Und was sagte er dir?“

„Nun, er meinte, du hättest auch gar keine Ursache, dich über irgend etwas in dieser Welt zu beklagen; dir verliefen deine Tage unter lauter Sonnenschein; du wärest in einer guten Stunde auf die Welt gekommen.“

„Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond!“

sang der kleine Thiermaler, der sich wahrscheinlich seit der Frage des jungen Mädchens bemüht hatte, etwas von dem Gespräch zu vernehmen.

„Hörst du, wie der Wolf heult?“ sprach lachend der Tannhäuser. „Und er hat recht,“ setzte er ernster werdend hinzu, „es kann ja nicht alles so bleiben hier unter dem wechselnden Mond. Wer weiß, Franceska, ob du mich nicht noch einmal traurig, recht traurig siehst!“

Das schöne Mädchen blickte auf den Boden nieder, dann sagte sie nach einer Pause mit leiser Stimme: „O ich möchte wohl.“

„Was, mein Kind?“

„Dich auch einmal traurig sehen.“

„Und warum das, Franceska?“

„Um den Versuch zu machen, ob es mir möglich wäre, dich aufzuheitern.“

Sie sprach das langsam, mit stockender Stimme, und es war, als ob sie fühle, daß seine Blicke auf ihrem lieben

Gesicht ruhten; sie vermochte nur langsam ihre Augen aufzuschlagen und auch nur einen kleinen Moment seinem Blicke zu begegnen, worauf er lächelnd sagte: „Du wirst mich schon noch einmal so sehen, Franceska.“

„Wer weiß, wo ich dann längst schon bin, wenn du einmal anfängst traurig zu werden.“

„Ich glaube nicht, daß wir so bald getrennt werden, mein Kind.“

„O doch, o doch, ich fühle es!“

„Nun gut,“ sagte Tannhäuser mit einem leichten Lächeln; „vielleicht wäre das ein Mittel, deinen Zweck zu erreichen.“

Sie schaute ihn fragend mit ihren großen, glänzenden Augen an.

„Mich nämlich traurig zu sehen.“

„O nein,“ erwiderte sie, „das wird dich nicht betrüben.“

„Aber wenn es doch der Fall wäre? Denke dir, Franceska, es geschähe, wie du eben sagtest: wir würden nämlich getrennt, Gott weiß durch welchen Zufall, und zwischen uns, die wir uns jetzt so hübsch und freundlich die Hand reichen können, legten sich weite Länderstrecken.“

„Ja, Berg und Thal, weite, weite Strecken,“ sprach sie in tiefe Gedanken versunken.

„Und nun käme über mich, was ihr, wie du sagst, an mir vermisset — Leid und Traurigkeit. Und so träte ich vor dich hin — mühselig und beladen,“ fuhr er mit einem

Ernste fort, der eigentlich nicht zu der heiteren Situation paßte. „Würdest du dich alsdann deines Wortes von vorhin erinnern und mich mit einem freundlichen Blick, einem guten Worte aufheitern — oder würdest du sagen, und ich fürchte fast das Letztere: — den traurigen, verdrießlichen Mann kenne ich nicht; das ist nicht der Tannhäuser, der so oft meine Augen gemalt. — Ich glaube fast, so würdest du sprechen, denn wie mein heulender Wolf sagt:

Es kann ja nicht alles so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond."

„Und darin hat er recht," rief Wulf; „es wird eine Zeit kommen, schöner junger Mensch, wo auch deine Sonne sich abwärts neigt, wo auch um dich her die feuchten, kalten Nebel aufsteigen, wo du dich sehnen wirst nach der treuen Brust eines Freundes, selbst wenn dieser Freund auch nur Affenschwänze malt."

„Du sprichst ja gerade wie ein prophetischer Rabe," gab Tannhäuser zur Antwort, „der jeden seiner Sprüche mit: wehe, wehe! schließt. Sollte man, wenn man euch hört, nicht glauben, bei mir wäre nur Lust und Freude zu finden, ich kannte bis jetzt keine Schattenseiten des Lebens."

„Du kennst auch keine," versetzte der Thiermaler.

„Und du" — wandte sich Tannhäuser nach einer kleinen Pause an das junge Mädchen, „du hast mir auf meine Bemerkung noch keine Antwort gegeben. Glaube mir, mein

Kind, ich habe recht; die Stunden folgen einander, aber sie gleichen sich nicht; heute würdest du dir vielleicht einen Spaß daraus machen, mich, wenn ich traurig wäre, aufzuheitern; nächstens aber fragst du vielleicht: Tannhäuser? — Wer ist das?" —

„O nie, nie!" rief Franceska leidenschaftlich, und wenn auch nicht aus dem Ton ihrer Stimme die Wahrheit so überzeugend heraus geklungen hätte, so würde ihr Blick dafür gezeugt haben; ihr leuchtender Blick, offen, klar, ihr heißes Gefühl offenbarend, ihr Blick, der während einer langen Pause auf seinem Gesichte ruhte. — Dann fuhr sie sich mit der Hand über die Augen, wie um das Feuer desselben, das sie wohl fühlen mochte, zu dämpfen, und sagte hierauf mit leicht zitternder Stimme: „Ich hoffe nicht daß es so kommen wird, wie Freund Wulf gesagt, daß die Sonne deines Glückes sich umziehen wird mit kalten traurigen Nebeln, oder daß ich dich nach langer Trennung wiedersehen werde, wie du vorhin sprachst: mühselig und beladen. Sollte es aber doch so kommen, dann sollst du erfahren, ob Franceska den Versuch machen wird, dich zu erfreuen, deinen traurigen Sinn aufzuheitern. — Da," fuhr sie nach einer kleinen Pause mit leiserer Stimme fort, „nimm!"

Man sah in ihren glänzenden Augen, an den heftigen Bewegungen ihres Körpers, daß sie gewaltig erregt war. Sie tauchte ihre rechte Hand in das Mieder, welches ihre

Brust umschloß, und zog einen kleinen Ring von Achat hervor, den sie dort an einem Schnürchen verwahrt trug, das sie nun mit einer raschen Bewegung von ihrem Halse schlang und es mitsammt dem Ring dem Tannhäuser einhändigte, „das nimm," wiederholte sie dringend; „und so oft du es anziehst, soll es dich an mein Versprechen erinnern, das ich dir gewiß halten werde."

Der junge Mann, etwas überrascht, fast verwirrt, nahm das Geschenk Franceska's entgegen — es war an ihrem Herzen gewärmt — und hielt es einen Augenblick zwischen seinen beiden Händen.

„Dafür danke ich dir innig!" sagte er nach einem kleinen Stillschweigen mit bewegter Stimme, „für deine guten freundlichen Worte, für dein liebes Geschenk! Ich will es als Talisman bei mir tragen, und schwöre dir zu, es soll nie von meiner Brust kommen, bis ich es dir selbst bei irgend einer Veranlassung zeigen oder wieder geben werde."

Ihre Augen funkelten von Thränen, und er nahm sanft ihre rechte Hand, welche sie auf die Stuhllehne gelegt, und fuhr fort: „Du bist ein gutes, närrisches Kind; siehst du, Franceska, jetzt muß ich den Versuch machen, dich aufzuheitern."

„Und es soll dir gelingen," gab sie mühsam lächelnd zur Antwort; „aber unter einer Bedingung: du darfst mich heute nicht malen; ich kann jetzt nicht ruhig und still sitzen.

Laß mich hinaus, ich will zu meinem Freunde Wulf gehen und ihm zuschauen."

In diesem Augenblicke vernahm der kleine Thiermaler draußen im Gang Schritte und gleich darauf wurde an die Thür des Ateliers geklopft. „Herein!" rief Herr Wulf, ohne aber darauf nachzusehen, welchen Erfolg sein Ruf wohl haben mochte.

„Meine Gnädige," rief eine trockene Stimme in den Gang hinaus, „mir scheint, wir sind hier gänzlich fehlgegangen; wollen Sie die Gnade haben, einen Augenblick zu warten? — Erlauben Sie, Herr—rr —"

Da dieses ‚Herr' sehr nahe am Ohre des kleinen Thiermalers erklang, so mußte er nothwendig aufschauen und bemerkte neben sich einen schon ältlichen, elegant gekleideten Herrn mit sehr freundlicher, lächelnder Miene, der seinen Hut ein klein wenig aufgelüpft hatte und dessen Miene und Haltung so genau wie ein Fragezeichen aussah, daß er nur die Worte: Herr Tannhäuser, auszusprechen brauchte, um von Wulf die Antwort zu erhalten: Herr Tannhäuser male im selben Atelier, sei aber augenblicklich beschäftigt, er, Wulf, wolle jedoch die Gefälligkeit haben, ihm die Wünsche des fremden lächelnden Herrn vorzutragen, wenn man ihm diese Wünsche anvertrauen wolle. Der kleine Thiermaler in seiner uns schon bekannten Eifersucht hätte selbst nicht einmal den Landesherrn zu einer Sitzung der kleinen Italienerin zugelassen; schon der Gedanke, man

könne sie nur so für ein Modell nehmen, hätte ihn wüthend gemacht. Auch Tannhäuser dachte so, und da er seinen Namen aussprechen hörte, trat er aus der spanischen Wand hervor, worauf sich Wulf wieder unbekümmert seinen Affenschwanzphantasien überließ.

Der freundliche ältliche Herr stellte sich dem Maler mit sehr ausgesprochener Herablassung als Graf Portinsky vor und lenkte mit einem vielsagenden Blick die Aufmerksamkeit des jungen Mannes auf die offenstehende Thüre des Ateliers, wo sich im Gange etwas rauschend näherte und gleich darauf eine Dame sehr elgant, aber dabei mit ausgesuchter Einfachheit gekleidet, erschien, die sich aber, ehe sie eintrat, umwandte und zu einer zweiten Dame, die ihr folgte, lächelnd sagte: „man muß ihm folgen, sonst läuft man Gefahr, in diesem Labyrinth den Weg vollständig zu verlieren. — „Ah, da ist er!" fuhr sie darauf fort, indem sie überall anstreifend durch die übrigens nicht allzuschmale Thüre des Ateliers trat. „Aber horreur!" setzte sie dann hinzu, indem sie sich rings umschaute, „das ist ja wie das Vorzimmer zu einer Menagerie! Wohin sind wir gerathen?"

„Die Fürstin Lubanoff," flüsterte der freundliche Herr dem Maler zu, wobei er ihn lächelnd betrachtete, um den Ausdruck des Glückes und der furchtsamen Ueberraschung zu genießen, welche unbedingt auf den Zügen des jungen Mannes erscheinen mußten bei Nennung des Namens jener vornehmen und reichen Frau, die als eine mächtige Be-

schützerin der Kunst bekannt war. Tannhäuser that übrigens nicht besonders dergleichen; er verbeugte sich bescheiden, aber nicht allzu stark und hielt gleich darauf ruhig den einigermaßen erstaunten Blick der Fürstin aus, als er dieser von dem ältlichen Herrn vorgestellt wurde.

„Herr Tannhäuser, jener junge und talentvolle Künstler, von dem Sie" — dabei verbeugte er sich lächelnd vor der fremden Dame, „auf den ersten Blick jenes hübsche Bild entdeckt, obgleich es sich auf der großen Ausstellung etwas versteckt hält."

„Es ist doch von Ihnen?" fragte die Fürstin, nachdem sie nochmals einen zweifelhaften Blick auf all' die Affen geworfen, die sich hier auf Leinwand, auf Papier, auf den Fensterscheiben und auf allen Wänden befanden.

Der Graf Portinsky hatte währenddem einen Katalog aus der Tasche gezogen, darin geblättert und sagte jetzt: „Numero vierhundertsechzehn."

Tannhäuser verbeugte sich leicht und versetzte: „Eine junge Mutter mit ihrem Kind auf dem Schooß; das ist allerdings von mir."

„Sie gaben einen Preis bei der Ausstellungs-Commission an?" fragte der ältliche, beständig lächelnde Herr; „ich habe ihn wahrhaftig vergessen. Dürfte ich Sie vielleicht bitten, uns diesen Preis zu nennen? Die Frau Fürstin haben außerordentlichen Gefallen an Ihrem Bilde gefunden und wünschen es, glaube ich, zu besitzen."

„Gewiß — es ist charmant, ich möchte es gern haben.“

„Ich glaube, daß ich bei der Ausstellungs-Commission den Preis auf vierzig Louisd'or stellte,“ sprach Tannhäuser mit einer leichten Ungeduld, denn es war ihm von jeher peinlich gewesen, über dergleichen, namentlich mit fremden Leuten, zu sprechen.

Die Fürstin hatte einen mächtigen Fächer entfaltet und gebrauchte ihn mit jener wunderbaren nachläßigen Geschicklichkeit, die einer Andalusierin alle Ehre gemacht haben würde. Wenn man auch durch dieses Spiel des Fächers, den sie jetzt auf die rechte, jetzt auf die linke Seite ihres Kopfes brachte, den sie im nächsten Momente dazu anwandte, das stark hereinfallende Licht des sonnigen Frühlingstages von ihren Augen abzuhalten, um ihn darauf zuklappen zu lassen und ein paar Sekunden später wieder rauschend zu entfalten, — wenn auch die Nebenstehenden durch diese blitzschnellen Bewegungen gehemmt waren, der Richtung ihrer Blicke zu folgen, so konnte es doch dem jungen Maler, der vor ihr stand, nicht entgehen, daß ihre Augen, so oft sie solche anderswohin gewandt, gleich wieder zu ihm zurückkehrten, um ihn mit Wohlgefallen zu betrachten.

Und die Fürstin Lubanoff hatte schöne Augen, gefährliche Augen! seufzten ihre zahlreichen Verehrer. Es war ein dunkles, sinnendes Auge, etwas umflort erscheinend, sowie es nicht ganz geöffnet war; und sie liebte es, mit jener so reizenden Schläfrigkeit ihre Augenlider ein wenig

herabfallen zu lassen, um alsdann, wenn sie es für passend hielt, die ganze Glut ihrer Blicke mit unerwarteter Gewalt auf ihr Opfer schleudern zu können. Dabei aber hatte dies halbgeschlossene Auge etwas dämonisch Anziehendes; wenn es gleich wie etwas erschien, das zu fürchten war, so konnte man doch nicht unterlassen, hinein zu schauen, sich Anfangs fürchtend, nach und nach dreister werdend und zuletzt mit einer Art von schauerlichem Wohlbehagen den so eigenthümlichen, erregten und doch wieder so ruhig scheinenden Blick in sich aufnehmend.

Gerade so dachte der Tannhäuser, als er vor ihr stand, sie anblickte, während sie dies und das mit ihm sprach und während er sich dabei gestehen mußte, daß der Kopf der schönen Fürstin eine der prachtvollsten Studien wäre, die sich ein Maler nur wünschen könne. Ihr Gesicht war oval, eher noch von runder Form, die Nase grade und fein gezeichnet, mit wenig, aber ersichtlicher Bewegung, wenn sie erregt sprach oder tiefer athmete. Der Mund hatte frische, schwellende, etwas starke Lippen, die sich auch, wenn sie nicht sprach, so viel geöffnet zeigten, um die weißen Zähne durchschimmern zu lassen; ihre Gesichtsfarbe war von jener eigenthümlichen, etwas gelblichen Bläße, wie man sie bei Frauen aus dem äußersten Süden, aber auch bei solchen aus dem äußersten Norden häufig findet. Bei der Fürstin aber wich diese Bläße, sowie sie animirt sprach, vor dem schnell erregten Blut, welches dann mit leichter Röthe auf der feinen,

durchsichtigen Haut erschien. Ueberhaupt, wenn sie schon im gewöhnlichen, ruhigen Dahinleben eine schöne Erscheinung war, so mußte man sie entzückend, hinreißend finden, wenn sie sich über etwas enthusiasmirte, wenn sie lebhaft sprach, wenn ihre Augen blitzten, wenn ihr dunkler Teint dem Pfirsich gleich von einem sanften Roth angehaucht erschien. Ihr Haar war dunkelbraun, fast schwarz, doch ohne den blauen Glanz, den man zum Beispiel an dem Haar Franceska's sah. Die Fürstin war über Mittelgröße; schlank und doch voll zeigte sich ihre Gestalt in tadellosen Formen, und trotz ihrer sichern Haltung und ihres festen, sich selbst bewußten Auftretens hatten doch ihre Bewegungen zuweilen etwas Mädchenhaftes, etwas Scheues, Schüchternes und dadurch etwas unendlich Anziehendes.

Die Fürstin Lubanoff, jetzt vielleicht 26 Jahre alt, war die Wittwe ihres Vetters, des Generals Lubanoff, eines alten Herrn, der nur geheirathet hatte, um das kolossale Vermögen der Lubanoff nicht in fremde Hände kommen zu lassen, sondern seiner wenig bemittelten Cousine zuzuwenden, wofür er wahrscheinlich im Himmel seine Belohnung finden wird; denn hier auf Erden war ihm nicht mehr viel Zeit vergönnt, die Früchte seiner edlen Handlung zu genießen, da ihm bald nach seiner Hochzeit die unangenehme Ueberraschung zu theil wurde, durch ein Avancement zur Armee des Kaukasus versetzt zu werden, wo er kurze Zeit darauf bei Erstürmung eines feindlichen Aul's in einem furchtbaren

Handgemenge fiel, in mancher Beziehung vielleicht ein Glück für ihn, denn er war ein vortrefflicher Soldat, wäre aber, wie seine Freunde vermutheten, ein weniger guter Ehemann geworden.

Von der Fürstin aber fand man es damals sehr gerechtfertigt, daß sie ihre Heimat verließ, um längere Zeiten auf Reisen durch Deutschland, Frankreich, Italien auswärts zu bleiben. Im Besitze ihres alten Namens und eines ganz außerordentlichen Vermögens, wie schon oben angedeutet, ward sie in hohen und höchsten Kreisen mit der größten Zuvorkommenheit empfangen, hatte nebenbei einen eigenen kleinen Hof um sich und war bei ihrem feinen Geschmack, sowie bei ihrer Liebe für alle Künste bald überall die Tonangeberin. Dabei glänzte sie durch eine gediegene Einfachheit; ihr Haus mit seiner Einrichtung, ihre Equipagen, die Livreen ihrer Dienerschaft, alles war von einer ausgesuchten Bescheidenheit, alles glänzte, weil die kostbarsten Stoffe jeder Art so angebracht waren, daß sie nicht glänzen konnten.

Am heutigen Morgen hatte die Fürstin ein einfaches Kleid von perlfarbener Seide, einen weißen Burnuß und einen grauen Hut, und wenn dabei alles mit einer solchen Zierlichkeit gearbeitet war, daß die reichen Stoffe vollkommen als Nebensache erscheinen konnten, so kam doch wieder die sorgfältige Arbeit derselben nur dadurch zur Geltung, weil sie von der reizenden Figur der schönen, eleganten Frau

getragen wurden. Ihren Fuß hatte ihr Pariser Schuhkünstler für das feinste und tadelloseste Modell erklärt, und für ihre Hand sah sich Jauvin gezwungen, eine neue Nummer zu erfinden.

„Vierzig Louisd'or," hatte Tannhäuser mit einiger Zurückhaltung gesagt, sei der Preis für sein Bild Nr. 416, eine Mutter mit ihrem Kinde. Und darauf betrachtete ihn die Fürstin kopfschüttelnd und so eigenthümlich lächelnd, daß dem guten Maler, der nicht anders glaubte, als man finde seinen Preis zu hoch, das Blut in den Kopf zu steigen begann und seine Augen sich zusehends belebten.

„Vierzig Louisd'or?" wiederholte die schöne Frau und drehte ihren Fächer so, daß er eine förmliche spanische Wand bildete zwischen ihr und den Uebrigen, die sich im Zimmer befanden. „Vierzig Louisd'or — ich finde, das ist ein sehr mäßiger Preis." Dabei öffnete sie ihre Augen und blickte dem jungen Mann ein paar Sekunden fest ins Gesicht, wobei ihre Brust von einem tiefen Athemzuge geschwellt wurde. Gleich darauf ließ sie aber ihre Augenlider wieder langsam niederfallen und fuhr fort, nachdem sie den Fächer zusammengeklappt: „Darf ich das Bild mein nennen? — Darf ich?" wiederholte sie hastig und erhob ihre Blicke abermals zu dem Maler.

Dieser verbeugte sich mit wahrer Erleichterung; es hätte ihn geschmerzt, wenn man den Preis für sein Bild zu hoch gefunden hätte; wahrhaftig, es hätte ihm das gerade dieser

Frau gegenüber, die er heute zum erstenmale sah, einigermaßen wehe gethan. Deßhalb sprach er auch mit belebterer Stimme: „Ich schätze mich glücklich, Madame, dies Bild, das ich gern und mit Fleiß gemalt, in Ihren Händen zu wissen."

Die Fürstin wandte sich rasch herum, und nachdem sie abermals einen fragenden Blick rings um sich her geworfen, sagte sie: „Aber wo ist denn eigentlich Ihr Atelier?"

„Gleich nebenan," gab der Tannhäuser zur Antwort; doch setzte er mit der ihm eigenen ruhigen, ja vornehmen Haltung hinzu: „Ich bedaure unendlich, die Frau Fürstin in diesem Augenblicke nicht dorthin führen zu können, da ich gerade eine Sitzung habe, die ich selbst durch den verehrtesten fremden Besuch nicht unterbrechen darf."

Bei dieser Antwort erhob die schöne Dame leicht ihren Kopf und sagte: „Vielleicht ein andermal denn." Dabei erschien sie ebenso ruhig und freundlich wie vorher, denn der leichte Schatten, der über ihre Züge flog, war so unmerklich, daß er selbst dem schärfsten Beobachter entgehen mußte, umsomehr dem Maler, welcher vor ihr stand und mit der Lust des Künstlers diese interessanten Züge studirte.

„Da fällt mir ein," wandte sie sich an den ältlichen Herrn, „daß ich Herrn Tannhäuser bitten könnte, mein Portrait zu malen; — die Zeichnung Ihres Bildes, die Behandlung der Farben hat mir außerordentlich gefallen, und wenn Sie sich überhaupt mit Portraits abgeben," sagte

sie zu dem Maler, „so werden Sie mir vielleicht meine Bitte nicht abschlagen. — Aber ehe Sie sich dazu entschließen," fügte sie rasch hinzu, „ehe Sie vielleicht so freundlich sind, Ihre Zustimmung zu geben, muß ich eine kleine Bedingung stellen, die Ihnen vielleicht lästig ist, die ich aber deßhalb vorher ausspreche. Es ist mir nämlich unmöglich, zu den Sitzungen hieher in Ihr Atelier zu kommen. Ich würde auch das thun," schloß sie verbindlich, „wenn ich nicht einem andern, ebenfalls renommirten Künstler, der mich früher gemalt — Sie werden sein Bild bei mir sehen — dieselbe Bedingung gestellt hätte und sie auch festhielt."

Da es nun dem guten Tannhäuser, der ja die ersten, wenn auch gelungenen Schritte auf der dornenvollen Künstlerlaufbahn that, niemals in den Sinn gekommen wäre, auch von einer viel minder vornehmen Dame zu verlangen, sie solle sich hieher ans Ende der Welt begeben, um ihr Portrait malen zu lassen, so versicherte er auf's bereitwilligste, er fühle sich durch den erhaltenen Auftrag geehrt und bitte nur, ihm die Zeit bestimmen zu wollen, er werde sich dann einfinden. Er sagte das freilich so verbindlich, als es ihm möglich war, und er fühlte sich auch in der That durch diesen Auftrag geehrt, doch da er dabei keine allzutiefe Verbeugung machte, wie die Fürstin es bei ähnlichen Veranlassungen sonst wohl gewohnt war, auch die Worte von seinem tiefen, klingenden Organ ausgesprochen, ziemlich ernst klangen, so war es gerade, als erweise er der vornehmen

Dame eine Gunst — ein Gedanke, den diese ebenfalls durch jene ganze Haltung bestätigt fand, der sie im ersten Augenblick überraschte, der aber gleich darauf ein wohlwollendes und sehr freundliches Lächeln auf ihren Zügen hervorrief.

„Das wäre also abgemacht,“ sagte sie heiter; „ehe wir aber die Sitzungen beginnen, möchte ich Ihnen wohl das Zimmer mit seinem Lichte zeigen, um Ihre Ansicht zu hören, ob es Ihnen tauglich erscheint. Wann könnten Sie zu mir kommen, um es zu sehen? Ich möchte Ihre kostbare Zeit nicht unnütz in Anspruch nehmen.“

Während sie so sprach, war es natürlich, daß sie ihn aufmerksam ansehen mußte, was sie denn auch that. „Hätten Sie vielleicht heute Zeit?“ fragte sie.

„Gewiß, Madame,“ versetzte Tannhäuser; „ich bitte nur eine Stunde zu bestimmen, die Ihnen angenehm ist.“

Sie dachte einen Augenblick nach, sie schien etwas zu überlegen, dann sprach sie lächelnd: „Sie werden es vielleicht komisch finden, wenn ich Ihnen sage, daß meine Zeit sehr in Anspruch genommen ist. Und doch ist dies der Fall, namentlich heute, wo ich nur zwischen Vier und Sechs für mich habe.“

Tannhäuser zeigte durch eine leichte Verbeugung an, daß ihm diese Zeit vollkommen genehm sei.

„Es ist dies aber gerade die Stunde meines Diners,“ fuhr sie fort, „und ich würde mich nur dann ungenirt mit Ihnen berathen können, wenn Sie so freundlich wären, bei mir speisen zu wollen.“

Obgleich dieser Vorschlag dem jungen Maler einigermaßen unerwartet kam und ihn überraschte, so fand er doch nicht gleich einen triftigen Vorwand, um ihn abzulehnen, und sagte deßhalb, was man bei solchen Veranlassungen zu sagen pflegt, er mache sich eine Ehre daraus, um vier Uhr zu erscheinen. Dabei verwirrte es ihn doch einigermaßen, als er, vor sich hinausschauend, mit seinen Blicken auf das Gesicht seines Freundes Wulf traf, der sich wieder an die Arbeit gesetzt hatte und an seinen Affenschwänzen fortmalte, als gäbe es um ihn her keine fremden Besuche oder dergleichen. Jetzt aber hatte er seinen Kopf herum gewandt, den Freund mit einem recht sarkastischen Lächeln angeschaut und dann, wie er es zu thun pflegte, wenn er eine seiner Lieblingsbemerkungen von sich gegeben, die er aber jetzt begreiflicher Weise nur dachte: was geht's mich an? — seinen Mund gespitzt, als wolle er sich oder den Anwesenden etwas vorpfeifen.

Die Begleiterin der Fürstin, die wir bis jetzt noch nicht genau betrachtet — sie hielt sich auch in bescheidener Entfernung — war eine schon ältere Dame und hatte das Ansehen einer gesetzten Gesellschafterin, die, vielleicht aus gutem Hause, es wahrscheinlich vorzog, im Hotel Lubanoff sich bei angenehmem Leben in einem dienenden Verhältniß zu befinden, als selbständig ihrer vollen Freiheit bei geringem Brode froh zu werden.

Frau von Bauvallet, die Gattin eines französischen Berg=

beamten — er hatte das Unglück gehabt, sich in den Goldminen am Ural zu verirren, das heißt, er war eines Tages eingefahren und darauf spurlos verschwunden — war von einem angenehmen, heiteren Charakter; selbst ziemlich sorglos, hatte sie die Gabe, mit anscheinenden Vernunftgründen auch andere Leute davon zu überzeugen, daß es am besten sei, man lasse sich vom Strom des Lebens, ohne viel zu ringen und zu kämpfen, dahintragen, suche sich dabei so behaglich wie möglich einzurichten, pflücke die Blumen am Ufer, die man erreichen könne, und hoffe immer darauf, vom lieben Gott an eine Insel geführt zu werden, die viel Aehnlichkeit mit dem Schlaraffenland der Kinder habe. Für ein solches Schlaraffenland schwärmte Madame Bauvallet überhaupt, den Goldberg und die Diamantenfelder hätte sie dabei andern Leuten überlassen und wäre schon mit dem Thal zufrieden gewesen, wo der Mandelberg thront, wo die fettesten Fasanen umherfliegen und wo die gespickten Rehe inständigst bitten, ihren Ziemer gefälligst abschneiden zu wollen. Im Vertrauen gesagt, war die würdige Französin eine Art Haushofmeister, und wo es galt, die Ehre des Hauses zu zeigen, hätte sich der Chef der Küche, ein berühmter Landsmann, nicht einmal unterstanden, das Menü ohne ihren Rath zu entwerfen.

Frau von Bauvallet hatte sich hinter den Stuhl des Thiermalers gezogen, betrachtete dessen Bild mit unverkennbarem Interesse und that einige Fragen, welche so sehr

davon zeugten, daß sie von einer oberflächlichen Neugier hervorgerufen waren, daß sich Wulf veranlaßt sah, der alten Dame eine leichte Erklärung seines Werkes zu geben, welche von derselben mit den Ausrufen: „außerordentlich! deliciös! charmant!" belohnt wurde, — Ausrufungen, welche sie so laut betonte, daß diese nothwendig die Aufmerksamkeit der Fürstin erregen mußten, welche sich denn auch einige Augenblicke, nachdem der Tannhäuser die Einladung zum Diner angenommen, mit der Frage, was es denn dort eigentlich gebe, dem Stuhle des Thiermalers näherte. Frau von Bauvallet gab die Erklärung des Bildes in einer so launigen Art, daß auch die Fürstin darüber lächelte und dann einige Worte in russischer Sprache zu ihrer Gesellschafterin sagte, worauf diese eifrig und sehr heiter mit dem Kopfe nickte.

„Herr Wulf blieb ruhig auf seinem Stuhle sitzen und beugte sich nur so viel auf die Seite, als nöthig war, um den Damen die Aussicht auf sein Bild frei zu lassen. Kein Gefühl der Ehrfurcht vor denselben hätte ihn gezwungen aufzustehen, und es war etwas ganz Anderes, was ihn im nächsten Augenblicke vermochte, seinen Sitz zu verlassen, mit der Behendigkeit und Eilfertigkeit einer Schlange zwischen den Damen hindurchzuschlüpfen.

Er hatte nämlich mit seinem scharfen, beständig umherirrenden Auge bemerkt, daß sobald Tannhäuser und die beiden Damen hinter seinen Stuhl getreten waren, der ält-

liche, beständig lächelnde Herr sich der Oeffnung in der spanischen Wand näherte, dort einen Augenblick stehen blieb, listig um sich schaute, und dann mit einemmale in dem Atelier des jungen Malers verschwand. Er war aber nicht zwei Sekunden dort gewesen, so befand sich Wulf, ohne draußen durch sein Verschwinden irgend ein Aufsehen erregt zu haben, neben ihm, legte die Hand auf den Arm und sagte ihm mit seiner rauhen, aber festen Stimme: „Man tritt hier nicht herein, mein Herr, und wenn man das doch thut, so bleibt man wenigstens nicht da. — Darf ich bitten?“ Er zeigte mit der andern Hand nach dem Eingange.

Und doch wäre der alte freundliche Herr so außerordentlich gern dageblieben. Er schien erstaunt, überrascht, entzückt von der Schönheit des jungen Mädchens, welches still und schweigend in dem großen Lehnstuhl saß und den Eintretenden einen Moment mit ihren großen, glänzenden Augen anschaute und dann ihren Kopf in die Hand niedersinken ließ. Wie wohlwollend und freundlich, wie süß und angenehm lächelnd war in diesem Augenblicke das Gesicht des alten Herrn anzusehen. Der überhaupt nicht allzu große Raum zwischen Nase und Kinn verminderte sich fast zusehends, und um den dazwischen sehr in der Tiefe liegenden Mund spielten eine Menge feiner, beweglicher Falten und gaben den dünnen, blassen Lippen das Ansehen, als beschäftigten sie sich mit dem Vorgeschmacke von irgend etwas besonders Köstlichem.

Welch' angenehme und höchst unerwartete Ueberraschung! hatte er sagen wollen, war aber nicht über das „welch" hinausgekommen, als er schon den zudringlichen Menschen an seiner Seite sah, der es obendrein noch wagte, seine plebejischen Malerfinger auf seinen vornehmen russischen Grafenärmel zu legen. „Baschol durak!" wollte er mit begreiflicher Indignation sagen; doch begnügte er sich mit der ersten Silbe und schlenkerte dabei mit seinem Aermel, wie man es zu machen pflegt, wenn man eine lästige Fliege entfernen will. Aber der kleine Thiermaler war bei Veranlassungen, wie die gegenwärtige eine sehr zudringliche, ja wie Graf Portinsky dachte, eine freche Fliege, denn er pflanzte sich ruhig zwischen den ältlichen, freundlichen Herrn und das schöne junge Mädchen, das Gesicht gegen den Ersteren gekehrt, steckte seine Hände in die Hosentaschen und erhob seine Nase mit wahrer Insolenz um drei bis vier Zoll.

Daß der Graf Portinsky den freundlichen Wunsch hegte, diesen angenehmen deutschen Maler statt hier in seinem eigenen Atelier, wenn auch nur für ein paar kleine Tage auf einem seiner Güter vierhundert Werst hinter St. Petersburg zu besitzen, finden wir ebenso begreiflich wie natürlich, kennen auch ähnliche Gelüste, die aber ebensowenig in Erfüllung gingen, wie dieses, und wo der Betreffende ebenfalls mit langer Nase abziehen mußte, was aber der alte freundliche Herr hier nach dem ersten Moment unangenehmer

Ueberraschung mit einem wahren Aufwand von Bonhomie that.

„Ah, diese Maler!" sagte er grinsend; „wir müssen ihnen da für ihre Kopien, allerdings nach der Natur, unser schönes russisches Geld bezahlen, während sie die kostbaren Originale für sich behalten. O diese Egoisten! — Doch vederemo!"

Es war gut, daß in diesem Augenblicke die Frau von Bauvallet draußen ziemlich laut den Namen des Grafen rief und ihn so zu einem schnellen Rückzuge nöthigte, denn der Thiermaler war schon im Begriff, ihm eine recht grobe Antwort zu geben, die vielleicht zu unangenehmen Erörterungen hätte führen können. Nachdem demnach der alte freundliche Herr bei Wulf vorbei einen langen Blick auf das schöne Mädchen geworfen hatte, das aber natürlicher Weise darauf nicht achtete, wandte er sich um und verließ das Atelier, um die Damen aufzusuchen, die das Haus schon verlassen hatten und, von Tannhäuser begleitet, durch den kleinen Krautgarten des guten Bildhauers Pisani nach ihrem Wagen gingen, der auf der Straße draußen hielt.

Herr Wulf hatte sich eine Zeit lang nachdenkend am Kopfe gekratzt, dann zuckte er mit den Achseln und setzte sich wieder vor seine Staffelei, wo er auch ruhig sitzen blieb, nachdem Tannhäuser wieder eingetreten war, der sogleich zu Franceska ging, seine Hand auf den Kopf des jungen Mädchens legte, denselben etwas aufrichtete, um ihr in die

Augen sehen zu können und dann zu ihr sprach: „Was sagst du dazu, mein Kind?"

Sie blickte ein paar Sekunden zu ihm empor mit ruhigem, doch nicht ganz so heiterem Auge wie vorher. Dann gab sie zur Antwort: „Es hat mich recht gefreut, daß die schöne fremde Dame dein Bild gekauft hat. Sie war doch schön?" setzte sie hastig fragend hinzu. „O ja, dem Klange ihrer Stimme nach muß sie schön sein," gab sie sich selbst zur Antwort. „Und ist jener alte häßliche Mann, der zu mir hereingeschaut, ihr Gemahl?"

„Nein, mein Kind," antwortete Tannhäuser lachend, „sie ist Wittwe."

„So, sie ist eine Wittwe? — Und du speisest heute bei ihr? — Da mußt du dich schwarz anziehen und nimmst eine weiße Halsbinde, wie damals, als du zu dem Fürsten gehen mußtest. Nicht wahr, du nimmst wieder wie damals die weiße Halsbinde von meinem Vater. Ich habe sie selbst gewaschen, gebügelt und zurecht gemacht."

Ohne eine Antwort abzuwarten, sprang sie heftig auf und eilte durch die Oeffnung der spanischen Wand. In dem vordern Atelier angekommen, blieb sie aber mit einemmale stehen, preßte heftig die Lippen zusammen, fuhr mit der Hand über ihre Stirn und that einen tiefen Athemzug. Dann ging sie zu dem Thiermaler, kauerte sich neben ihn hin auf eine kleine Ecke von seinem Stuhle, legte ihren Kopf auf seine Schulter und sagte mit leiser, aber inniger

Stimme: „Du — Wulf, dein Bild ist auch schön, und gib nur Achtung, es wird es nächstens auch jemand haben wollen. Aber thu' mir den Gefallen und verkauf' es nicht an so fremde, stolze, übermüthige Damen."

„Gewiß nicht, mein Kind."

„Lieber behalte es für uns, und wir haben dann unsere Freude daran."

„Ja, meine Kostbarkeit."

„Nenne mich nicht so, auch nicht im Scherz. Was habe ich Kostbares? — Aber dein Bild behalten wir, nicht wahr, Wulf?"

„Gewiß, gewiß, Franceska."

Es schien, als wolle das junge Mädchen noch mehr sagen, doch verschloß sie alles in einem Seufzer, als sie aufstand. „Ich hole die weiße Halsbinde," sagte sie darauf und verließ das Atelier.

Der kleine Thiermaler legte hierauf einen Augenblick beide Hände auf seine Kniee, er blickte vor sich nieder, dann auf seine Affen, hierauf in die Höhe, fuhr plötzlich mit seinem Kopfe wieder hinab und stieß darauf halblaut die Worte hervor: „Ich Narr, ich dummer Kerl, ich selbst ein Affe! — Zum Teufel mit allem, was schön ist!"

Und wie um diesen Worten mehr Nachdruck zu geben, schleuderte er den Pinsel, den er in der rechten Hand hielt und mit dem er eine Rose auf dem Fenstergesims angelegt

hatte, hoch empor an die Decke, daß er, dort gegenstoßend, einen kleinen blutrothen Flecken zurückließ.

Herr Wulf schien sehr verstimmt, der Tannhäuser aber ganz und gar nicht; denn hinter seiner spanischen Wand hörte man ihn ganz gemüthlich singen:

„Schöne Minka, ich muß scheiden.“

Fünftes Kapitel.

Bei der Fürstin.

Der Tannhäuser hatte seinen Frack hervorgesucht, der, wenn er auch gerade nicht mehr vom letzten Jahre war, noch immer stattlich genug aussah, sobald ihn der auffallend schöne junge Mann angezogen. Er hatte auch seine Toilette mit der weißen Halsbinde von Franceska's Vater, welche ihm dieselbe freundlich und bereitwillig gebracht, vollendet, und war zur bestimmten Stunde nach der Stadt gegangen, wo er sich zu dem Opfer entschloß, in einem der zahlreichen Läden sich ein paar neue Handschuhe zu kaufen, worauf er sich nach dem ihm wohlbekannten Hause der Fürstin Lubanoff verfügte. Der junge Maler hatte etwas Außergewöhnliches, etwas Vornehmes in seinem Wesen; er hätte fast für einen der Ihrigen gelten können, weßhalb denn auch das sonst so geübte Auge des alten Portiers

einigermaßen getäuscht wurde und er, vor seiner Loge stehend, jene Verbeugung machte, die er auszuführen pflegte vom einfachen Adeligen aufwärts durch die Klasse der unbetitelten Barons hindurch bis hinauf zu den Legations-Sekretären der fremden Mächte.

Im Vestibul traf Tannhäuser mit dem ältlichen freundlichen Herrn zusammen, der von einer unbeschreiblichen Liebenswürdigkeit für den Künstler war; er drückte dem jungen Mann nicht nur die Rechte mit beiden Händen, sondern er zog ihn sogar an sich, als wolle er ihn als Ausdruck seiner freundschaftlichen Gefühle umarmen; er näherte seine lange spitze Nase und seinen fast zahnlosen Mund mit grinsender Freundlichkeit dem offenen und edlen Gesichte des Malers, wobei der alte Herr aber etwas Lamaartiges an sich hatte, so daß sich Tannhäuser genöthigt sah, sein Gesicht abzuwenden, um einem förmlichen Sprühregen zu entgehen. Dazu sprach der Graf Portinsky mit einem wahren Entzücken von der angenehmen Fahrt von heute Vormittag; mit welchem Behagen er so ohne alle Ceremonie ins innerste Heiligthum der Kunst gedrungen sei und wie er es sich nicht nehmen lassen werde, so häufig, ohne alle Anmeldung, seine Besuche zu machen, schwelgend in den harmlosen Freuden des einfachen Künstlerlebens.

„Aber, Freundchen," setzte er hinzu, wobei er einen Rockknopf des jungen Malers faßte und ihn mit steifem Arm ein wenig von sich abdrückte, als wolle er ihn etwas

genauer von der Ferne betrachten, ehe er ihn wieder an sein Herz zöge, „Sie müssen mich bei meinen Besuchen ganz wie einen der Ihrigen betrachten; nicht so ängstlich Ihr Atelier verschließen, wie heute Morgen, — nicht so eifersüchtig sein, junger Mensch," fuhr er mit einem Lächeln fort, das sich zu bemühen schien, seine Nase und das spitze Kinn zu vereinigen. „Ja, ja," sprach er in lustigem Tone weiter, als er bemerkte, wie ihn der Maler ernst und fragend anblickte, „ja, ja, heute Morgen. Daß Sie die Damen fern hielten, begreife ich wohl, aber Unsereinem, einem Kenner — ich versichere Sie, einem Kenner der feinsten Art, hätten Sie schon sagen müssen: treten Sie ein, s'il vous plait. Wissen Sie, Freundchen, eine Hand wäscht die andere in dieser Welt. Ja, sehen Sie mich nur so verwundert an; Sie sind ein Schalk, ich habe es der Fürstin gleich gesagt, aber ein gefährlicher Schalk. Ob sie es gehört hat, weiß ich nicht. Sie schlug ihren Fächer auf und blickte zum Wagen hinaus. — Aber das beiseite! Um wieder auf Ihr Atelier zu kommen, die Kleine da —"

„Welche Kleine, wenn ich bitten darf, Herr Graf?" fragte der Maler in ernstem Tone.

„Lieber Freund, Sie machen mich lachen," erwiderte der alte Herr, ohne im Geringsten seine heitere Miene zu verändern; „wer die Kleine ist mit dem schwarzen Haar und dem feurigen Blick? — Nun die, welche Sie gemalt; da kann von einer Andern nicht die Rede sein. Das

reizende Geschöpf, das im hintern Atelier saß — Ihr Modell."

„Ach, ich verstehe, Herr Graf!" versetzte Tannhäuser und fuhr dann in sehr trockenem Tone fort: „das junge Mädchen ist kein Modell, wie Sie es zu nennen belieben; es ist die Tochter eines Freundes, die uns erlaubt, die in der That wunderbaren Formen ihres Kopfes zuweilen mit einigen Strichen zu benutzen."

Währenddem waren sie langsam die Treppen hinaufgestiegen, wozu sie einige Zeit gebraucht, da der alte Herr im Eifer seines Gesprächs häufig stehen blieb und den jungen Mann durch eine Wendung des Armes zwang, sich gegen ihn zu drehen. Er that das, um eindringlicher mit ihm zu reden.

„O—o—oh!" sagte er jetzt, indem er oben stehen blieb; „was seid ihr Künstler für ein merkwürdiges Volk! So was von Eifersucht und Mißtrauen kann sich Unsereins, der in Parenthese gesagt, gegen seine Freunde und Bekannte nach allen Richtungen hin gefällig ist, nicht vorstellen. Dem sei aber, wie ihm wolle, in den nächsten Tagen werden Sie mich wieder bei sich sehen. — Lieber Freund und Herr, Ihre finstere Stirne schreckt mich nicht; ich komme, sobald ich kann, zu Ihnen, ich, der alte Portinsky. Wenn ich daran denke, könnte ich jetzt schon lachen, hahaha!" — Und während er das sprach, brach er wirklich in ein lautes Gelächter aus, wobei er sich ordentlich vor Vergnügen schüttelte.

„Ich komme zu Ihnen mit der Mappe unter dem Arm, wie ein junger Kunstschüler, und zeichne ebenfalls nach den wunderbaren Formen des Kopfes dieser kleinen reizenden Person. — Diese Idee ist eklatant, sie wird die Fürstin außerordentlich amusiren."

Der Maler fühlte sich durch diese ausgelassene Lustigkeit des alten Herrn etwas verletzt; es wehte ihn aus diesem Gespräche kalt und unheimlich an; er kam sich fast selbst nicht mehr wie der vor, der noch vor wenigen Augenblicken stolz gegen das Haus der Fürstin geschritten war, mit dem Bewußtsein eines Künstlers, den sein Talent adle, oder, was freilich nicht ganz dasselbe ist, den sein Talent über die gewöhnliche Menschheit erhebe. Bei diesen Worten fühlte er sich herabgedrückt, weßhalb er sich nicht enthalten konnte, dem alten, so übermäßig heitern Herrn zur Antwort zu geben: „Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß ich nicht begreifen kann, wie sich die Frau Fürstin über Ihre eben ausgesprochene Idee so außerordentlich werde amusiren können."

Sie waren in ein Vorzimmer getreten, an dessen Thür ein reich gallonirter Bedienter stand, welcher sich vor dem Grafen tief verbeugte.

„Sie werden das sehen und hören," sagte der alte Herr, wobei er zu lächeln fortfuhr, „ich mit einer Mappe unter dem Arm. Wenn ich nur gleich eine bei der Hand hätte, um so in den Salon treten zu können. Meinen Sie in der That, daß das nicht amusant wäre?"

„Komisch gewiß," entgegnete Tannhäuser; „es ist wirklich schade, Herr Graf, daß keine Mappe zur Hand ist, ich würde alsdann mit Ihnen, meinem Schüler, eintreten, einem Schüler, von dem aber der Meister noch sehr viel lernen könnte."

„Das könnten Sie auch, junger Mann, ich versichere Sie; Sie werden das sehen, wenn ich erst ein paarmal mit Ihnen gezeichnet habe."

So waren sie durch mehrere Zimmer geschritten, und als sie abermals vor eine Thür kamen, zog der Graf seine weiße Halsbinde ein wenig in die Höhe, fuhr leicht mit der Hand über die Lichtung seines ehemaligen Haares und trat alsdann voran in den Salon der Fürstin, wobei er laut und lustig auflachte.

Es war das ein Gemach mit Raffinement und Luxus ausgestattet; auf dem Boden lagen die feinsten, indianischen Matten, wie das feinste Gewebe, wie ein Seidenstoff aussehend, während tatarische Decken, die wirklich von Seide gemacht waren, aber buntgefärbten, glänzenden Vließen ähnlich sahen, sich überall als Vorlagen vor den verschiedensten Möbeln befanden. In den Ecken des Zimmers waren Blumenpartieen aufgestellt, mit duftenden, buntfarbenen Blüthen; dem Eingange gegenüber führte eine vielleicht sechs Fuß breite Oeffnung in ein kleines Gemach, wo man zwischen grünen Gebüschen eine marmorne Brunnenschale sah, die murmelndes Wasser von allen Seiten überströmen ließ.

Eine leichte Bewegung desselben, sowie der Blätter, die sich hin und her wiegten, zeigte an, daß dort, wahrscheinlich um eine erfrischende Kühle zu behalten, die äußere Luft ungehindert eintreten könne.

Der ganze Anblick dieses Salons hatte etwas eigenthümlich Unordentliches und doch dabei Reiches und Malerisches. Kein Fauteuil, kein Tisch stand an dem Platze, wo man allenfalls befugt gewesen wäre, ihn zu suchen; dabei waren an allen diesen Möbeln die kostbarsten, aber verschiedenartigsten Stoffe verwendet, in den buntesten Farben, oft mit Gold durchwirkt, aber in den eigenthümlichsten und doch wieder geschmackvollen Zusammenstellungen. Dazu kam noch, daß die reichen und schönen Tischdecken mit einer naiven Willkürlichkeit hier hoch, dort tief herab hingen, daß sich auf ihnen alle möglichen Geräthe befanden: Krüge, Schüsseln, Schalen, kostbare Majoliken, oder Sachen aus getriebenem Silber und Gold, mit Emaille und Edelsteinen besetzt und incrustirt. Auch Bücher sah man hie und da aufgeschlagen, prachtvolle Kupferwerke, und dazu seltsamer Weise bemerkte man welche am Boden liegen, häufig über einander, auf dem obersten ein kleines gemaltes Brevier, und vor diesen kostbaren Schätzen der Literatur sah man drei, vier türkische Teppichvorlagen auf einander liegen, darüber vielleicht eine buntseidene Decke aus Brussa, so daß das Ganze aussah wie ein kleiner Divan, den irgend jemand benutzte, um hier ruhend in jenen Kupferwerken zu blättern.

Dort auf der einen Seite neben diesem Divan, auf der Matte stand eine prachtvoll emaillirte Schaale, auf derselben ein einfaches Krystallglas, halb mit Wasser gefüllt. Daneben lag ein kleines, mit Spitzen besetztes Battisttuch.

In der Mitte des Salons war ein ähnlicher Divan wie der eben beschriebene, nur höher und breiter, ebenfalls mit einem seidengewirkten Teppich bedeckt, und auf diesem saß oder ruhte vielmehr liegend die Fürstin. Sie war mit einer ausgesuchten, man hätte sagen können raffinirten Einfachheit gekleidet. Sie trug ein Kleid von weißer Seide ohne alle bunte Verzierung, aber mit unzähligen ebenfalls weißen Knöpfen und Quasten bedeckt; ihr dunkles, volles Haar war in einfachen Flechten um den Kopf befestigt, und ausgenommen zwei immense Perlen, die in Nadeln befestigt und ihr Haar zu tragen schienen, sah man weder an ihrem Halse noch an ihren Armen das Geringste irgend einer Art von Schmuck.

Wie wir vorhin bemerkten, trat der alte Graf mit einem sehr lauten, etwas affektirten Lachen in das Gemach, überzeugt, daß die Dame des Hauses ihn mit einer Frage über seine außergewöhnliche Heiterkeit empfangen werde. Doch schien er sich diesmal geirrt zu haben, denn die Fürstin erhob sich ein wenig von ihrem Divan und sagte in einem mehr ernsten, als scherzhaften Tone: „Ich möchte in der That wissen, Graf Portinsky, wo Sie immer Ihre scheinbar unverwüstliche Laune herbringen. Jeder Mensch sollte

doch Momente haben, wo er im Stande ist, etwas ernsthaft auszusehen, ernsthaft zu denken, ernsthaft zu sprechen. Da könnten Sie von unserem jungen Freunde lernen. — Guten Tag, lieber Herr Tannhäuser!" wandte sie sich an diesen. „Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß der Graf ein guter Freund unseres Hauses ist, aber daß, wenn Sie nur das geringste Bestreben haben, mir zu gefallen, Sie sich durchaus nicht nach ihm richten müssen."

„Und doch habe ich die Ehre," sprach der alte Herr mit seiner unverwüstlichen Laune, „der Fürstin in manchen Dingen so ähnlich zu sehen."

„Ah!" machte der junge Maler unwillkürlich, worauf die Dame einen Moment ihre schönen Augen empor wandte, als wolle sie damit andeuten, sie wünsche von da oben einige Erleuchtung für ihn.

„Ich meine nur," plauderte der Graf unermüdlich fort, „was die ewig heitere Laune anbelangt und die beständige Lust zu scherzen."

„Ich habe aber gar nicht gescherzt!" rief die Fürstin, wobei sie wie aus Ungeduld mit dem Fuße zuckte. „Sie können wahrhaftig von einer ruhigen Gesellschaft noch sehr viel Gutes lernen."

Und wiederum lachte der alte Herr, und als hierauf die schöne Frau die Achseln zuckte, konnte er es nicht unterlassen, seine Idee mit der Mappe zu erzählen, wie er mit derselben unter dem Arm nächstens in das Atelier des

Herrn Tannhäuser hinaus pilgern werde, um dort das außerordentlich schöne Mädchen zu zeichnen, das er hinter der spanischen Wand entdeckt.

Die Fürstin drückte ihre Lippen ein wenig auf einander, dann schlug sie ihre Augen langsam auf und blickte wie fragend auf den Maler. Doch ehe dieser noch etwas zur Antwort geben konnte, warf sie unmuthig ihren Kopf herum und sagte zu dem alten Herrn: „Wahrhaftig, Portinsky, Sie sind von einer ausgesuchten Indiscretion. Hatte uns Herr Tannhäuser, als wir in seinem Atelier waren, nicht gesagt, er habe eine Sitzung, und mußte Ihnen das nicht genug sein, um Ihre Neugierde unbefriedigt zu lassen? — Wie nun, wenn man Sie verdienter Maßen auf eine wenig feine Art zurückgewiesen hätte?"

„Das ist ja auch geschehen!" lachte der Graf, der durch nichts aus seinem Gleichgewicht zu bringen war. „Haben Sie nicht den kleinen finsteren Collegen unseres vortrefflichen Freundes hier gesehen, der im Atelier die Affen malte? — Nun ja, der schoß mit der Behendigkeit einer wilden Katze hinter mir drein und sagte mir einige, wahrscheinlich nach seiner Meinung passende Worte; sein Gesicht strahlte von Eifersucht."

„Wohl nicht von Eifersucht," nahm der Maler ruhig das Wort; „mein Freund Wulf ist, wie ich glaube, von dieser Leidenschaft nicht beseelt; er hält es nur für seine Pflicht, das junge Mädchen — die Tochter meines Freun-

des —" wandte er sich an die Fürstin, „zu schützen vor allen —"

„Sagen Sie: lächerlichen Zudringlichkeiten," warf diese mit gleichgültigem Tone dazwischen. „Und nun lassen Sie ihn sprechen und setzen sich zu mir. — Wissen Sie wohl," sagte sie im nächsten Augenblicke zu dem alten Herrn, der höchst zufrieden lächelnd und händereibend auf und ab ging, „daß die Frau v. Bauvallet schon ein paarmal nach Ihnen gefragt hat? Sie will einen Rath von Ihnen."

„Meine verehrungswerthe Freundin," rief der Graf, indem er plötzlich stehen blieb, umwandte und dann mit den Worten der Thür zueilte: „ich möchte sie um alles in der Welt nicht auf mich warten lassen, und bin sogleich wieder da."

„Setzen Sie sich zu mir," sprach die Fürstin gütig, wobei sie auf den Divan zu ihren Füßen zeigte.

Der Maler näherte sich und ließ sich dort nieder, doch hatte die Fürstin so wenig Platz gelassen, daß er selbst bei dem besten Willen, sich in anständiger Entfernung zu halten, doch beinahe ihr Gewand berühren mußte. Sie war dem alten Herrn mit den Augen gefolgt, preßte einen Moment die Lippen auf einander und sagte dann, während sie den Mund rasch, fast zuckend öffnete: „er kann recht unausstehlich sein; nehmen Sie sich überhaupt vor ihm in Acht, und wenn Sie ihn je um Rath fragen sollten, was Sie indessen besser unterlassen können, so thun Sie wenigstens beständig das Gegentheil von dem, was er Ihnen anräth."

Diese Worte stieß sie ziemlich heftig heraus, worauf ihr der junge Mann, um etwas Versöhnliches zu sagen, zur Antwort gab: „Mir scheint der Herr Graf ein harmloser, jovialer alter Herr zu sein."

Die Fürstin machte eine Bewegung mit der Hand, wie um das Gegentheil von dem, was er gesagt, anzudeuten und sprach dann mit einem kleinen lauernden Blick: „Nehmen Sie sich vor ihm in Acht; was hat er doch vorhin von einem jungen Mädchen gesprochen, das er bei Ihnen gesehen haben will? — Wer ist sie? — Wenn sie Ihnen irgend werth ist — und überhaupt, es wäre dies das Beste —" unterbrach sie sich selbst, indem sie den Ton ihrer Stimme änderte, „verbitten Sie sich ein für allemal die Besuche des Grafen."

„Das Mädchen, von dem die Rede ist," erwiderte Tannhäuser mit einem leichten Lächeln, „ist ein erwachsenes Kind, die Tochter eines meiner Freunde, vielleicht sechzehn Jahre alt."

Die Fürstin richtete sich rasch etwas in die Höhe. „Und das, glauben Sie," gab sie hastig zur Antwort, „würde jenen — alten Herrn abhalten, Ihr Atelier zu besuchen, oder das Haus dort, wo er das junge Mädchen zu sehen hofft? — O glauben Sie mir, er kommt bald und so oft er kann, und wenn er es nur thut, um sie vor ihren Nachbarn zu compromittiren. — Doch was mischen wir ihn in unser Gespräch?" fuhr sie sanfter fort, indem sie sich zu-

rücklehnte und den Kopf auf ihre Hand stützte. „Aber sagen Sie mir, ist das junge Mädchen wirklich schön? — Ah! sie wird eine Aehnlichkeit haben mit dem schönen, frischen Kopf auf Ihrem Bilde, — auf Ihrem Bilde, das nun mein gehört. Nicht wahr, da haben Sie den Kopf des jungen Mädchens benutzt?"

„Ja, etwas, gnädige Fürstin; ohne aber den Ausdruck ihres Gesichtes wieder zu geben, habe ich mich nur im Allgemeinen an die wirklich schönen Formen ihres Kopfes gehalten."

„Gut, — entweder ist die Kleine sehr schön oder Sie haben eine außerordentliche Gewandtheit, etwas, was Ihnen tauglich erscheint, zu benutzen. Der kleine Kopf, den Sie gemalt, ist reizend. — Glauben Sie," fragte sie darauf hastig, „auch von mir ein hübsches Bild machen zu können?"

„Wenn mich meine Kunst dabei nicht im Stich läßt," gab der junge Maler zur Antwort, „so hoffe ich, soll mir das glänzend gelingen. Ich brauche ja nur mit einigem Geschick wiederzugeben, was ich — vor mir sehe."

„Und doch," versetzte die Fürstin lachend, „sagen Sie mir das mit abgewandtem Gesichte. Ich glaube, so recht angeschaut haben Sie mich überhaupt noch nicht. — Ehe wir anfangen zu malen," sprach sie nach einem augenblicklichen Stillschweigen mit langsamer Stimme, „werde ich Ihnen ein paar Sitzungen geben, in denen Sie nichts zu thun haben sollen, als mich anzusehen. — Fest, unverwandt, — Auge in Auge."

Ihre Lippen zuckten ein wenig, als sie das sagte, und dabei sanken ihre Augenlider schläfriger als je herab. Sie hatte sich ganz zurückgelehnt, und während sie mit dem Kopfe auf einem kleinen gestickten Kissen ruhte, deren mehrere hie und da auf dem Divan umherlagen, hatte sie mit ihren beiden Händen die weißseidene Gürtelschnur ihres Kleides emporgehoben und ließ die Quasten derselben zwischen ihren Fingern umher wirbeln.

„Diese Sitzungen," wagte der junge Mann zu sagen, „würden für mich die glücklichsten sein, die ich je erlebt."

Unwillkürlich hatte sich sein Blut erregt, er fühlte das wohl; es mußte die Wirkung sein der eigenthümlichen Umgebung, in der er sich befand. War doch der Anblick des Gemaches schon so sonderbarer Art, wie man es auf orientalischen Gemälden sieht, wie es vor uns gaukelt, wenn wir Tausend und eine Nacht lesen, wie es uns im Traume erscheint, wenn wir die letzten Stunden des Abends schönen, glänzenden Augen gegenüber verbracht. Dabei war die Luft von einem so berauschenden Dufte geschwängert; es war kein ausgesprochenes Parfum, kam auch nicht von einem bestimmten Orte her; es schien von überall zu duften: aus dem Holz der Möbel, aus den Kissen der Divans, aus dem Wasser des Springbrunnens, aus den Blüthen der Pflanzen, welche diesen umgaben. Und wenn der junge Mann dabei vor sich auf die schöne Frau blickte, die so ungenirt auf ihrem Divan lag, jetzt heiter lächelnd nach

ihrem Spielzeug, der Quaste, emporblickend, wobei sich ihr glänzendes Auge zwischen den halbgeschlossenen Lidern nur durch ein zeitweiliges Leuchten verrieth, während durch die lachenden frischen Lippen hindurch die weißen Zähne glänzten, wenn er dabei um sich blickte auf die wahrhaft asiatische Pracht, die ihn umgab, oder auf das einschläfernde Plätschern des Brunnens lauschte, so kam es ihm vor, als sei er unter dem Lesen irgend einer phantastischen Erzählung unter seiner Veranda eingeschlummert und habe einen seltenen und schönen Traum.

Die Fürstin schleuderte ihre Quaste weit von sich, und ehe diese auf das weite, bauschige Gewand niederfiel, fing sie solche mit der Spitze ihres Fußes wieder auf, um sie abermals in die Höhe zu werfen, — ein höchst gefährliches Spiel für einen jungen Mann von zwanzig Jahren, der auf dem Divan zu ihren Füßen saß. —

Glücklicher Weise ließ sie endlich die Quaste ruhen und erhob sich mit dem Oberkörper aus ihrer liegenden Stellung, so daß sie in aufrechter Haltung neben dem Maler saß, dem sie lächelnd mit einem leichten Erröthen sagte, während sie ihre zierlichen Fingerspitzen ansah: „Recht sehr will ich mich freuen auf diese vorbereitenden Sitzungen, — Auge in Auge, und wir können alsdann machen, wie die Kinder zu thun pflegen: uns scharf anblicken, um zu sehen, wer zuerst lacht. — Nein, nein!“ fuhr sie hastiger fort, „es wäre das für mich ein gefährliches Spiel; müßte ich nicht fürchten

Ihnen gegenüber leicht zu unterliegen? Und doch," setzte sie rasch hinzu, indem sie ihren Kopf empor warf, „versuchen wir es einmal. Sehen Sie mich an."

Sie öffnete ihre Augen und heftete ihren dunklen, sinnenden, etwas umflorten Blick, in dem zuweilen eine wilde, unheimliche Gluth zuckte, auf den Tannhäuser, der diesen Blick ein paar Sekunden ruhig aushielt, dessen Wangen sich aber leicht zu röthen begannen und dessen Augen sich zusehens animirten. — —

„Ah, nicht so!" rief das leidenschaftliche Weib nach einer längeren Pause; „so dürfen Sie mich nicht betrachten; wissen Sie wohl, daß das perfid ist? Ich darf Ihnen nur erlauben, Ihre Blicke auf mich zu richten, wenn Sie mich anschauen wollen mit den Augen des Künstlers."

Sie nahm mit einem Male eine ernstere Miene an, dämpfte mit den herabfallenden Augenlidern das Feuer ihrer Blicke und bemerkte alsdann mit sanfter und leiser Stimme, während sie ihre Hand auf die Schulter des jungen Mannes legte: „ich bin überzeugt, Sie werden ein gutes Bild von mir machen; Ich freue mich kindisch darauf. — Sagen Sie mir aufrichtig, war Ihnen der Auftrag, mich zu malen, willkommen? Werden Sie ihn gern ausführen, oder thun Sie es nur, um der Fürstin Lubanoff keine abschlägige Antwort zu geben?"

Sie sagte das außerordentlich ruhig, im Tone des alltäglichen Gespräches und schien fast überrascht, als der

junge Maler, der seine Gefühle nicht so in der Gewalt hatte, ihr mit unsicherer Stimme etwas verwirrt, aber doch fast zu stürmisch für einen Ton gewöhnlicher Conversation zur Antwort gab: wenn ihm bei dem so schönen Auftrage Ruhe genug bleibe, sich seiner ganzen Kunst bedienen zu können, so hoffe er ein Bild zu geben, dem man es ansehen müsse, daß es mit Begeisterung gemalt sei.

Bei dieser Antwort ließ die schöne Frau einen langsamen Blick über das Gesicht des jungen Mannes gleiten, einen Blick mit wohlgefälligem und doch ruhigem Ausdruck. Dabei nickte sie leicht mit dem Kopfe, als wolle sie ihre Zufriedenheit ausdrücken über die Gelehrigkeit ihres angenehmen Schülers. Im nächsten Augenblicke aber sprang sie rasch in die Höhe, that ein paar Schritte in den Salon hinein und hob das Battisttuch vom Boden auf, welches neben den Büchern lag. Nicht, als ob sie es zu etwas hätte brauchen wollen, vielmehr sah Tannhäuser, der mit Wohlgefallen ihren raschen und elastischen Wendungen gefolgt war, und die weichen Formen ihres Körpers in allen Bewegungen bewundern mußte, mit Erstaunen, daß unter dem Tuche am Boden eine goldene Kette auf dem Teppich glänzte, an der sich eine kleine mit Brillanten besetzte Uhr befand.

Diese hob sie nun empor, aber noch ehe sie einen Blick darauf warf, sagte sie, sich gegen den jungen Mann umwendend, mit lachender Miene: „Sie müssen mich für sehr

unordentlich halten, und wenn Sie das thun, haben Sie vollkommen Recht. Ich kann nun einmal nicht anders; ich finde einen eigenen Reiz darin, die Sachen dort liegen zu lassen, wo ich sie gerade gebraucht habe. Was will ich machen?" setzte sie achselzuckend hinzu, „man hat mich so erzogen. Von Natur bin ich gewiß nicht so schlimm, wie ich mich zuweilen gebe." Das sprach sie mit einem eigenen Tone und fuhr gleich darauf, denselben gänzlich verändernd, fort, nachdem sie die kleine Uhr betrachtet: „aber seh' Einer Frau v. Bauvallet, da wird sie mit dem Grafen plaudern und mich und mein Diner ganz vergessen."

Rasch ging sie auf einen der kleinen Tische los, die in der Ecke des Gemachs standen, nahm einen zierlichen Hammer, der dort lag, und schlug damit auf eine Glocke, welche die bronzene Figur eines Negers mit beiden Händen hielt.

Es dauerte ein paar Sekunden, dann sah man den Kammerdiener in schwarzem Frack und weißer Halsbinde unter der Oeffnung erscheinen, die in das Kabinet führte, wo sich der Springbrunnen befand. „Mein Diner!" rief ihm die Fürstin entgegen.

„Ist soeben servirt," erwiderte der Kammerdiener mit einer tiefen Verbeugung gegen seine Herrin.

„So wollen wir gehen," sagte diese, indem sie sich gegen den jungen Maler wandte. „Geben Sie mir Ihren Arm."

Rasch erhob sich Tannhäuser, trat an die Seite der Für-

stin, indem er sich ein klein wenig verneigte. Die schöne Frau hing sich fest an seinen Arm und dann gingen die Beiden nach dem Hintergrunde des Gemachs bei dem murmelnden Springbrunnen vorbei durch eine hinter demselben befindliche Doppelthür, die sich bei ihrem Näherkommen wie von selbst öffnete, durch ein paar Zimmer in einen kleinen Speisesaal, dessen Tisch mit vier Couverts besetzt war. Hier war auch der alte Graf, der mit Madame Bauvallet plaudernd auf und ab ging. Die Fürstin ließ sich sogleich an dem Tische nieder und lud den jungen Mann ein, sich an ihre Seite zu setzen; ihm gegenüber nahm der alte Herr Platz, und vis á vis der Dame vom Hause die Frau von Bauvallet.

Das Speisezimmer, welches der Maler mit einem forschenden Blick betrachtete, zeigte eben solchen Reichthum, eben solche Pracht, namentlich in dem kolossalen Silbergeschirr, welches ein Buffet auf einer Seite des Gemaches von dem Fußboden bis zur Decke anfüllte, wie die andern Appartements; nur schien die Laune der Fürstin, alles in Unordnung zu bringen, hier für diesmal nicht geherrscht zu haben; vielmehr war die ganze Einrichtung eine systematisch geordnete und richtige, alles hier an seinem gehörigen Platze, die Möbel auf's passendste zusammengestellt, und was das Diner selbst anbelangt, wurde es unter den Augen des alten Kammerdieners, der nur hie und da einen Wink gab, mit einer Ruhe und Präcision servirt, welche einen hohen Begriff von der Ordnung und der Solidität des Hauses gab.

Wie das Diner an sich war, bedarf eigentlich gar keiner Erwähnung, denn der Koch der Fürstin Lubanoff war von Kennern als ein Künstler ersten Ranges geschätzt und verehrt. Nebenbei brauchte man ihn und Madame Bauvallet nur einmal in einem Gespräche über seine Kunst im Allgemeinen oder das Arrangement eines kleinen feinen Diners belauscht zu haben, um überzeugt zu sein, daß wo solche Kräfte zusammen wirkten, etwas ganz Ausgezeichnetes zu erwarten sein mußte. Das Einzige, was hierbei vielleicht außergewöhnlich war, bestand darin, daß gegen die Mitte des Diners vor die Fürstin eine ziemlich große flache Krystallschaale gestellt wurde, die auf einem goldenen Fuße ruhte. Diese Schaale war offenbar vorher gewärmt worden, denn als der Kammerdiener den außergewöhnlich stark frappirten Champagner hinein goß, stieg an den Rändern ein leichter Rauch auf, worauf die schöne Fürstin die Schaale hastig an ihre Lippen brachte, daraus schlürfte und sie alsdann ihrem jungen Gaste zum Trinken reichte.

Der Graf und Madame Bauvallet hatten ihre eigenen Gläser. Das Diner zeichnete sich sowohl durch Feinheit als auch durch Kürze aus; es dauerte nicht über eine halbe Stunde, worauf zwei Bediente eintraten, von denen der Eine nach orientalischer Art Kanne und Becken von Silber trug und während er das Letztere unterhielt, aus der Ersteren Wasser über die Hände der Fürstin goß, worauf der Andere ihr ehrerbietig ein feines Tuch überreichte.

„Man muß aus den Gewohnheiten aller Länder das Beste nehmen," sagte die schöne Frau, indem sie sich lächelnd an ihren Gast wandte. „Versuchen Sie einmal, wie angenehm das ist." Sie winkte mit den Augen, worauf die Bedienten vor den jungen Maler hintraten. „Aber Sie müssen ihre Hände so halten, daß der Wasserstrahl Ihre Pulsadern trifft; das kühlt und erfrischt wunderbar. — Habe ich nicht Recht?"

Tannhäuser verbeugte sich lächelnd, während er mit dem Tuche seine Hände abtrocknete. „Es ist allerdings ein eigenes Gefühl," sagte er, „und man muß den Orientalen das Verdienst zuerkennen, durch dieses Waschen der Hände nach Tisch etwas namentlich für sie sehr Nützliches eingeführt zu haben."

„Ja, für die Orientalen selbst," lachte der alte Herr, „das gebe ich zu; denn wenn man sich mit den höchsteigenen Fingern aus der Schüssel zu seinem Pillau und seinem Hammelfleisch verholfen hat, da braucht man allerdings ein bischen Händewaschen."

„Auch ohne das halte ich es für sehr angenehm," sagte die Fürstin; „es erfrischt so eigenthümlich."

Der alte Herr zuckte mit den Achseln. „Vor zwanzig Jahren, meine Gnädige," meinte er, „hätte ich Ihnen wohl noch beigepflichtet; aber jetzt ist mir nach einem so guten Diner wie das, welches man das Glück hat, bei Ihnen zu genießen, die hieraus entstehende sanfte Wärme zu ange-

nehm, um sie mit kaltem Wasser abzuschrecken. Bei Ihnen ist das freilich etwas ganz Anderes, und auch unserem Freunde da wird das kalte Element nicht unangenehm vorkommen."

„Von Ihnen, Graf Portinsky," versetzte die Fürstin, „der so alles Raffinement liebt, sollte man so etwas nicht aussprechen hören. Und dann haben Sie ganz unrecht mit Ihrer Behauptung. Das Wasser kältet nicht, es erfrischt nur. Ich habe mir schon oft überlegt, wie außerordentlich angenehm es sein müßte, so während der Siesta hie und da einen ganz feinen Strahl kalten Wassers auf sich herabrieseln zu lassen. Es müßte das ein unnennbar wohlthuendes Gefühl hervorbringen. — Ich muß das einmal versuchen."

Sie wandte dem Gaste ihre vollen glänzenden Blicke zu, dann legte sie ihre Fingerspitzen leicht auf seinen Arm, und da sie sich im gleichen Augenblicke erhob, so mußte er einen schwachen Druck ihrer Hand fühlen. Dann nahm sie seinen Arm und kehrte mit ihm in den Salon zurück, wo sie vor dem Diner gewesen. Hier wurde der Kaffee auf türkische Art aus kleinen Porzellanschaalen getrunken, deren Zarva's aus goldener, ächt Damascener Filigran-Arbeit bestand. Dazu servirte einer der Bedienten in mehreren Flacons Liqueure von den verschiedensten und schillerndsten Farben.

„Nehmen Sie grünen Chartreuse," sagte der alte Herr zu dem Maler; „dieser wunderbare Tropfen hat die Eigen-

thümlichkeit, daß er für alle Menschenalter paßt. Mich wird er sanft erwärmen, während er vielleicht bei Ihnen leicht dämpfend wie das kalte Wasser vorhin wirkt."

Die Fürstin hatte sich wieder auf ihren Divan niedergelassen und sagte zu einem der Bedienten: „Vassil, bringe das kleine Kästchen und Licht. Sie rauchen doch?" wandte sie sich an den Maler.

„Zuweilen wohl, gnädige Fürstin," entgegnete dieser. „Doch bin ich keiner von den starken Rauchern, die ohne eine Cigarre nach Tisch nicht sein können. Wenn Sie mich fragten, um mir hier eine anzubieten, so darf ich vielleicht dafür danken."

„Sie haben recht — es ist auch so gut," gab die schöne Frau zur Antwort, wobei sie mit der Hand das dargebotene kleine Kästchen leicht zurückstieß. „Geben Sie dem Grafen," setzte sie hinzu. „Aber nicht wahr, Sie rauchen diskret?"

„Diskretissime! Ich werde mich an den Springbrunnen zurückziehen," versetzte der alte Herr, „dazu noch oben ein Fenster öffnen und mit Madame Bauvallet plaudern, auch den Vorhang schließen, wenn Sie es wünschen."

„Nein, nein, das können Sie bleiben lassen," sagte die Fürstin in gleichgültigem Tone. Darauf winkte sie mit der Hand und die Diener zogen sich zurück. Sie nahm unbefangen ihre liegende Stellung auf dem Divan wieder ein und bat den jungen Mann, einen kleinen Fauteuil, der nicht

sehr entfernt stand, herbeizurollen und sich darauf niederzulassen. —

„So," sprach sie alsdann nach einer Pause, während welcher sie ihn zwischen den schläfrig herabgefallenen Augenlidern hindurch träumerisch betrachtet; „jetzt erzählen Sie mir etwas von Ihrem gewöhnlichen Leben und Treiben. Alles, was Sie wollen, die für Sie gleichgültigsten Sachen, es interessirt mich das Geringste. Sprechen Sie mir von Ihren Eltern, von Ihren Verhältnissen, von dem Hause, in dem Sie geboren wurden, wie sich Ihr Talent entwickelte, schildern Sie mir Ihre jetzige Situation, alles, alles so genau wie möglich. Es interessirt mich sehr, sehr, recht sehr. Wenn ich auch einmal die Augen zufallen lasse, so glauben Sie deßhalb ja nicht, daß ich einschlafe; ich thue das oft, wenn ich — etwas mit voller Seele erfassen, in mich aufnehmen will. — Gewiß, mein Freund. Und nun sprechen Sie zu mir mit Ihrer so angenehm klingenden Stimme, alles, was Sie wollen."

Daß sich der junge Mann in einer eigenthümlichen Aufregung befand, brauchen wir wohl nicht erst zu sagen. Wirkte doch hier alles so mächtig auf seine Sinne, auf seine Phantasie: die verschwenderische Pracht in allen Räumen des Hauses, der eigenthümliche Duft, den er einathmete, das kleine feine Diner, dem er gehörig zugesprochen, die berauschenden Weine, die er getrunken, noch mehr aber die berauschenden Worte der schönen Frau, vor allem aber der

Anblick derselben, wie sie jetzt so zwanglos ruhend auf dem Divan vor ihm lag, er neben ihr sitzend, und auf ihren Wunsch so nah, daß bei jeder Bewegung, die sie machte, ihr weißes, seidenes Kleid an seiner Schulter und seinem Arme streifte. Dabei rauschte dasselbe so seltsam, so gefährlich, so verlockend.

„Und nun erzählen Sie mir," sagte sie wieder, und mit halb geschlossenen Augen.

Das that denn auch der arme Tannhäuser, so gut er es vermochte; er sprach von seiner Kindheit, von seinem väterlichen Hause, wie er seine Eltern frühe verloren, wie er gänzlich allein in der Welt gestanden und wie sich ein Freund seines Vaters, der ein Lithograph war, seiner angenommen und ihm im Zeichnen Unterricht gegeben, wie er diesen fleißig benutzt und darauf Talent an sich bemerkt, wie er — —

Die schöne Fürstin ruhte mit dem Kopfe auf einem der kleinen Kissen und blinzelte unter den Augenlidern nach dem jungen Maler hin; zuweilen öffnete sie ihre Augen vollständig und schaute ihn mit einem glänzenden Blicke an, wobei ein leichter Seufzer ihre Brust hob. Dann ließ sie aber ihre Augenlider langsam wieder herabfallen, tiefer und immer tiefer, bis zuletzt das Auge geschlossen erschien, bis ihr Athem ganz gleichförmig hörbar wurde, bis ihre frischen Lippen leicht aufsprangen und feucht und glänzend die weißen Zähne sehen ließen. Dann war es, als sei sie fest

eingeschlafen, und wie im Traume lächelnd erhob sie ihre Hand und legte sie leise auf das blonde, lockige Haar des jungen Mannes, den diese Berührung tief durchschauerte. —

„Ah!“ rief sie alsdann aus, indem sie wieder um sich blickte, „denken Sie nicht, daß ich eingeschlafen, gewiß nicht, gewiß nicht; ich habe alles gehört, alles vor mir gesehen. O bitte, erzählen Sie weiter.“

Und das that er denn auch, aber mit seltsam bewegtem und gepreßtem Tone der Stimme. Wie er dann ein Maler geworden und glücklich gewesen sei, sein erstes kleines Bild zu verkaufen; wie er hinausgezogen, wo er jetzt wohne, nachdem sein väterlicher Freund und Beschützer gestorben, um von da selbständig zu arbeiten, wie er — —

Sie hatte ihre Hand von seinem Kopfe langsam heruntergleiten lassen auf die Schulter, von da an seinem Arme entlang, bis in seine Hand, wo sich ihre kleinen Finger fest eindrückten und sich zwischen den seinigen verschlingend liegen blieben.

Er athmete tief und schwer auf, und es war ihm unmöglich, auf seinem Stuhle sitzen zu bleiben. Langsam erhob er sich, er wollte einen Gang durch das Zimmer machen, er wollte zu dem Springbrunnen hin — er wußte nicht recht, was er wollte. Da aber ihre Finger zwischen den seinigen verschlungen waren, so konnte er nicht von der Stelle, und es wäre besser gewesen, wenn er ruhig sitzen geblieben wäre; denn da er aufstand und doch nicht von

der Stelle konnte, so mußte er neben ihrem Lager stehen bleiben, auf sie herabgebeugt, in ihr feuchtes, blitzendes Auge schauend, auf ihren leichtgeöffneten frischen und lächelnden Mund.

Hätte er nur nicht den kostbaren Tropfen von dem grünen Chartreuse getrunken! Denn nur dieser konnte es sein, der sein Blut erhitzt und es so wild und toll durch seine Adern rasen ließ. —

Das schöne Weib bemerkte wohl, daß er einen unruhigen Blick nach dem weit geöffneten Nebenzimmer warf, wo der Springbrunnen rauschte, wo ja an dem offenen Fenster der alte Herr mit Madame Bauvallet saß. Sie schüttelte mit einem unwiderstehlichen Lächeln ihren Kopf ein wenig, und im nächsten Augenblicke ruhten seine Lippen fest und durstig auf den ihren. — Aber nur einen kleinen Augenblick; dann löste sie ihre beiden Finger rasch aus den seinigen, vergrub ihre beiden Hände in sein dichtes Haar und drückte ihn sanft von sich; und nun war sie es, die einen besorgten, fast ängstlichen Blick auf das Nebenzimmer warf.

Als er aber rasch emporfuhr, lachte sie hell auf und sagte wie absichtlich mit lauter Stimme: „Jetzt muß ich Sie entlassen, so leid mir das auch thut; meine Zeit ist vorüber, aber,“ setzte sie mit einem unendlich weichen Blicke hinzu, „ich darf doch hoffen, Sie morgen wieder zu sehen, damit wir unsere Sitzungen beginnen?“

Während sie das sprach, hatte sie sich rasch erhoben,

stand nun neben dem jungen Manne, legte einen Augenblick ihre beiden Hände auf seine Schultern, schmiegte sich eine Sekunde lang fest an seine Brust und sagte mit zitternder Stimme: „Verschwender! Die Erwartung glücklicher Stunden ist etwas zu Kostbares und Süßes, um sie so mit einemmale zu vergeuden. O laß mich noch ein paar Tage tropfenweise davon schwelgen!“ —

Nach diesen Worten wandte sie sich rasch ab und reichte dem jungen Mann ihre Hand, welche dieser mit heißen Küssen bedeckte und dann auf ihren Wink verwirrt und betäubt das Gemach und das Haus verließ.

Sechstes Kapitel.

Stimmungen.

Nachdem der junge Maler das Haus der Fürstin verlassen, ging er nicht auf geradem Wege hinaus nach der Vorstadt, wo sein Atelier war und wo er wohl wußte, daß ihn sein Freund, der kleine Thiermaler, sowie auch Franceska erwarten und ihn dies und das über das Diner, sowie den erhaltenen Auftrag fragen würden. Er schlenderte vielmehr noch umher, planlos durch die Straßen der Stadt, und erst als die Sonne tief herab sank, ja als sie schon fast den Horizont berührte, schlug er langsam den Weg nach seiner Wohnung ein. Dabei hatte er eigenthümliche Gedanken — Gedanken konnte man es eigentlich nicht nennen; es waren vielmehr Träume, die ihn beschäftigten, oder Luftschlösser, die er baute. Dabei aber ganz verschiedener Art: das einemal redete er sich selbst ein, er wolle bei der schönen

und vornehmen Frau, die er soeben verlassen, weiter nichts erreichen, als ein paar Aufträge, die es ihm möglich machten, durch gelungene Arbeiten seinen Namen bekannt — berühmt zu machen. Dann werde er sich — so träumte er — eine behagliche Künstlerwohnung einrichten mit einer Menge von Phantasieen, die begreiflicherweise dazu gehörten, mit prächtigen alten Stoffen, Waffen, kunstreich geschnitzten Möbeln und dergleichen, ein Atelier von der Größe einer mäßigen Kirche, wo er bequem komplicirte Pferdegruppen im Modell könne stehen lassen, wo auch Platz sei für zahlreiche Schüler, die er dann nach und nach heranbilden werde.

Auch eine Veranda hatte die Wohnung seines Traumes, ähnlich der am Hause des Bildhauers Pisani, aber noch größer und zierlicher. Und da saß er Abends, während die Sonne ihre letzten Strahlen herüberschoß und diese durch das Laubwerk spielten und in allen möglichen Farben flimmerten und flammten.

Er sah jetzt gerade so ein vom letzten Strahl der Sonne beglänztes Gebüsch vor sich, und das unterstützte mächtig seine Einbildungskraft. Aber das Schönste, wovon er nun weiter träumte, war die blühende, glühende Franceska, jetzt ebenfalls angestrahlt von der Sonnenglut, die lieblichste, duftigste Blume, die nur im Lichte erblühen konnte und die selbst im tiefen Schatten noch fortleuchtete. — Ja, Franceska war dann ebenfalls unter der Veranda, ein klein bischen

eigenthümlich gekleidet: sie trug die rothen, farbigen Bänder der Römerinnen, auch die silbernen Nadeln im schwarzen Haar und hatte dazu ein dunkles Mieder mit glänzenden Ketten. Sie setzte die dreiarmige Florentiner Lampe auf den Tisch, schob einen alten gefüllten Krug neben ihn und blickte ihm alsdann fragend in die Augen in Erwartung dessen, was er ihr erzählen werde. — Oder sie erzählte ihm etwas von allem, was ihr gerade einfiel, von all den Kleinigkeiten des Hauswesens, denn sie sah deutlich an seiner ernsten Stirn und seinen etwas matten Augen, daß er müde war, — müde vom Arbeiten.

Ja, das Gefühl hatte er in Wirklichkeit schon gehabt, diese Abspannung des Geistes und Körpers nach anhaltender tagelanger, wenn gleich gelungener Arbeit. Und wenn er sich jetzt dahinschreitend einen solchen Zustand vergegenwärtigte, seines alsdann müde gewordenen Blickes dachte, vor dem sich die Farben unwillkürlich vermischten, der Erschöpfung, mit welcher er heute den Pinsel wegwarf, um ihn morgen für dieselbe Arbeit wieder zu ergreifen, — eine Arbeit, die er oft nur machte, weil er des Lohnes für dieselbe benöthigt war, — wenn er sich das vergegenwärtigte, so ging — ein anderes Bild durch seinen Traum.

Dann sah er sich die Kunst betreiben, wie er es sich mit seinem Freunde Wulf schon ausgemalt, daß es auch nicht so übel wäre. Er hatte alsdann ein prachtvolles Atelier neben einer Enfilade von Zimmern, die mit dem raffi-

nirtesten Luxus geschmückt waren; er betrat dieses Atelier zuweilen ein paar Stunden des Vormittags, um dort ein kleines Bildchen oder irgend einen Kopf zu vollenden, der ihm besonders viel Vergnügen machte, um irgend eine Skizze zu ebauchiren, einen schönen Gegenstand, der gerade seine Phantasie beschäftigte, bildlich zu formen; vor allen Dingen aber, um hier mit ein paar guten Freunden, die das Schöne erkannten und schätzten wie er, sich mit einer vortrefflichen Cigarre in Gesprächen weiter auszubilden, oder um die kostbaren Schätze der Kunst alter und neuer Zeit im Original — denn dazu war er in diesen glücklichen Träumereien reich genug — oder in den gelungensten Nachbildungen zu studiren.

Ermüdet von diesen Bestrebungen, sich selbst weiter auszubilden, änderte er mit Hülfe seines Kammerdieners die Toilette, stieg zu Pferde und galoppirte über Berg und Thal, um auch im Studium der Natur nicht zurückzubleiben. Daß er hievon etwas fatiguirt nach Hause kam, verstand sich von selbst, und er fand es deßhalb sehr behaglich, sich in seinen Fauteuil zu schmiegen und freundlich, fast gnädig den Besuch einer reizenden Frau zu empfangen, die es sich zur Aufgabe ihres Lebens gemacht zu haben schien, ihm mit allem Aufwand ihres Geistes das Dasein tragen zu helfen. Ja, wenn die beiden Freunde draußen im gemeinschaftlichen Atelier an ihrer Arbeit waren, so wurden ebenfalls häufig dergleichen Luftschlösser gebaut und ausgeschmückt, wobei

Wulf sich mehr für die erstere Art eines künstlerischen Lebens entschied, Tannhäuser aber wohl Neigung zeigte, die Kunst als großer Herr zu betreiben und das durch sie verschönerte Leben in vollen Zügen zu genießen.

Bis jetzt hatte er diesen Phantasieen nur eine allgemeine Gestaltung gegeben; es war eben nur ein Traum von Lust und Glanz, wie ihn eine frische, jugendliche Einbildungskraft so gern erstehen läßt. Heute aber, als er einsam dahinschritt, erschienen in diesem Traume zum erstenmal bestimmte erkennbare Umrisse, die sein Herz schneller schlagen machten und die er sich vergeblich bemühte, wieder in eine allgemeine körperlose Phantasie aufzulösen. Er zog das Bild Franceska's gewaltsam vor sein inneres Auge — vergebens, es war ihm unmöglich, dasselbe auch nur auf Augenblicke festzuhalten, — es erblaßte und sank zurück, während sich eine andere Gestalt heiß und glühend an ihn drängte, während andere, fast nicht minder frische Lippen durstig die seinigen suchten.

Wo befand er sich plötzlich, als er so denkend für einen Moment aus seinen Träumen aufschreckte? — Nicht in der Nähe seiner Wohnung, wohl aber in der Straße, ja fast schon gegenüber dem Hause der Fürstin. Er schämte sich ordentlich vor sich selber; er war erfreut über die Dämmerung, die schon so stark hereingebrochen war, daß er auf mehrere Schritte Entfernung unmöglich erkannt werden konnte. — Und selbst wenn sie am Fenster gewesen wäre — lächer=

licher Gedanke! Hatte man da drinnen wohl einen Gedanken an ihn, der sich mit wildbewegtem Herzen hier unten ruhelos umhertrieb? Der wie von einem Bann gehalten, das Quartier nicht verlassen konnte? — Schwerlich ahnte man etwas davon; denn das Haus lag da so finster und still, so ohne irgend ein Zeichen des Lebens, daß es ihm ordentlich davor graute, daß er mit der Hand heftig über seine Stirn wischte und sich nun ernstlich auf den Weg nach Hause machte.

Er athmete ordentlich leichter, als er die Straßen der Stadt hinter sich hatte, als sich vor ihm die Gärten zeigten mit den zerstreut liegenden kleinen Häusern, von denen auch eins seine Heimat war. — Dort lag es; er kam von der Seite her, sein scharfes Auge erkannte das Gebäude, wo der Bildhauer wohnte und auch der Thiermaler mit seinem Atelier. Zwischen beiden glänzte ein helles Licht, und dieses Licht erregte ihm so liebe und doch wieder so wehmüthige Empfindungen. Es war die Lampe Franceska's, die sie an warmen, duftigen Abenden, wie der heutige, unter die Veranda brachte, und um welche dann alle herum saßen: der alte Bildhauer Pisani, neben ihm die Tochter, ihm gegenüber der kleine Wulf, er, Tannhäuser, und auch hie und da wohl noch irgend einer der andern Künstler aus der Nachbarschaft. Da wurde denn auf die harmloseste Art von der Welt zu Nacht gespeist; an Sonntag Abenden besorgte dieses Souper meistens der Bildhauer allein, und

dann waren die Anderen seine Gäste; gewöhnlich aber legten alle zusammen, um den großen Krug mit Bier füllen zu lassen und Brod und Butter anzuschaffen, worauf denn jeder die Zuthaten: frische, saftige Rettige oder irgend eine beliebte Art von Wurst, die er hier oder dort gekauft, herbeibrachte.

O was waren das immer für glückliche Mahlzeiten! Wie hatte man dabei seine Ideen über die Kunst ausgetauscht; wie gern und freudig hatte man seine Hoffnungen für die Zukunft dargelegt, und wie angenehm war es an diesen Abenden, den Bildhauer Pisani von Rom erzählen zu hören, von Italien, dem gelobten Lande der Künstler, nach welchem doch jeder, der Pinsel und Meißel ergreift, einmal zu kommen hofft.

Tannhäuser schritt gegen das schimmernde Licht, aber er ging langsam, zögernd; es war ihm, als fühlte er, daß man in diesem Augenblicke von ihm spreche, oder daß vielleicht jemand dort sich in Gedanken innig mit ihm beschäftigte. Obgleich er aber so langsam ging, so sehr langsam so kam er doch immer näher und näher, und bald war er im Stande, das Blätterdach der Veranda zu unterscheiden, in dem flimmernden Scheine, welchen das Licht der Lampe von unten dagegen warf.

Es hatte so etwas unendlich Heimliches und Trauliches, ringsum der schöne stille Abend, gefeiert vom Lobgesang der Frösche und vom Schnarren der Cicaden, hoch oben

der leuchtende Himmel mit flimmernden Sternen, und dort vor sich im Freien in der weiten Natur zusammensitzend die drei Menschen, die an ihn dachten, die von ihm sprachen, die ihn als den Ihrigen betrachteten, während er — das fühlte er fast schaudernd — im Begriffe war, in eine andere Lebensbahn einzulenken. Es ergriff ihn das so mächtig, daß er sich auf einen Stein am Wege niederließ, daß er den Kopf in seinen Händen verbarg, daß ihm mit einemmale plötzlich und ohne Vorbereitung gewaltsam die Thränen aus den Augen schossen. Doch war es ihm eine Erleichterung, und darauf raffte er sich zusammen und sprach zu sich selber, während er sein Taschentuch an die Augen drückte: wie kann man so kindisch sein! Bin ich nicht mein eigener Herr, kann ich nicht einen Entschluß fassen, welchen ich will? Wer kann mich zwingen, morgen nach der Stadt zu gehen, um diese gefährlichen Sitzungen zu beginnen? — Niemand! — Er athmete leichter auf, als er das zu sich selber gesagt, sich solchergestalt getröstet. Dann dachte er weiter: heute Abend noch will ich mit Wulf über die ganze Sache sprechen; das ist ein ruhiges, verständiges Gemüth, und den Rath, welchen er mir gibt, werde ich befolgen.

Unter dem Einflusse dieses guten Vorsatzes ging er dann hastig näher und war in Folge desselben im Stande, mit einem freundlichen Lächeln unter die Veranda zu treten. Der Tannhäuser bedachte nicht, daß man von der Hölle

sagt, sie sei mit unausgeführt gebliebenen guten Vorsätzen gepflastert.

„Endlich, endlich!" sagte der Bildhauer Pisani; „wir hatten schon geglaubt, Sie werden gar nicht mehr zurückkehren. Nun erzählen Sie uns aber auch Ihre Abenteuer, alles ganz genau."

„Das wird er nicht thun, unser junger Freund," bemerkte der kleine Thiermaler, indem er den Kopf scharf auf die rechte Seite wandte. „So viel schlechte Eigenschaften Tannhäuser auch hat, mit Lügen gibt er sich nicht ab. Hat er also keine Abenteuer erlebt, so erzählt er uns auch keine; ist ihm aber wirklich etwas vorgekommen, was sich wie ein Abenteuer anläßt, so erzählt er es wieder nicht; darauf könnt ihr euch verlassen. — Habe ich recht oder nicht?"

Der Tannhäuser hatte Franceska, die ihm ruhig mit ihren großen Augen entgegenblickte, die Hand gereicht und sich dann auf den Stuhl niedergelassen, der an der Stelle stand, wo er immer zu sitzen pflegte.

„Diesmal hast du recht," gab er seinem Freunde Wulf zur Antwort; „ich kann dir in der That kein Abenteuer erzählen, da ich, wie du vorhin angedeutet, keines erlebt habe. — Es ging alles seinen gewöhnlichen Gang, wie es bei vornehmen Leuten zu gehen pflegt. Vor dem Diner wurde geplaudert; es waren nur wenig Personen da, eigentlich niemand Fremdes außer mir; denn den alten Herrn,

der mit der Fürstin hier im Atelier war, kann man auch als Angehörigen des Hauses betrachten."

„Als Anhängsel wenigstens," meinte der Thiermaler, indem er mit dem kleinen Finger die Asche in seinem Porzellanpfeifenkopf zusammendrückte.

„Es wurde vor Tisch etwas Weniges geplaudert," fuhr Tannhäuser fort, „dann sehr gut gegessen, nachher Kaffee getrunken und wieder geplaudert. Darauf empfahl ich mich und machte noch einen Spaziergang um die Stadt. — Es ist ein wunderbarer Abend."

„Wie war die Fürstin angezogen?" fragte das junge Mädchen nach einer Pause. „Gewiß sehr schön. Was trug sie für ein Kleid?"

„Ein weißes, ohne alle farbige Verzierung, nur mit Quasten und Bändern besetzt."

„Das muß schön sein," sagte Franceska; „so ein weißes Kleid muß außerordentlich gut stehen."

Lag in diesem Momente im Klange ihrer Stimme etwas Eigenthümliches oder leuchtete ihr Auge nicht so klar und heiter wie gewöhnlich — genug, ihr Vater schaute sie mit einem innigen Blicke an, legte sanft seine Rechte auf ihr Haupt und ließ dieselbe auf dem glatten, vollen Haare hinabgleiten bis zu ihrer Wange, wo sie alsdann mit ihren Fingern die Hand des Vaters umfaßte und innig an ihr Gesicht drückte. Dabei zwang sie sich zu einem Lächeln, aber es war kein Lächeln, wie es aus einem heiteren oder glücklichen Herzen kommt.

Nach einer Pause sagte der Bildhauer: „Und was das Geschäftliche anbelangt, haben Sie etwas mit der Fürstin ausgemacht?“

„Ueber die Sitzungen?“

„Ja. Und über das Zimmer, wo Sie das Portrait malen sollen?“

Tannhäuser mußte gestehen, über das Zimmer nichts Näheres vernommen zu haben; es sei wahrscheinlich von der Fürstin vergessen worden, darüber zu sprechen. Da sie ihn aber gebeten, morgen früh zu ihr zu kommen, so würde das ja in kurzer Zeit abgemacht sein.

Der kleine Thiermaler nickte auffallend mit dem Kopfe; er hatte seine kurze Pfeife aus dem Munde genommen und zeichnete mit der Spitze des Porzellanwassersacks Figuren in die Tabaksasche, welche vor ihm lag.

„Ja, ja — hm, hm!“ sagte er nach einem längeren Stillschweigen der sämmtlichen Anwesenden, während welchem man das Concert der benachbarten Frösche auf's deutlichste hörte. „Dann wird dein Atelier wohl für längere Zeit leer stehen. — Ich an deiner Stelle,“ setzte er in etwas scharfem Tone hinzu, „würde es lieber jemand Anderem vermiethen. Da ist Krauß, der sucht eines, oder Becker.“

Franceska hatte etwas an der Lampe gestochert und diese, gewiß ganz zufällig, so gedreht, daß tiefer Schatten auf ihr Gesicht fiel.

„Du thust gerade," entgegnete Tannhäuser seinem Freunde, „als ob ich im Begriffe wäre, aus der Welt zu gehen. Wie lange werde ich denn brauchen, bis ich jenes Portrait gemalt habe? — Acht bis zehn Sitzungen, meinetwegen vierzehn Tage. Und es wird sich wohl der Mühe verlohnen, für diese Zeit ein so angenehmes Atelier wegzugeben, so in der nächsten Nachbarschaft meiner besten Freunde! Aber du scheinst wieder einmal Lust zu haben, mir meinen Abend zu verderben."

Wulf that gar nicht, als ob er die letztere Aeußerung vernommen, sondern sagte in Beziehung auf den ersten Theil der Antwort seines Freundes: „Freilich, darin hast du recht. Wegen einer Abwesenheit von vierzehn Tagen dein Atelier aufzugeben wäre allerdings thöricht; selbst nicht wegen vier Monaten. „Aber," fuhr er in sehr langsamem Tone fort, „ich hatte nur gemeint, wenn du es vielleicht voraussichtlich längere Zeit nicht benutzen würdest, — in dem Falle —"

„Weißt du was, Wulf," unterbrach diesen hier Tannhäuser in einem ärgerlichen Tone, „ich kenne deine Meinungen so ziemlich. Du hast wieder einmal deine unangenehmen Stunden, wo es dir ein Vergnügen macht, deine Umgebung, seien es nun Menschen oder Affen, zu reizen."

„Die letzteren reize ich nie," entgegnete der Thiermaler mit großer Kaltblütigkeit, „denn sie geben mir keine Veranlassung dazu."

„Nun ja, nun ja," sagte der Andere unmuthig; „du sollst ja recht haben. Aber sprechen wir von was Anderem."

Und das geschah denn auch; die Bekannten blieben noch eine Zeitlang hier beisammen sitzen und sprachen über die malerische Wirkung des Lichtes auf die Blätter der Veranda, sowie auf die feinen Stämmchen und Ranken der wilden Rebe, die überall umherkletterte, über den eigenthümlichen Duft der warmen Nacht, und daran knüpfte der Bildhauer Pisani Erinnerungen aus seinem südlichen Vaterlande und erzählte noch lange von Rom, namentlich von der wunderbar gefärbten Campagna.

Später sah man dann aus der Veranda drei Lichter nach drei verschiedenen Richtungen sich fortbewegen, der Bildhauer ging mit Franceska ins Haus, Wulf noch zu seinem kleinen Affen, um ihm das Lager zu bereiten, der Tannhäuser aber stieg in sein Schlafzimmer hinauf.

Warum setzte sich das junge Mädchen, als sie in ihre Kammer gekommen, an ihren Tisch, legte den Kopf auf die Hände und weinte lange und bitterlich? Wußte sie es denn so ganz genau, daß sie heute Abend mit dem Tannhäuser zum letztenmale unter der Veranda gesessen?

Siebentes Kapitel.

Ein Modell.

Als der Tannhäuser am andern Morgen etwas früher als gewöhnlich aufgestanden war, arrangirte er sogleich seinen Malkasten; er ordnete alles darin so sauber wie möglich, ersetzte die stark gebrauchten Farbenblasen durch neue, suchte die nöthigen Pinsel zusammen, putzte die Pallette auf's sorgfältigste und packte dann alles in einen kleinen hölzernen Kasten. Hierauf machte er seine Toilette, nicht gerade besonders sorgfältig wie gestern zum Diner, vielmehr heute mit einer etwas koketten Nachläßigkeit.

Der kleine Thiermaler war ebenfalls aus seinem Bette herausgerollt — er pflegte diese Art des Aufstehens jeder andern vorzuziehen — dann streckte und dehnte er sich auf dem Teppich, welcher auf dem Boden lag, um sich so, wie er sagte, auf sein strapaziöses und mühsames Tagewerk

vorzubereiten, und zog alsdann eines seiner unentbehrlichsten Kleidungsstücke an, um hierauf an seine erste Morgenbeschäftigung, die Bereitung des gemeinschaftlichen Kaffees zu gehen. Er that das abwechselnd pfeifend und singend, wie gewöhnlich, nachdem er aber zuvor die beiden Fenster des Schlafzimmers weit geöffnet, um die liebe Sonne hereinspazieren zu lassen. Diese schien aber auch heute so golden und prächtig über Berg und Thal, daß Einem das Herz nicht nur im Leibe lachen, sondern sich auch unwillkürlich auf den Zügen wiederspiegeln mußte, wenn man in den klaren, herrlichen Morgen hinausschaute. Und dabei war es ein bischen kühl, aber es herrschte jene angenehme Kühle, die uns wohl thut, wenn wir dabei an die Wärme des Mittags denken. Draußen zitterten die Blätter der Bäume ordentlich vor Wohlbehagen, die Blumen neigten verschämt ihre Köpfe vor dem Kuß der Sonne, wie junge Mädchen beim Pfänderspielen, Häuser und vor allem die Fensterscheiben glänzten wie gediegenes Gold und der Rasen, soweit man ihn erblickte, war bedeckt mit Milliarden von Brillanten, — eine kolossale Verschwendung. Der kleine Thiermaler hatte nicht genug daran, daß er mit weit aufgesperrtem Munde die frische Morgenluft einathmete, er suchte sich auch noch mit den ausgespreizten Händen so viel davon zuzuwedeln wie nur möglich. Das war sein geistiges Vorfrühstück, wie er es nannte. Sodann ging es an die Zubereitung des wirklichen.

„Wenn mein Vater eine weite Reise machte," sprach er,

indem er den Kaffee in die Blechmaschine that, „so pflegte meine Mutter, die eine sparsame Hausfrau war, eine Bohne mehr in die Mühle zu thun, und das geschah, um meinen Erzeuger daran zu erinnern, daß es nicht bloß in den Wirthshäusern einen guten Kaffee gebe. — Unter dem Wenigen, was ich von meinen Eltern geerbt, befindet sich auch diese kostbare Erinnerung, und die werde ich nun hier praktisch anwenden."

„So willst du verreisen?" fragte Tannhäuser in einem etwas affektirt gleichgültigen Tone.

„Ich?" gab der Andere verwundert zur Antwort. „Ich bin der Zurückbleibende; du gehst in die Welt hinaus."

„Schon wieder die alten abgedroschenen Späße. Ich kann es nicht fassen, wie man ein Vergnügen daran haben kann, andere Menschen immer zu necken und zu plagen."

Der kleine Thiermaler hielt seine beiden Hände auf das Blechgefäß und schaute mit einem langen Blicke nach seinem Freunde herüber. Dieser Blick hatte anfänglich etwas Komisches; nach und nach aber wurde er ernster, düster, wehmüthig.

„Und ich kann es nicht fassen," sagte er dann nach der so entstandenen langen Pause, „wie ein sonst so verständiger Mensch über sich selbst so verblendet sein kann. Oder bist du es wirklich, Richard? Wandelst du in der That so förmlich arglos dem Abgrunde zu, den deine Blicke nicht sehen wollen, weil ihn deine eigene Einbildungskraft mit bunten

üppigen Blumen zudeckt? — Ich spreche da wie ein Buch," setzte er sich selbst persiflirend hinzu, indem er die Achseln zuckte, „und sehe schon, es macht auf dich nicht die geringste Wirkung."

„Was sollte es auch!" entgegnete der Andere unwillig. „Glaube mir, ich habe es endlich einmal satt, so von euch allen wie ein kleines Kind behandelt zu werden, jeden meiner Schritte bekritelt zu sehen und immer zu hören: Tannhäuser, du mußt das nicht thun, und das nicht, und das nicht. — Teufel auch! das wird langweilig. Und doppelt lächerlich ist es von dir, aus dieser an sich einfachen Geschichte ein solches Leben zu machen. Ich gehe dahin, male eine vornehme Dame, weil sie mich bittet, die Sitzungen in ihrem Hause zu halten; dabei scheint es euch ein großes Unglück, daß die Dame jung, schön und reich ist. — Im Gegentheil, das halte ich für ein Glück; ich werde ein Bild malen, das Aufsehen erregt, ich werde gut bezahlt werden — also Ehre und Geld, was will ich mehr?"

„Namentlich des letzteren recht viel," gab der kleine Thiermaler gelassen zur Antwort; „daran zweifle ich nicht. Aber was die erstere anbelangt, so wollen wir später vielleicht wieder darüber sprechen. — Ich wasche meine Hände." Er strich seine beiden Handflächen einen Augenblick gegen einander.

„Nein, Wulf," fuhr Tannhäuser nach einer längeren Pause in weicherem Tone fort; „laß deine Neckereien sein.

Ich versichere dich, du hast vollkommen Unrecht; in vierzehn Tagen ist, so Gott will, das Bild vollendet, und dann wirst du über deine eigenen Worte lachen."

„Ich werde nicht darüber lachen," sagte kopfschüttelnd und auffallend ernst der Thiermaler. „Aber Andere werden darüber weinen, und das thut mir jetzt schon recht weh. Ich bin einmal ein so närrischer Kerl, der sich gern um Andermannsleiden und Schmerzen bekümmert. Ich könnte was von deinem Leichtsinn gebrauchen, Tannhäuser."

Dieser wollte zornig auffahren, doch schien er sich eines Bessern zu besinnen; er zuckte die Achseln und sagte dann nach einer Pause mit großer Ruhe: „Wulf, du bist unverbesserlich; aber es wäre eine Sünde, wenn man sich über dich ärgern wollte. Wenn du mich jedoch noch ein wenig lieb hast, so verdirb mir den Morgen nicht mit deinen prophetischen Sprüchen. Es kann ja das doch alles nichts nützen."

Der kleine Maler ging auf seinen Freund zu, legte die Hand auf dessen Arm und sprach: „Daß es leider nichts nützen kann, weiß ich nur allzugut; aber es gibt etwas, das man Freundespflichten nennt, und die erkenne ich an, und deßhalb habe ich so zu dir gesprochen. Ja, um noch einmal prophetisch zu reden, will ich dir jetzt sagen, — und vergiß es nicht," setzte er mit erhöhtem Tone hinzu — „daß eine Zeit kommen wird, wo du mich vielleicht am Kragen nimmst und mich derb schüttelst und dazu sprichst:

Kerl, miserabler! Damals warst du zehn Jahre älter als ich, du kanntest meine Verhältnisse und — — Franceska genau, du mußtest mir damals sagen: ein — Elender, wenn du, der Beau, der du bist, du, der gute, leichtsinnige Mensch, zu jener Lubanoff gehst, um sie zu malen!"

„Wulf!" —

Der kleine Maler streckte die Rechte von sich ab und fuhr in gewöhnlichem Tone fort: „Schrei nicht so, Tannhäuser, ich sage dir nichts; du hast nur von mir gehört, wie du einstens zu mir reden wirst. — Ja, einstens, so wahr die Sonne scheint; du wirst so zu mir sprechen. — Aber jetzt kein Wort mehr davon.

Ihr Freunde, seht, es strahlt der Morgen.

Und unser Kaffee ist auch fertig."

„Man muß dir schon recht viel zu Gute halten," meinte Tannhäuser, und zu diesen Worten wollte er lachen, brachte es aber nur zu einem leichten Lächeln, und auch dieses sah melancholisch genug aus.

Wulf hätte, wie er sich auch eben ausgedrückt, nicht mehr von dem Bilde angefangen, das sein Freund zu malen hatte, noch von den Folgen, welche es für diesen haben konnte; doch konnte es der Tannhäuser selbst nicht lassen, während sie, wie schon so sehr oft bei ihrem Kaffee saßen, heute am geöffneten Fenster, anscheinend mit aller Gleichgültigkeit davon zu sprechen.

„Ich kann dich versichern,“ sagte er, „das muß ein ganz famoses Bild werden, und es soll dem Namen Tannhäuser einen guten Klang beifügen.“

„Ja, ja,“ brummte der kleine Thiermaler vor sich hin, dann fuhr er nach einer Pause fort, ohne seinem Freunde auf die vorhin gethane Aeußerung eine Antwort zu geben: „Weißt du, was ich allein fürchte und was mir so lebhaft vorschwebt, daß es geschehen werde? — Ich meine immer der alte Herr, der gestern mit deiner Fürstin da war, wird Veranlassung nehmen, sich hier herum viel zu schaffen zu machen. Es könnte das aber Unannehmlichkeiten für ihn herbeiziehen; deßhalb glaube ich, es wäre gar nicht übel, wenn du ihn ein bischen davor warntest, sich hier außen allzuviel umherzutreiben.“

„Du siehst wie immer alles schwarz,“ entgegnete der Andere; „wenn er auch einmal käme, was thut's? Ich bin ja auch da.“

„So, du bist auch da?“ sagte Wulf in ganz eigenthümlichem Tone. „Ja, wenn du da bist, ist es freilich etwas ganz anderes. Nun, wir wollen sehen, bakulum! wie der Türk sagt. Das Wort gefällt mir, weil es mit sonst was eine so angenehme Aehnlichkeit hat. Auf alle Fälle aber kann ich dich versichern, daß ich da sein werde, — und fest. — Nimmst du noch ein wenig Kaffee?“ setzte er darauf in gleichgültigem Tone hinzu; „du mußt ihn nicht verschmähen, ich habe eine Bohne mehr dazu gethan, als

gewöhnlich. Du weißt schon weßhalb. — Und nun wollen wir für heute die Abschiedspfeife rauchen. Willst du eine irdische oder nimmst du meine türkische?"

„Ich werde heute Morgen gar nicht rauchen," versetzte Tannhäuser; „man muß doch ein wenig Rücksicht nehmen, wenn man eine Dame malt."

„Da wird es dich am Ende auch geniren, wenn ich rauche?"

„Bei offenen Fenstern ganz und gar nicht."

„Nun, das ist mir recht lieb." —

Darauf fing der kleine Thiermaler an zu rauchen und zwar aus einer langen irdenen Pfeife, wobei er sich dicht ans Fenster setzte, nicht wegen des Anzuges seines Freundes, sondern weil es ihm Vergnügen machte, den blauen Rauch so fein gekräuselt vor sich aufsteigen zu sehen und ihn mit den Augen zu verfolgen, wie sich seine Ringe langsam verschoben, immer weiter sich auseinander zogen und dann in Nichts vergingen. Er konnte dabei so gut seinen wachen Träumereien nachhängen.

Der Tannhäuser ging im Zimmer auf und ab, nachdem er seinen Malkasten zugeschlossen, und bald darauf griff er nach seinem Hute und reichte seinem Freunde die Hand. „Adieu, Wulf, — bis heute Abend!"

„Bis heute Abend, Tannhäuser."

Der Letztere ging zur Thür hinaus, der kleine Thiermaler aber blieb am Fenster sitzen und war einen Augen-

blick nachher so in tiefe Gedanken versunken, daß er es nicht zu bemerken schien, wie die irdene Thonpfeife seinen Fingern entglitt, aus dem Fenster fiel und drunten in kleine Stücke zerschmetterte.

Im Hofe traf Tannhäuser Franceska, die im Schatten ihrer Veranda saß und einige Veilchen zusammenwand. Ihr Gesicht war wie gewöhnlich, nicht heiter, nicht betrübt, aber ruhig und freundlich.

„Die Blumen sind für dich,“ sagte sie, „aber behalte sie, gib sie nicht weg.“

„Wie sollte ich sie weggeben, Franceska, da ich sie von dir erhalten! Sind sie mir nicht lieb und werth?“

Sie hob ihre rechte Hand leicht gegen ihn empor, wobei sich jetzt in ihr Lächeln nur für eine Sekunde lang etwas Trübes mischte; dann wiederholte sie ihre Worte von vorhin: „Gib sie nicht weg, mehr kann ich ja nicht verlangen.“

„Ich versichere dich, Franceska, daß ich sie gut aufbewahren werde,“ gab Tannhäuser ihr zur Antwort, während er ihr seine Hand entgegenstreckte, in welche sie zögernd die ihrige legte. Dabei sah sie ihn mit einem tiefen, innigen Blicke an, so daß es ihm so sonderbar schwer um's Herz wurde.

„Gewiß, Franceska,“ sagte er, „ich werde deine lieben Blumen aufbewahren, ich werde sie dir später wieder zeigen.“

„Wie Gott will!“ flüsterte das Mädchen, aber so leise, daß er es nicht verstand. Dann nickte sie dem jungen Manne zu und ging in das Haus.

Tannhäuser schritt durch den kleinen Gemüsegarten dahin, mußte aber hier noch einmal halten, denn zwischen den schnurgeraden Reihen der frischgrünen Erbsen, die eben aus dem Boden hervorgebrochen waren, sah er den Vater Pisani gebückt stehen, wie er emsig die Pflänzchen betrachtete und sich an dem kräftigen Wachsthum derselben freute. Er rauchte eine seiner langen dünnen italienischen Cigarren und als er den jungen Maler in dem mittleren breiten Wege stehen sah, winkte er diesem freundlich mit der Hand und rief ihm zu: „Macht ein schönes Bild, Tannhäuser, und macht alles so, daß wir uns darüber freuen. Ihr habt Euer Glück in der Hand, so glaube ich. Addio — caro!"

Der junge Maler winkte dem alten Manne freundlich mit der Hand, dann beeilte er sich, seinen Weg fortzusetzen, und ließ gleich darauf den Garten hinter sich. Ihn aus den Augen zu lassen, sowie auch die zwei bescheidenen Häuschen, in denen heute Morgen die Fenster so golden im Strahl der Morgensonne glänzten, wollte und konnte er nicht sogleich. Bei einer leichten Biegung des Weges — es befand sich da eine Linde und eine steinerne Bank, auf der die Bauernweiber ausruhten, wenn sie Gemüse zur Stadt brachten — blieb Tannhäuser stehen und blickte rückwärts. Er lehnte den Arm an den Stamm der Linde und stützte seine Stirn auf die Hand. Hatte er früher alle Worte des kleinen Thiermalers verlacht, wirklich verlacht oder nur so gethan, so mußte er sich jetzt eingestehen, daß

sie ihm doch schwer auf das Herz gefallen waren und er sich nun derselben aufs lebhafteste erinnerte; es war ihm gerade zu Muth, als nehme er für längere Zeit Abschied von dem Orte, wo er so gute, so glückliche Stunden verlebt hatte.

Er fühlte sein Herz bewegt, gedrückt, ja, ein paarmal war es ihm, als thäte er besser daran, wieder umzukehren und den Auftrag, der ihm geworden, nicht auszuführen. Dann aber verlachte er, und wie er glaubte, mit vollem Recht, einen solchen Gedanken, nannte ihn und sich selbst kindisch und raffte sich gewaltsam auf, um seinen Weg fortzusetzen. Aber dies ging nicht so ganz leicht. Noch einige Mal blickte er sehnsüchtig zurück, und sein freundliches Atelier trat lebhaft vor sein inneres Auge: sein angefangenes Bild, seine Geräthschaften, seine Waffen, an denen er lange gesammelt, und dann öffnete sich die Thür und Franceska trat herein mit ihrem munteren Eccolo! Es war ihm, als sollte er dies alles nicht wieder sehen, und wenn dieses Wiedersehen auch nicht buchstäblich zu verstehen war, so fühlte er doch selbst auf Augenblicke, sein Leben werde sich von heute an ändern.

„Und wenn auch! ist es nicht vielleicht mein Glück?" sagte er trotzig, und dann riß er sich los und schritt der Stadt zu. Aber es war noch ein anderer Gedanke, der ihn dorthin zog, der, wenn er ihn sich ausmalte, sein Herz schneller schlagen machte, seinen Athem erschwerte.

Der Thiermaler konnte und wollte aber am heutigen Tage nicht arbeiten. Er war wie gewöhnlich ins Atelier hinunter gegangen, er hatte sich vor seine Staffelei gesetzt, sein Bild betrachtet, fand aber an den Schwänzen sämmtlicher Affen heute so viel auszusetzen, daß er sich mißmuthig erhob und in den Hof ging, wo Franceska wieder unter der Veranda saß mit einer Näharbeit beschäftigt.

„Heute thätest du mir einen rechten Gefallen," rief er ihr zu, „wenn du ein bischen ins Atelier kämest und mir bei der Arbeit zuschautest. Ich glaube, dann könnte es allenfalls gehen."

Sie schüttelte mit dem Kopfe und dann gab sie zur Antwort: „Nein, ich mag nicht gern; ich war soeben darin und habe dem Joco etwas gebracht; aber es ist dort heute so kühl, es hat mich ordentlich gefröstelt."

„Ja, kühl ist es dort," sagte Wulf, „das habe ich auch gefühlt, und deßhalb bleibe ich lieber in der Sonne. Ich will ein paar Besuche in der Nachbarschaft machen."

Und so that er auch: er zog seinen schwarzen, sehr kurzen Sammtrock an, setzte eine Mütze auf, die wie ein Barett aussah, und ging, die Maler Krauß und Becker zu besuchen.

Diese hatten sich in einem der Häuser nicht weit von dem seinigen, und wie dieses ebenfalls in einem Garten gelegen, ein provisorisches Atelier auf einem Heuboden eingerichtet, der einen sehr großen Dachladen hatte, welcher

zufällig gegen Norden ging. Es waren ein paar fleißige Landschafter, die Beiden, die sich schon etwas verdienten und gern die größere Miethe für ein besseres Atelier bezahlt hätten, wenn nur ein solches in der Nachbarschaft zu bekommen gewesen wäre.

„Wer weiß!" sagte der Thiermaler, der es sich auf dem Bette des einen der Freunde wie auf einem Sopha bequem gemacht hatte. „Wer weiß! Ich glaube nicht, daß Tannhäuser noch gar zu lange da bleibt, und was mich anbelangt, so muß ich auch schon gestehen, daß es mich lange gereizt hat, ein bischen die Welt zu betrachten. — Das wäre eine Gelegenheit für euch. — Nun, kommt Zeit, kommt Rath." Er versprach den Beiden, vorkommenden Falles an sie zu denken und dann ging er auf einem großen Umwege nach Hause zurück.

Dieser Umweg führte ihn auch an der Linde vorbei wo der Tannhäuser vorhin gestanden und nach den beiden kleinen Häusern hinüber geblickt. Wulf blieb hier ebenfalls stehen und sprach zu sich selber: „Was gräme ich mich da und plage mich mit Sachen ab, die doch nicht zu ändern sind. Nichts währt überhaupt ewig auf dieser Welt, und wenn er wegbleibt, wenn sie vielleicht auch mit ihrem Vater fortzieht — der Alte spricht ja häufig davon, nach Italien zurückzukehren — so soll es mir auch weiter keinen Kummer machen, mein Bündel schnüren zu müssen und mir die Welt ein bischen anzusehen."

Er schlenderte langsam durch den Gemüsegarten nach dem Hause zu, und die Sonne, welche recht warm schien, that ihm am heutigen Morgen besonders wohl. Er wollte zum Bildhauer Pisani hinein, als er aber in den Hausgang trat und sich eben rechts nach der Thür des Ateliers wenden wollte, hörte er vom Hofe her eine fremde Stimme laut lachen. Das änderte augenblicklich seine Absicht, und er trat rasch unter die Veranda, um nachzusehen.

Der kleine Thiermaler hatte ein ahnungsvolles Gemüth und er wußte fast im Voraus, daß er hier den alten so sehr freundlichen Herrn finden würde, der auch in der That da war, der auf einem Stuhle vor Franceska saß und vorhin so laut und vergnügt gelacht hatte. War es Absicht oder Zufall? — genug, er hatte sich mit seinem Stuhle so an den Tisch und vor das junge Mädchen hin postirt, daß dieses nicht ihren Platz verlassen konnte, wenn sie das auch gewollt hätte. Das sah Wulf mit einem einzigen Blicke, und darum trat er auch mit einer recht feindseligen Miene näher, wobei er kaum mit einem Finger an sein Barett langte, als ihm der alte Herr so außerordentlich freundlich lächelnd mit der rechten Hand entgegenwinkte und rief: „Ach! da kommt ja unser Freund."

„Ich bin wohl recht lange ausgeblieben, nicht wahr, Franceska?" wandte sich der kleine Maler an das Mädchen. „Nicht wahr, viel zu lange? Ja, ja, ich kann mir's wohl denken!" Damit faßte er den schweren Tisch an einer Ecke

und drückte ihn so scharf auf die Seite, daß es den alten freundlichen Herrn fast genirt hätte. Doch bekam dadurch Franceska einen Ausweg, den sie auch sogleich benützte und mit einem leichten Kopfnicken in das Haus eilte. Wulf nahm sogleich auf dem leeren Stuhle Platz, legte beide Arme auf den Tisch und schaute den alten, so überaus freundlichen Herrn mit einem festen, gerade nicht zu wohlwollenden Blicke an.

„Das ist hier ein kleines, recht angenehmes Haus," sagte dieser und dabei blickte er rings umher. „Sehr angenehm."

„O ja, recht angenehm," wiederholte der Maler grinsend. „Darf ich mir vielleicht erlauben, zu fragen, was uns die außerordentliche Ehre verschafft hat, Euer Gnaden schon wieder hier zu sehen?"

Der Ton, mit welchem er dies sagte, ließ den Sinn seiner Frage durchaus nicht verkennen. Doch ging der alte freundliche Herr begreiflicher Weise nicht darauf ein; er machte vielmehr eine so heitere Miene, lächelte so vergnügt, daß sich der Raum zwischen der Nasenspitze und seinem Kinn außerordentlich verkleinerte, und antwortete, indem er mit sichtlichem Vergnügen lachte: „Ich habe gestern schon erkannt, daß Sie ein kleiner Spaßmacher sind, und Sie sehen, ich nehme das so auf und finde mich ganz in Ihre Art zu reden. Was ich aber hier suchte, mein Verehrtester, das sind Sie vor allen Dingen nicht." Seine grauen, scharfen

Augen leuchteten eine Sekunde lang scharf. „Da es mir so gefällt,“ setzte er ruhig und immer lächelnd hinzu, „so will ich Ihnen sagen, daß ich hieher kam, um zuerst nach Herrn Tannhäuser zu sehen.“

„Der ist nicht da,“ versetzte Wulf sehr kurz. „Und das wissen Euer Gnaden wahrscheinlich auch, und ebensogut, wo er sich befindet.“

„Wo er sich befinden könnte, kann ich mir allerdings denken,“ gab der Graf Portinsky zur Antwort; „aber daß er sich schon so früh aufmachen würde, das hätte ich mir nicht gedacht. Schön, schön, er zeigt Eifer für die Sache, und das gefällt mir. — Ihr Freund, Herr Tannhäuser, kann es zu etwas bringen,“ fuhr er fort, und dabei strahlte sein Gesicht ordentlich vor Wohlwollen. „Er ist ein guter Künstler, ein sehr angenehmer und dabei äußerst höflicher Mann. — Apropos!“ sagte der alte Herr darauf mit einem ganz andern Tone, „ich sah auch gestern auf Ihrer Staffelei ein wie mir schien nahezu fertiges Bild, ein allerliebster Blick in die Thierwelt. Dürfte ich mich vielleicht nach dem Preise dieses Bildes erkundigen?“

Der kleine Thiermaler hatte den Ellenbogen auf den Tisch gestützt und versetzte, indem er sich ebenfalls einer außerordentlichen Freundlichkeit befleißigte und dabei sein Kinn streichelte: „Und warum wünschen Euer Gnaden den Preis des Bildes zu wissen? Ich glaube nicht, daß dazu ein Grund vorhanden ist, was auch Euer Gnaden einleuch-

ten wird, wenn ich Ihnen sage, daß das bewußte Bild nicht zu kaufen ist, da ich nur auf Vorausbestellung arbeite."

„Ah! nur auf Vorausbestellung?"

„Nur auf Vorausbestellung!" wiederholte der kleine Thiermaler in sehr entschiedenem Tone. „Und da es noch eine gute Anzahl von Gallerien und Museen gibt, die noch mit keinem Wulf geschmückt sind, so habe ich noch mehrere Jahre angestrengt zu arbeiten, um allen Nachfragen genügen zu können."

„Nachfrage nach Affenschwänzen?"

„Versteht sich! Oder auch nach Affen in ganzer Größe; ich male auch solche, sobald mir ein passendes Modell dazu aufstößt."

Der Blick, den der kleine Thiermaler bei diesen Worten an der Figur des alten freundlichen Herrn hinabgleiten ließ, konnte nicht gut mißverstanden werden, wenn man ihn verstehen wollte, was aber bei dem Herrn Grafen durchaus nicht der Fall zu sein schien, denn sein Lächeln, mit welchem er sagte, es verursache ihm in der That einigen Kummer, daß er sich also vorderhand keine Hoffnung machen könne auf den Besitz eines so vortrefflichen Affenschwanzes, war förmlich herzgewinnend, und daß es diese Wirkung auf das Gemüth des Herrn Wulf gänzlich verfehlte, zeigte deutlich, welch' versteinertes oder verknöchertes Herz dieser kleine Thiermaler in seinem Busen trug. Es flammte in seinen

Augen wahrhaft feindselig auf, und die Unterredung hätte sich vielleicht noch pikanter gefärbt, wenn nicht in diesem Augenblicke Franceska unter der Thür erschienen wäre und zum alten freundlichen Herrn gesagt hätte: ihr Vater sei soeben in sein Atelier gegangen, und es würde ihm recht angenehm sein, den Herrn Grafen dort zu sehen.

Wulf zuckte fast sichtlich zusammen und biß sich auf die Lippen.

Der alte freundliche Herr dagegen schmunzelte auf's wohlgefälligste, als das blühende junge Mädchen so mit ihm sprach, und der Ausdruck dieses Wohlwollens galt unbedingt nur ihrer Person; denn über die Worte, welche sie gesprochen, hatte er sich einigermaßen geärgert. — Das ist eine eigenthümliche Sorte von Künstlern hier, dachte er; ich, der Graf Portinsky, lasse da so einem miserablen Bildhauer sagen, ich wolle sein Atelier sehen, und statt, wie es bei uns und auch sonstwo der Brauch ist, mich mit der Mütze in der Hand an der Thür des Hauses zu empfangen, läßt er mir sagen, er sei in seinem Atelier.

„Ich danke, mein liebes, schönes Kind," sprach er, trotz dieses Ideengangs, doch änderte sich dieser plötzlich und es fiel ihm ein, das reizende Mädchen könne ja auch den Vater abgehalten haben, heraus zu kommen, um die Botschaft selbst zu überbringen. — In dieser Welt ist alles möglich, dachte der Graf Portinsky. Deßhalb schnellte er hinter dem Tische mit einem unglaublichen Elan hervor, tänzelte auf

Franceska zu, und ehe diese noch eigentlich wußte, was diese unnatürlichen Bewegungen des alten Herrn bedeuten sollten, hatte dieser seinen rechten Arm schäckernd einen Augenblick um die schlanke Taille des jungen Mädchens geschlungen, — wie gesagt, nur eine Sekunde, worauf er mit einer eleganten Verbeugung zurücktrat, denn er bemerkte wohl, wie ihr Auge plötzlich aufflammte, und er war doch noch nicht ganz gewiß, was ihm der nächste Moment vielleicht bringen könne.

Der kleine Thiermaler saß da, starr vor Erstaunen. Eine solche Keckheit war ihm noch gar nicht vorgekommen. Ehe er sich aber von seiner Ueberraschung erholte und mit sich im Reinen war, es sei das Passendste, den alten zudringlichen Herrn auf einmal niederzuschlagen, war dieser bereits in dem Atelier des Bildhauers verschwunden und hatte durch ein ebenso geschicktes wie kühnes Manöver an der Thür das junge Mädchen ebenfalls genöthigt einzutreten.

Wir haben bereits erwähnt, daß Herr Pisani ein sehr wackerer Mann, aber kein überaus begabter Künstler war; und wir müssen diese Ansicht festhalten, obgleich sich der Graf Portinsky beim Erblicken der einfachen Werke hier geberdete, als sei er in das Atelier eines neuen Canova oder Thorwaldsen getreten. Kleine Steinornamente, die er hier sah, schienen ihm würdig, die ausgewählteste Skulptursammlung zu zieren; einzelne Thonmodelle, mit denen Vater Pisani in seinen Freistunden kühne Versuche angestellt, er-

klärte er für die geistreichsten Entwürfe, die er in seinem Leben gesehen. Dabei lächelte er so glücklich, rieb seine Hände so behaglich an einander und schien so von Wohlwollen aufgelöst, daß man es vollkommen begreiflich fand, wie seine Nase und sein Kinn, mit fortgerissen vom wilden Strudel der Gefühle, die heftigsten Anstrengungen machten, sich zu nähern und zu küssen.

„Ich kann Ihnen nicht sagen, mein verehrter und werther Herr," sprach er mit leuchtenden Blicken, „wie glücklich es mich macht, hier einen Künstler zu finden, der sein großes Talent mit einer so gemüthlichen Bescheidenheit verbindet. — Ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu sein — Graf Portinsky, ein Verehrer der Kunst und alles Schönen." Er erlaubte sich bei diesen Worten einen leichten Streifblick auf Franceska, welcher aber von dieser gänzlich unbeachtet blieb.

„Ganz unabhängig," fuhr er darauf fort, „ohne Familie, und reich genug, um in Bezug auf künstlerische Anschaffungen keine Opfer scheuen zu dürfen. — Bilder guter Meister habe ich schon so viele angekauft, um einen Gemäldesaal in meinem Hotel zu Petersburg würdig schmücken zu können. Aber in Anschaffungen von Werken der Bildhauerkunst bin ich bis jetzt noch nicht glücklich gewesen. Und deßhalb freue ich mich sehr, mein werther und hochverehrter Monsieur Pisani, zu Ihnen gekommen zu sein."

Der gute Bildhauer schüttelte leicht mit dem Kopfe, als

der alte freundliche Herr so sprach. Er war zu verständig und kannte, was er allenfalls zu leisten vermochte, zu genau, um die exaltirten Lobsprüche nicht einigermaßen verdächtig zu finden. Deßhalb sagte er: „So dankbar ich auch für Ihre freundliche Anerkennung bin, Herr Graf, so bin ich doch überzeugt, daß Sie meine geringen Arbeiten gar zu günstig anschauen. Ja, wenn Sie Bedürfnisse in Steinornamenten hätten, so glaube ich schon, Ihre Zufriedenheit erringen zu können; aber an Büsten und Statuen habe ich mich eigentlich noch gar nicht gewagt.“

„Daran hätten Sie sich noch nicht gewagt?“ rief Graf Portinsky mit einem gut gespielten Erstaunen. „Und was sind denn diese wunderbaren Modelle, die Sie hier um sich aufgehäuft haben? Wäre nicht jedes davon werth, in Marmor ausgeführt zu werden? — O Monsieur Pisani, Ihre Bescheidenheit begeht eine Sünde an Ihrer Kunst. Sehen Sie hier, den Entwurf dieser Ceres. Da diese Venus — daneben die Tänzerin, dort eine Hebe. — Wundervoll! Graziös! Wie wäre ich glücklich, von diesen Schätzen etwas mein nennen zu dürfen!“

Wird uns der geneigte Leser glauben, daß sich der gute Bildhauer Pisani, ein so bescheidener und selbstbewußter Mann er auch war, doch schmeichelhaft berührt fühlte von den exaltirten Worten des alten freundlichen Herrn? — Und es war so. Er betrachtete die kleinen Modelle seiner Hebe, seiner Tänzerin, seiner Venus, seiner Ceres — Ge-

staltungen, deren Mängel und Fehler ihm eben noch so deutlich erschienen, etwas befriedigter, denn wenn er von dem ausgesprochenen Lob auch hundert Prozente abzog, so blieb, wenn man die wahrhaft entzückten Blicke des Grafen betrachtete, doch noch genug übrig, um seine Arbeiten als kleine Kunstwerke anzusehen.

„Nein, nein," fuhr der alte freundliche Herr fort, „so müssen Sie mir nicht kommen, bester und verehrter Freund. Haben Sie vielleicht einen andern Grund, nicht für mich arbeiten zu wollen? Wenn das der Fall wäre und wenn sich derselbe triftig genug erweisen würde, so müßte ich allerdings zurücktreten. Aber, mein verehrter Freund, er darf nur triftig und haltbar sein — der Graf hob feierlich die Hand in die Höhe — sonst trete ich nicht zurück — gewiß und wahrhaftig nicht; sonst sage ich Ihnen ganz einfach: Sie haben hier ein Atelier, Sie nehmen Bestellungen an für Diesen und Jenen, warum nicht auch für den Grafen Portinsky? Darin muß mir sogar Ihre Fräulein Tochter beipflichten, indem sie vom Rechte meiner Forderung so überzeugt sein wird, daß sie in diesem Falle selbst gegen den eigenen Vater sprechen müßte. Habe ich nicht Recht, mein hochverehrtes Fräulein?"

Franceska war, wie schon bemerkt, von dem alten Herrn genöthigt worden, in das Atelier zu treten. Dort hatte sie sich gleich dicht an die Seite ihres Vaters begeben, sich aber so gewissermaßen einen Ausweg versperrt, denn der Graf

hielt sich in der Nähe der Thür und beherrschte dabei den Raum zwischen dieser und Franceska mit seinen ruhelosen, so seltsam leuchtenden Blicken, vor welchen sich das junge Mädchen ordentlich fürchtete und von ihnen gebannt in dem Gemache blieb. Auf die Appellation des Fremden an sie wollte und konnte sie indessen keine Antwort geben; auch trat der Vater für sie ein, indem er mit einem nicht unangenehmen Lächeln versetzte: „Wie sollt' ich Gründe haben, für Sie, Herr Graf, nicht arbeiten zu wollen? — Aber wie ich Ihnen vorhin sagte: ich kenne meine eigenen Kräfte so genau, daß ich es nicht wagen kann, gewisse Arten von Bestellungen anzunehmen."

„Wagen Sie es, wagen Sie es, mein verehrter Freund!" sagte der Graf mit einem seiner süßesten Lächeln, und dabei bewegte er seine dünnen Lippen, als sei er im Begriff, dort den feinsten Blüthenhonig abzulecken — „wagen Sie es! — Oder um denn in Ihre Bescheidenheit einzugehen, so lassen Sie mich's wagen. Ich wünsche also eine Statue von Ihnen, drei Viertel Lebensgröße in carrarischem Marmor ausgeführt."

„Das Material kommt schon sehr hoch," erwiderte Herr Pisani mit Bescheidenheit.

„Sehr hoch — was nennen Sie sehr hoch? Habe ich nach dem Preise gefragt? Wird mir eine Arbeit von Ihrer Hand zu theuer sein? — Gewiß nicht." Er schaute bei diesen Worten auf den Bildhauer, nicht aber, ohne

durch unaufhörliche Streifblicke auf dem Gesichte des jungen Mädchens nachzusehen, ob sie vielleicht nur ein einziges Mal ihr glänzendes Auge zu ihm erhebe, oder ob überhaupt auf ihrem schönen Gesichte eine Bewegung wahrzunehmen sei. Aber dies war durchaus nicht der Fall; Franceska hatte sich auf ein Piedestal niedergelassen und saß da, die Hände in den Schooß gelegt, ebenso unbeweglich und anscheinend ruhig, wie das Modell der Psyche in der gleichen Haltung dort in der Ecke des Ateliers.

„Ich bin ein eigener — Kunstnarr," fuhr der alte Graf mit einer erstaunlichen Lebhaftigkeit fort. „Wenn ich Sie bitte, mir eine Statue herzustellen und im Voraus den geforderten Preis genehmige, so habe ich allerdings noch kleine Nebenbedingungen. — Ich bin, wie schon gesagt, ein wirklicher Kunst-Enthusiast; ich schwärme für alles Schöne, und dabei ist mir die Art des Entstehens sehr interessant. Sie müssen mir, wenn Sie für mich arbeiten, deßhalb schon erlauben, daß ich häufig komme, um nachzusehen, daß ich zuschaue, wie Sie Ihren Meißel führen, daß ich mich freuen darf, wie das Werk sich nach und nach unter Ihren Händen formt."

Der Bildhauer Pisani war ein zu gutmüthiger und argloser Mann, um in diesem Wunsche seines vornehmen Gönners irgend etwas zu finden, was auch nur im geringsten unpassend wäre. Deßhalb nickte er lächelnd mit dem Kopfe und erwiderte: „Das könnte für mich nur eine

Ehre sein, und wenn sich der Herr Graf durch solche Liebhabereien schon im Voraus bezahlt machten, so wäre mir das um so lieber; dann wäre doch Ihr Geld, wie ich fast fürchten muß, nicht gar zu umsonst ausgegeben."

„Lassen wir jetzt diese unnöthige Bescheidenheit bei Seite, lieber Meister," entgegnete der alte Herr mit plötzlichem Ernste, „und bleiben wir bei dem Geschäfte. Ich wünsche also eine Statue von Ihnen zu haben; und was für eine, das werde ich mir jetzt erlauben, Ihnen klar zu machen." — Er legte die Hand an die Augen; dann fuhr er nach einer kleinen Pause fort: „Ich weiß nicht, ob die Idee, welche ich habe, aus meiner eigenen Phantasie entsprungen ist oder ob ich irgendwo was Aehnliches gesehen. Ich glaube aber das Letztere," setzte er mit einem affektirt gutmüthigen Lächeln hinzu. — „Wenn ich nur wüßte —"

„Und welche Art von Statue war es wohl?" fragte Herr Pisani. „Eine mythologische Figur oder eine Allegorie?"

„Ich glaube, es war eine mythologische Figur. — Eine Venus?" — Er blickte auf den Boden und schüttelte mit dem Kopfe, während er den Zeigefinger der linken Hand empor hob. — „Nein, nein, eine Venus war's nicht. Eine Grazie, Tänzerin oder so etwas war es auch nicht. — Nur schwebt mir ein wunderbar schöner weiblicher Körper vor." — Er wagte einen abermaligen Blick auf das junge Mädchen, doch konnte das Marmorbild hinter

demselben nicht theilnahmloser aussehen, als sie. — „Warten Sie. — — Eine Hebe war's, — eine Hebe!"

„Vielleicht die Canova'sche? oder die nach dem Modell von Rauch?"

„Ja, wenn ich zeichnen könnte," fuhr der alte Herr nachdenklich fort, „so wäre das augenblicklich geschehen. Aber mit der Beschreibung eines solchen Kunstwerkes will mir es nicht recht gelingen." Er blickte wie suchend umher auf die Modelle. „Ah!" rief er nun auf einmal, „so könnte ich es Ihnen erklären, wenn Ihre Fräulein Tochter die Freundlichkeit haben wollte, einen Augenblick herzutreten. — Darf ich vielleicht bitten?" fügte er hinzu, und dabei bewegten sich seine Lippen abermals wie vorhin unter dem süßen Einflusse des Blüthenhonigs. — Franceska schrak unwillkürlich zusammen; sie war mit ihren Gedanken so ganz anderswo gewesen und fühlte sich durch die Stimme des alten Herrn nicht angenehm in die Wirklichkeit zurückgeführt.

„Komm' einen Augenblick her, mein Kind," sagte der Bildhauer. Und sie erhob sich gehorsam, um dicht vor ihren Vater hinzutreten.

„Sie müssen mir schon erlauben, mein schönes Fräulein," sprach der alte freundliche Herr, indem er so nah wie möglich an ihre Seite trat, „daß ich Sie bitte, für ein paar Sekunden eine graziöse Stellung anzunehmen, was Ihnen gewiß außerordentlich leicht wird."

Während er das sprach, näherten sich die Spitzen seiner Nase und seines Kinnes in fast erschreckender Weise, und in dem tiefen Abgrund zwischen beiden, wo sich der Mund wie ein ausgebrannter Krater befand, bewegten sich unzählige feine Falten, wie ebensoviele zuckende Schlangen. Franceska sah ihn einen Augenblick an, aber nur einen kleinen Augenblick; dann wandte sie ihr Gesicht rasch ab, und man hätte sehen können, wie es leicht, aber trotzig um ihre schönen frischen Lippen zuckte.

„Darf ich?" fragte der Graf, indem er eine ihrer herabhängenden Hände nahm, die sie ihm widerstrebend ließ und worauf er sie leicht gegen sich drehte, was sie nach einem langen Blick auf ihren Vater, der freundlich lächelnd zuschaute, geschehen ließ. „Die Statue, von der ich rede," sagte er alsdann mit viel leiserer Stimme, als früher — es war, als mache ihm das Athemholen etwas Mühe — „hatte beide Arme erhoben — so, wodurch der Oberkörper in seiner reizenden Form auf das graziöseste und vortheilhafteste hervortrat. — So wie bei Ihnen, mein schönes Fräulein," konnte er sich nicht enthalten, mit glühenden Blicken hinzuzusetzen. — „Welches Modell zu einer Hebe! In den Händen hielt sie eine Schaale, mit welcher sie durch die Räume des Himmels schwebt; — über alle Beschreibung schön und hinreißend schön. — Haben Sie mich verstanden?" wandte er sich an den Bildhauer.

„O ja, vollkommen," sprach dieser lächelnd; „es ist

ein Werk von Rauch, womit Ihre Phantasie Aehnlichkeit hat und das Sie vielleicht auch gesehen haben."

„Möglich, möglich," erwiderte hastig der alte, freundliche Herr. „Aber sollten Sie die ausgezeichnet schöne Haltung Ihrer Fräulein Tochter nicht mit zwei Strichen skizziren? Vielleicht ist sie so freundlich, noch einen Augenblick stehen zu bleiben."

„Es sieht wirklich schön aus, Franceska," sagte der Bildhauer mit dem Stolze des glücklichen Vaters. „Ich will schnell ein Skizzenbuch und ein Bleistift nehmen. — Ganz gut, ganz gut!"

„Eine liebreizende Hebe!" warf der Graf dazwischen, „die mit einer Schaale voll Nektar durch die Räume des Himmels schwebt. — Glücklich der, wem nur ein Tropfen zu Theil wird!"

Der Haltung und der Form ihres Körpers nach war Franceska allerdings in diesem Augenblicke das vollendete Modell einer Hebe, aber der Ausdruck ihres Gesichtes hätte eher auf irgend eine zürnende Göttin schließen lassen, die mit hoch erhobenen Händen ihren Fluch auf einen Verbrecher hinabschleudert. Aber schön und reizend war sie in ihrer Stellung, das junge Mädchen. Wie schwellend traten die leichten und doch schon so graziös entwickelten Formen ihres Körpers gerade bei der angenommenen Stellung und dem glatten, einfachen Hauskleide hervor! Wie elegant zeigte sich ihre schlanke Taille! Wie vollendet schön die

Rundung ihrer nackten Arme, über welche die weiten Aermel herabgefallen waren. Wenn nur das Gesicht nicht gar so trotzig und finster gewesen wäre! Aber obgleich es so war, schien doch der gute freundliche alte Herr diesen Ausdruck nicht zu verstehen oder nicht verstehen zu wollen; denn als sich Vater Pisani umgewandt hatte und auf seinen Pantoffeln davon schlurfte, um Skizzenbuch und Bleistift zu holen, wagte er es nicht nur, mit seinen kalten, dürren Fingern ihre lebenswarmen Arme zu berühren, sondern er wollte auch den Versuch machen, dieselben an ihrer schlanken Taille hinab gleiten zu lassen. Doch zuckte das junge Mädchen mit einem Male so plötzlich, so heftig, mit solcher Energie zusammen, daß Graf Portinsky unwillkürlich, aber dabei etwas verlegen lächelnd einen Schritt zurücktrat und mit Staunen den ihn scharf treffenden Blick der vollendeten Verachtung, des nicht zu verkennenden Hasses in Empfang nahm.

„Gib dir für jetzt keine Mühe, Vater," sagte Franceska mit bebenden Lippen; „ich will nachher ruhig stehen, so lange du willst; aber ich habe jetzt etwas Dringendes draußen zu besorgen." Damit wandte sie sich um und ging zur Thür hinaus. Draußen blieb sie einen Augenblick tief aufathmend stehen und schien unschlüssig, ob sie ihr Zimmer aufsuchen wolle. Im nächsten Moment aber sah man sie über den Hof eilen und dann trat sie in das Atelier ihres Freundes, der jetzt wieder ruhig arbeitend

vor seiner Staffelei saß. Ohne aufzublicken, obgleich er wohl ihren flüchtigen Schritt gehört hatte, rückte er auf dem Bänkchen, auf welchem er saß, etwas zur Seite, um für das junge Mädchen Platz zu machen. Dahin setzte sie sich denn auch, legte ihren Arm auf seine Schulter und den Kopf darauf.

Der kleine Thiermaler fühlte wohl, wie rasch und tief sie Athem holte. „Hat dich der schwarze Rabe verjagt, meine gute Taube?“ sagte er, ruhig fortarbeitend. „Ja, ja, diese Galgenvögel haben ein scharfes Auge. — Du wirst sehen, Franceska, es wird sich hier noch Manches ändern. Bisher lebten wir hier, wie die harmlosen Eingeborenen eines glücklichen, noch unbekannten Eilandes. Aber wir sind entdeckt worden, überfallen von jenen Mächtigen der Erde, die uns Civilisation und Laster mitbringen.“

„So ist es, so ist es!“ hörte man das junge Mädchen ganz leise sagen.

„Freilich ist es so, und auch vorbei mit dem Glück dieser Insel. Gäbe es nur noch die alten Zauberer in der Welt. Aber leider sind diese guten Kerls alle schlafen gegangen. Dann könnte man es vielleicht möglich machen, daß es dir erginge, wie dem Dornröschen. — Erinnerst du dich noch?“

„O ja, aber erzähl' es mir noch einmal.“

„Gern, Franceska. Mach' es dir aber bequem und lege

dich auf deinen Teppich. Da kannst du auch besser ausruhen, und daß du müde bist, sehe ich an deinen Augen."

„Ja, ich bin müde," erwiderte sie, und dann erhob sie sich, schlüpfte neben die Staffelei auf den Teppich hin, der dort am Boden lag, schob sich ein Stück Bärenfell unter den Kopf und sagte dann: „So, nun erzähle mir."

Das that denn auch der Thiermaler und berichtete ihr das Märchen vom Dornröschen so umständlich und genau, wie man es ganz kleinen Kindern erzählt. War doch sie auch noch in gewisser Beziehung wie ein kleines Kind diese Italienerin, soeben noch in ihrem Innern aufs höchste erregt, heftig empört, jedes Ausbruchs ihrer Leidenschaft fähig, beruhigte sie sich schnell wieder, und als ihr Freund in seiner Erzählung an jenes Wunder kam, wo die Büsche und Sträucher rings um Dornröslein zu einem undurchdringlichen Walde erwachsen waren, da zeigte Franceska's geschlossenes Auge, sowie ihre regelmäßigen Athemzüge an, daß sie sanft eingeschlafen war.

Wulf sah lächelnd auf sie nieder, und trotzdem sie nichts mehr hörte, erzählte er sein Märchen ruhig zu Ende und sagte alsdann, wobei er den eben gebrauchten Pinsel hinter sich warf: „Könntest du nur auch ein paar Jahre schlafen, armes Mädchen, und alsdann ihn schuldlos vor dir stehen sehen, den du fast unbewußt so heiß, so innig liebst!"

Achtes Kapitel.

Beim Gewitter.

Nachdem es wieder längst Abend geworden war, hatte Franceska wie gestern die brennende Lampe auf den Tisch unter der Veranda gestellt, doch klang ihr: Felicissima notte! welches sie wie alle Italienerinnen im gleichen Augenblicke dazu sprach, still und traurig. Die Flamme des Dochtes wogte in der weichen Nachtluft leise hin und her, und dann war es durch die widerstrahlende, flackernde Beleuchtung gegen das Grün der Blätter, als bewegten sich diese hin und her. Und das war doch nur Täuschung, dazu war der Luftzug zu schwach, dazu war es zu stille rings umher in der weiten, weiten Natur. Ja, es war recht stille um das kleine Haus her, und wenn man auch noch so angestrengt lauschte, so hörte man nicht viel, wenn man unter der Veranda saß; von der Stadt her nur ein

leichtes Summen, ein unbestimmtes Klingen, zuweilen die Schritte eines einsamen Wanderers, der noch heraus kam, hieher, wo die kleinen Häuser zerstreut waren und dann wie allabendlich bei dem warmen dunstigen Wetter das Concert der Frösche, nur heute piano, in einer auffallend weichen Stimmung. Vielleicht sahen sie, daß der Himmel mit Wolken überlaufen war und daß es ferne an den Bergen wetterleuchtete — gleichviel, sie ließen sich nur nach langen Zwischenpausen hören und dann, wie eben bemerkt, sehr discret.

Unter der Veranda saßen wie gestern der Bildhauer Pisani, der kleine Thiermaler und Franceska. Letztere hatte ihren Stuhl zurückgezogen, so daß sie sich selbst im Schatten befand, sie sprach fast kein Wort; Wulf beschäftigte sich auch ausschließlich mit seiner Pfeife, an welcher er bald unten, bald oben etwas zu schrauben und zu arrangiren hatte. Es war nur ein Glück, daß Vater Pisani am heutigen Abend Lust hatte, so recht in der Erinnerung an vergangene Tage zu schwelgen, so daß er zurückgelehnt auf seinem Stuhle sitzend mit den Fingern auf dem Tische trommelte, wie er zu thun pflegte, wenn er in einer zufriedenen Stimmung war, und weit in die Nacht hinausblickend ausführlich von seinen Reisen durch Calabrien und Sicilien erzählte.

Man hätte vielleicht glauben können, die heute erhaltene Bestellung des russischen Grafen habe auf seine Stimmung einen bedeutenden Einfluß gehabt. Aber dem war durchaus

nicht so. Freilich hatte es ihm wohl geschmeichelt, daß gerade er mit einer solchen Commission betraut worden. Gab es doch sehr viele Bildhauer in der Stadt, Hof- und Staatsbildhauer, Professoren der Skulptur und Gott mochte wissen, was sonst noch, lauter kleine Canova's, und doch war man gerade zu ihm gekommen. Das hatte ihm allerdings ein Lächeln der Zufriedenheit entlockt; und als der alte freundliche Herr das Atelier verlassen, war er eine Zeit lang auf und ab gestiegen, die Hände auf den Rücken gelegt, die er nur zuweilen von einander trennte, um seine Sammetmütze von einem Ohr aufs andere zu schieben, wobei er eine italienische Weise summte.

Dann hatte er in seinem Spaziergange plötzlich inne gehalten, war vor seine Modelle getreten, vor seine Hebe, seine Venus, seine Bacchantin, seine Tänzerin, hatte sie genau betrachtet, wobei er verständiger Mann genug war, um dabei zuweilen einen prüfenden vergleichenden Blick auf die Werke berühmter Meister zu werfen, die er in seinem Atelier aufgestellt hatte. Diese Vergleichung mochte nun gerade nicht zu Gunsten seiner eigenen Arbeit ausgefallen sein, — genug, er hatte nach einiger Zeit eine wegwerfende Bewegung mit der Hand gemacht und dann zu sich selber gesagt: „per bacco! es ist doch was Schönes um die alten Sprichwörter, und wenn ich auch kein Schuster bin, so will ich doch bei meinem Leisten bleiben, denn wenn es Einem zu wohl und man geht aufs Eis, so bricht man ein Bein. —

Abgemacht. Der russische Herr soll seine Aufträge ertheilen, wem und wo er will, oder er soll sein Hotel in Petersburg mit Marmorornamenten verzieren lassen — das will ich übernehmen — da soll er seinen Mann finden, — wenn — wenn — ja nun, wenn wir überhaupt noch lange genöthigt sind, Hammer und Meißel in der Hand zu behalten."

Darauf hatte er sich in seinen alten Lehnstuhl gesetzt, welcher einem Modell der Venus von Canova gegenüber stand, und war in Träumereien versunken, nicht über diese Venus oder sonst etwas, was damit zusammenhing, — nein, es beschäftigten andere Dinge seinen Geist. Er zog aus der Tasche ein paar Briefe hervor, lange Briefe — jeder hatte acht eng beschriebene Seiten — und er las alle acht Seiten dieses Schreibens noch einmal mit großer Aufmerksamkeit durch. Das letzte legte er aufgefaltet auf sein Knie hin und vertiefte sich in halblaute Betrachtungen darüber, wobei er Für und Wider einander gegenüber stellte, als müsse er das Resultat einer schwierigen Rechenaufgabe herausbringen.

„Wenn man," sagte er, während er den Zeigefinger der linken Hand an den Daumen der rechten legte, „mein ganzes früheres Leben in der Heimath betrachtet, zu welcher Partei ich mich beständig gehalten, wie ich mich bemühte, selbst mit bedeutenden Opfern, das Ansehen der rechtmäßigen öffentlichen Gewalt aufrecht zu erhalten, so liegt bei allen

Heiligen kein Menschenverstand in dem, wie man mich behandelt. — Gut," fuhr er nach einer Pause fort, wobei er die Zeigefinger beider Hände vereinigte; „ich habe wirklich jenen armen Teufel bei mir aufgenommen, weil er bettelnd kam und nicht aus noch ein wußte. — Ist das ein Beweis, daß ich seine verbrannten Ideen theilte?"

Er ging mit dem Zeigefinger der linken Hand auf den dritten der rechten über und sagte: „Allerdings habe ich ihm fortgeholfen, ihn auch mit Gold und Briefen unterstützt, aber nebenbei auch mit festen Ermahnungen, die er sich wohl hinter seine neapolitanischen Ohren geschrieben haben wird. Corpo di Dio! das ist freilich alles so klar, daß es ein Schulknabe einsehen müßte; und doch hätten sie mich noch lange für einen der scheußlichsten Cospiratori gehalten, wenn es Seiner Eminenz nicht gefallen hätte, das Zeitliche zu gesegnen. Aber jetzt dämmert es auf, hell, klar und goldig, wie der Morgen nach einer wilden Sturmnacht. Aber Pietro hat Recht: mit einer de- und wehmüthigen Bitte um allergnädigste Revision der Akten meiner Anklage ist jetzt nichts gut gemacht. Da muß man jetzt auf- und hintreten, fest und sicher, per bacco! Ja fest, daß sie am Auftreten schon merken, mit wem sie es zu thun haben."

Er hatte während seiner Calculationen mit dem Zeigefinger der Linken alle Finger der Rechten berührt, und jetzt, wo er mit aller Energie das Wort „fest" aussprach, stieß er die zusammengeballte linke Faust in die Handfläche seiner

Rechten. „Und darin hat Pietro Recht: und so soll er vorgehen, keine Gnade erbetteln, nur ein Recht verlangen.“

Nach diesem Selbstgespräch hatte Meister Pisani seine Briefschaften zusammengelegt und war den ganzen Nachmittag heiterer Laune geblieben. Ja diese hatte ihn, wie schon früher bemerkt, auch Abends nicht verlassen, als er mit den beiden Andern unter der Veranda saß und fröhlichen Muthes von Rom, Neapel und Sicilien erzählte. Dabei war es gut, daß er selbst so redselig war und am allermeisten in seinen Erinnerungen schwelgte; denn so bemerkte er es nicht, wie einsylbig Franceska und der kleine Thiermaler waren. Ja mehr als einsylbig, stumm, verstimmt, das junge Mädchen saß da im Schatten der Lampe, den Kopf in die Hand gedrückt, blickte in die Nacht hinaus und horchte wohl von Zeit zu Zeit auf das Concert der Frösche; denn sonst ließ sich auf der Straße nichts vernehmen, kein Fußtritt, nicht das geringste. Es war aber auch ein Gewitter im Anzug, und das hielt wohl alle Spaziergänger zu Hause und ließ selbst die, welche es noch nicht waren, den Ausbruch abwarten. Ja, ja, so mußte es wohl sein. Der Himmel, noch vor Kurzem klar und sternenhell, überlief zuerst mit leichten Wolken, denen aber bald dichtere folgten. Auch der Wind ließ sich vernehmen, nicht mehr in jenem sanften gleichförmigen Hauche, der uns an warmen Sommerabenden so anmuthig die heiße Wange kühlt, der die Flamme des Lichtes sich zierlich hin und wider drehen

und winden läßt, der so neckisch die Blätter aufhebt, um lüstern die Rosen zu suchen, die sich versteckt halten wollen, — er kam schwer und stoßweise; man hörte ihn, wenn er über die Hecken strich und durch die Zweige der Bäume, und wenn er da war, fuhr er einem ordentlich warm und dunstig ins Gesicht, hob auch Papier, Stroh und Blätter vom Boden auf und jagte das toll umher.

Ein paarmal schon hatte der kleine Thiermaler seine Mütze vor das flackernde Licht der Lampe gehalten, damit es nicht auslösche, und als er das wieder that, sagte der Bildhauer: „Der Klügste gibt nach; wir wollen zu Bette gehen und uns freuen, den Gewitterregen zu hören, wenn er auf das dürre Land niederprasselt. Es ist ein so gar behagliches Gefühl und man kann sich dabei einbilden, man sei selbst eine Erdscholle und sauge so mit vollen durstigen Zügen die kostbar erfrischenden Tropfen in sich. — Kommt, Kinder!"

„Gute Nacht, Wulf!"

„Gute Nacht, Franceska!"

Alle verließen die Veranda, und der kleine Thiermaler hörte noch, ehe er in sein Haus trat, daß Herr Pisani seine Thür sorgfältig verriegelte, wie er Abends immer zu thun pflegte. Dann kletterte auch er die enge Stiege zum Schlafzimmer hinauf, welches über dem Atelier gelegen war, und welches er und Tannhäuser gemeinschaftlich bewohnten. Da er hier vom Fenster einen freien Ueberblick hatte, so sah er

auch schon deutlicher das Gewitter, wie es prächtig von den Bergen daher zog in all' seiner feurigen Majestät, wie jetzt die Blitze zuckten, glühenden, spielenden Schlangen ähnlich, und wie gleich darauf das hintere schwere Gewölk nur wie mit Glut schattirt erschien. Dazu rollte der Donner, er machte sich nicht in einzelnen zornigen Schlägen bemerkbar, sondern es war ein immerwährendes unmuthiges Grollen, das sich jetzt dämpfte und dann wieder sich stärker erhob, und das wie eine fortgesetzte Strafpredigt klang, wie die eindringliche Rede eines liebenden Vaters, von dem man überzeugt ist, daß er wohl strafen kann, von dem man aber auch weiß, daß er dazu eigentlich viel zu milde ist, und der, wenn er uns seine Meinung gesagt, den Segen wieder mit vollen Händen über uns ausgießen wird.

Und dieser Segen schlug schon in einzelnen schweren Tropfen an die Fenster. Es waren die Vorläufer des Regens, die ein ungestümer Wind den Wolken entpreßt, ein häßlicher Wind, der jetzt einige Sekunden lang schlimm zwischen den armen Bäumen hauste. Wie bog er sie nieder, wie riß er ihnen Laub und Blüthen ab — glücklicher Weise aber nicht lange, denn der ergrimmte Regen stürzte hinter ihm drein, und löschte mit mächtigem Falle seine Wuth.

Ah, wie das so wohlthuend prasselte auf den Blättern der Bäume draußen, auf dem Dache des Hauses! Wie war es dem Thiermaler, der sich langsam entkleidet hatte, so wohl zu Muth! Wie behaglich dehnte er sich aus, als er

nun zu Bette lag, das Licht auf einem Stuhl neben sich stehen hatte, um noch zu lesen, und nach einem Buche griff, das sich ebenfalls dort befand. Da polterte es auf der Treppe draußen und eilte rasch aufwärts. Die Thür öffnete sich und der Tannhäuser trat mit einem verdrießlichen Ausrufe ins Zimmer.

„Dieses garstige Wetter," sagte er, „muß mich mit seiner tollsten Wuth gerade in dem kleinen Garten draußen ereilen! Hätte wohl noch eine Viertelstunde warten können. Bin ich doch in den paar hundert Schritten durch und durch naß geworden."

So schien es in der That, und als der Maler seinen Hut herunter nahm und von sich abschlenkerte, flogen die Tropfen im Zimmer umher wie von einem kleinen Sprühregen; auch bildete sich augenblicklich eine Wasserlache, wo er stand.

„Das ist wahr," gab Wulf zur Antwort, „du bist tüchtig hinein gekommen; aber wenn ein Gewitter so drohend am Himmel steht, da nimmt man sich in deinen Verhältnissen einen Fiaker."

„Meinst du etwa, ich sei zu Fuß gekommen?"

„Nun, in dem Falle begreife ich nicht, warum du dich nicht bis vor das Haus führen ließest."

„Weil es kein Fiaker war, der mich geführt, und ich dem Kutscher der Fürstin doch wohl nicht zumuthen konnte, um die Häuser herum den schmalen Weg aufzufinden."

„A—a—a—h!“ machte der Thiermaler. „So, so!“

„Das versteht sich doch wohl von selbst,“ sagte der Andere ärgerlich. „Man hat glücklicherweise dort, wo ich herkomme, zu viel Lebensart, um jemand, der in finsterer Nacht, nach Hause muß, sich erst nach einem Fiaker umsehen zu lassen.“

„Da triffst du es wieder einmal besser als andere ehrliche Leute,“ meinte der Thiermaler mit seinem gewöhnlichen sarkastischen Lächeln. „Ich malte einmal bei der verwittweten Majorin v. Z., natürlicherweise nicht sie selbst, sondern nur ihren vollendeten Mops, ein Thier, welches an unregelmäßigem Lebenswandel verstorben war. Es pflegte nämlich häufig sehr wenig Fressen zu erhalten, um alsdann, wenn wieder Gelder ankamen, mit einem Male wieder zu gut zu leben. Es war Schade um das Thier; man hätte es noch ein Jahr länger halten können. — Ich malte es also und wurde spät an einem Nachmittag fertig, wo es ebenfalls wie vorhin mit Kübeln vom Himmel herabgoß. Da erlaubte ich mir schüchtern, auf einen — — Regenschirm anzuspielen. — Nun — meinst du, sie hätte Lebensart genug gehabt, mir einen solchen anzubieten?“

„Das beweist einfach,“ erwiderte Tannhäuser, „daß sie dort keinen Begriff von Lebensart hatten. — Aber die Fürstin, Wulf, — ah, sie!“

Der junge Mann hatte seinen Rock abgeworfen, die nasse Halsbinde weggerissen und fuhr sich nun mit der

Hand durch das dichte blonde Haar, das, hie und da vom Regen angefeuchtet, noch krauser und lockiger als gewöhnlich erschien. Er sah erregt aus, freudig, glücklich.

Wulf betrachtete ihn mit einem langen Blicke, dann vergrub er seinen Kopf tiefer in die Hand, welche er aufgestützt hatte, um bequem in seinem Buche lesen zu können.

Der Andere setzte sich auf das Bett seines Freundes und sprach nach einer Pause: „Wenn du nur einmal dies unvergleichlich schöne Weib in der Nähe sehen könntest, nur einmal längere Zeit mit ihr sprechen!"

„Frau Venus ist eine schöne Frau,
Liebreizend und anmuthreiche,
Wie Sonnenschein und Blumenduft
Ist ihre Stimme, die weiche,"

las Wulf ruhig aus seinem Buche.

„Du bist wieder in einer eigenthümlichen Laune," versetzte der Tannhäuser. „Man kann mit dir kein vernünftiges Wort reden."

„Im Gegentheil," lächelte der Thiermaler; „ich gehe ganz auf deine Phantasieen ein. Spreche ich dir nicht aus der Seele, wenn ich fortfahre:

„Ihr edles Gesicht umringeln wild
Die blühend schwarzen Locken;
Schau'n dich die großen Augen an,
Wird dir der Athem stocken.

„Wie der Schmetterling flattert um eine Blum',
Am zarten Kelch zu nippen,
So flattert meine Seele stets
Um ihre Rosenlippen."

„Was ist denn das?" fragte der Andere, indem er träumerisch vor sich niedersah. „Das klingt ganz hübsch und hat viel Wahres. Ich versichere dich, Wulf, wenn man ihre seltsamen Augen ansieht, so stockt einem auch unwillkürlich der Athem. — Aber was ist das für ein Gedicht? das hast du mir ja nie vorgelesen."

„Ich sing dir das Tannhäuserlied,
Um deine Seel' zu warnen,"

hub da Wulf wieder an, und als der junge Maler ihm lachend in die Rede fallen wollte, hob er die Hand empor und las weiter:

„Der edle Tannhäuser, ein Ritter gut,
Wollt' Lieb und Lust gewinnen,
Da zog er in den Venusberg,
Blieb sieben Jahre drinnen."

„Ah! die Sage vom Tannhäuser! Wie kommst du mit einem Male darauf?"

„Auf die einfachste Weise von der Welt:

„Da zog er in den Venusberg,
Blieb sieben Jahre drinnen."

„Und ist es ihm dort nicht vortrefflich gegangen?“ fragte Tannhäuser in leichtsinnigem Tone. „Ich glaube, er ist sogar noch drinnen. Du weißt, ich habe zu wenig Gründlichkeit, um mich mit diesen alten Sagen zu beschäftigen. Ich denke mir immer, er jubilirt noch da, Frau Venus hält ihn umfangen und er läßt sich von ihr in den Schlaf wiegen wie ein kleines unschuldiges Kind.“

„Nicht so ganz,“ entgegnete Wulf in ernstem Tone; „der Tannhäuser hatte etwas in sich, was man im gewöhnlichen Leben das Gewissen nennt, und das eines Tages anfing, ihn tüchtig zu plagen. Also eines Tages, wo er mit Schrecken erkannte, daß man es genug kriegen könnte, am glühenden Herzen der Frau Venus zu ruhen, und daß man sich aus ihrem schwülen glänzenden Palaste mit einer namenlosen Sehnsucht an einen kleinen einsamen Platz in irgend einem frischen, grünen Walde sehnen könne. Und als diese Sehnsucht kam, gingen ihm die Augen auf, und da verschwanden ihre schönen Züge, ihr üppiger Leib, und sie wurde häßlich und gespensterhaft. Von den Wänden ihres Palastes stürzten nieder die herrlichen Tapeten und die reichen Decken und es zeigte sich ödes, schwarzes Gestein.“

„Heißt es so in der ächten Sage vom Tannhäuser?“ fragte der Andere nach einer Pause. „Du weißt, ich kam nie dazu, das Schicksal meines Namensvetters zu lesen.“

„Wenn es auch nicht ganz so kam, so hatte der edle

Ritter doch diese Empfindungen. — Aber willst du sein Ende hören?"

„Nein, nein, ich bitte dich!" sagte der junge Maler hastig. „Jetzt nicht; ich will es später selber einmal lesen. Was würde es mir nützen?" fuhr er nach einer Pause fort. „O Wulf, ich kann dir's nicht verschweigen, dieses Weib hat mich an sich gekettet mit unauflöslichen Banden. — Wollte ich auch vor ihr fliehen," setzte er nach einer Pause hinzu, „ich hätte dazu nicht die Kraft. Binde mich an, schließe mich ein; ich würde meine Bande mit den Zähnen zerreißen, die Thür meines Kerkers mit den Nägeln aufgraben, um zu ihr zu gelangen. O der wonnevolle Reichthum! Schätze ihres Geistes und Körpers, die nicht zu erschöpfen sind — ein Wesen, bei dem man durstig bleibt bei vollen gierigen Zügen. — Laß mich noch zwei Worte zu dir reden, vielleicht würde ich es morgen nicht können. Ich verlasse dich für einige Zeit, sie will nicht, daß ich so weit entfernt von ihr bin."

„Da zog er in den Venusberg,
Blieb sieben Jahre drinnen,"

sagte der kleine Thiermaler ganz ruhig.

„Auch kann ich Franceska nicht wieder sehen," fuhr der Tannhäuser fort; „um alles in der Welt nicht; dazu habe ich keine Stärke. Grüße sie von mir, sage ihr, ich hätte

in den nächsten Tagen zu viel in der Stadt zu thun, bald aber käme ich wieder."

„Nach sieben Jahren."

„Ach! laß deine schlechten Späße!" versetzte der Andere in fieberhafter Erregung. „Sag ihr das und was du willst; versichere sie auch, ich würde sie nie, nie vergessen."

„Das wird ihr als Beweis deiner Liebe sehr zu Herzen gehen," erwiderte Wulf mit schneidender Ironie, doch fuhr er gleich darauf in seinem gewöhnlichen Tone fort: „Reden wir von was Anderem; diese Sache ist abgemacht. Mich wundert überhaupt, daß du heute Abend noch zurückgekehrt bist."

„Ich mußte über einiges Wichtige disponiren, ein paar Papiere an mich nehmen. Mein Platz im Atelier bleibt vorderhand drunten, wie er jetzt ist. Das versprichst du mir."

„Vorderhand soll er so bleiben," gab der Andere ruhig zur Antwort.

„Wer kann es auch wissen!" sagte Tannhäuser, nachdem er, aufgeregt wie er war, ein paarmal hastig durch das Zimmer geschritten.

„Ja, wer kann's wissen!"

„Vielleicht kehre ich übermorgen, die nächsten Tage wieder." Er fuhr mit der Hand durch sein Haar und ließ dann, wie in tiefem Nachdenken, die Rechte ein paar Sekunden auf seiner Stirne liegen. „Ich war im Theater," sagte

er hierauf, indem er sich plötzlich gegen seinen Freund umwandte.

„Mit ihr?“

„Allerdings mit ihr.“

„In ihrer Loge?“

„Ja, ja, ja, in ihrer Loge.“

„Das hat sie klug gemacht,“ sprach Wulf mit einem kalten Lächeln. „So hat sie dich, den schönen Tannhäuser, vor aller Welt gründlich compromittirt, und wenn du auch wirklich nicht wärest, was du bist, so würdest du es doch scheinen.“

„Das verstehe ich nicht ganz,“ antwortete Tannhäuser heftig und sein Blick ruhte in der That zweifelnd auf dem Gesichte des Andern. „Erkläre dich deutlicher.“

„Ich will das, doch mit einem andern Beispiel. Was würdest du nun Franceska sagen, wenn sie plötzlich mit dem alten, lieben freundlichen Grafen, der gestern hier war, im Theater erschiene oder wenn sie mit ihm in seiner Equipage spazieren führe?“

Diese Worte, so ruhig sie gesprochen wurden, brachten eine furchtbare Wirkung auf den jungen Maler hervor. Er ballte seine beiden Hände, sein Auge flammte, er biß sich auf die Lippen und stieß dann mühsam hervor, wobei er wild abwehrend seine Rechte gegen den kleinen Thiermaler schüttelte: „Ja, ich verstehe dich, verstehe dich vollkommen. — Zum Teufel, mag man über mich sagen,

was man will! Aber wie kommst du zu dem Gleichniß von Franceska und Jenem?"

„Auf die einfachste Art von der Welt," gab Wulf zur Antwort. „Dieser alte liebe freundliche Herr war heute bei Meister Pisani und sah dort mit Erstaunen die wunderbaren Arbeiten dieses bisher so sehr verkannten, großen Bildhauers. Er bestellte auch sogleich, ohne sich um den Preis zu bekümmern, eine Statue in Lebensgröße und aus cararischem Marmor erster Qualität. — Und nach welchem Modell glaubst du wohl?"

„Was weiß ich! — So sprich doch!"

„Nach dem schönsten Modell, das Pisani besitzt, nach dessen Tochter nämlich, — eine Hebe, wozu er die Stellung Franceska selber machen ließ."

„Ich will ihm diese Leidenschaft zur Kunst niederlegen," sagte der junge Maler zähneknirschend.

„Von hier oder von dort?"

„Von dort, wo ich mehr Macht über ihn erlange," gab der Tannhäuser nach einer ziemlich langen Pause zur Antwort.

Damit brach er das Gespräch ab, wandte sich nach einer Art von Schreibtisch, der in der Ecke stand und wo er seine Papiere aufbewahrte. Dort suchte er herum, nahm hie und da ein Schreiben, legte es mit andern zusammen und bildete dann vermittelst eines Bindfadens ein Päckchen daraus.

Wulf hatte noch eine Zeitlang gelesen, dann löschte er sein Licht aus und legte sich auf die andere Seite, um zu schlafen. Der Tannhäuser blieb noch länger auf, er packte Kleider und Wäsche in einen kleinen Koffer, warf auch das Päckchen mit den zusammengefalteten Schreiben hinein, und als er hierauf den Koffer verschlossen, löschte auch er das Licht aus und legte sich aufs Bett, ohne sich auszukleiden.

Das Gewitter war vorüber gezogen, der Wind rauschte noch leise in den Zweigen der Bäume, aber nicht mehr wild und zornig, sondern es schien, als wolle er in aller Gemüthlichkeit den noch immer zitternden Blüthenknospen von dem vergangenen Kampfe erzählen und sie auffordern, wieder guten Muthes zu sein. Auch hörte man zuweilen einen Wassertropfen fallen, häufiger aber von der Dachrinne herab, als vom freien Himmel nieder; dann und wann vernahm man in weiter, weiter Ferne einen leichten, verhallenden Donner.

Als am andern Morgen Wulf aus seinem festen Schlafe erwachte, spielte bereits ein neugieriger Sonnenstrahl an seinen Fensterscheiben. Verschwunden waren Wolken und Gewitter, aber auch der Tannhäuser, und als sich der Thiermaler rasch in die Höhe richtete, erblickte er nur das leere Lager desselben und sah auch, daß das kleine Köfferchen nicht mehr da war. Er dachte: es ist am Ende besser so, und trat rasch ans Fenster, um frische Luft in das dumpfige Zimmer zu lassen. Draußen war es sogar recht kühl, und

der Sonnenschein that wohl, denn das Wetter von heute Nacht hatte die Luft fast ein wenig zu viel erfrischt. Dafür war aber der Himmel so rein, so klar und blau, wie man ihn nur sehen konnte, die Sonne blitzte in unbeschreiblicher Pracht und blickte so liebend auf all' die übriggebliebenen Regentropfen, daß diese vor Freude wie lauter Brillanten funkelten.

Nachdem Wulf seine Toilette besorgt, girg er in das Atelier hinab, wo es noch von gestern her dunstig und schwül war. Er gab dem kleinen Joco sein Frühstück, dann ging er, wie er jeden Morgen zu thun pflegte, auf den Hof, um nach den Hausleuten zu sehen. Franceska stand unter der Thür, die nach der Veranda zu führte; sie hatte ihren rechten Arm auf den Kopf gelegt und blickte vor sich nieder, während sie noch mit Jemand sprach, der hinter ihr stand.

Das war die alte Magd des Hauses und sie sagte zu dem jungen Mädchen: „So etwas befiehlt der Herr nicht ohne Absicht; und ich bin ja vor Freuden die Treppen ordentlich hinauf gesprungen, um zu thun, wie er befohlen. Auf dem Söller standen auch noch die beiden großen Koffer unversehrt, wie ich sie vor Jahren hinauf getragen habe. Von dem Gefühl aber, mit dem ich sie heute abgestaubt und wieder herab getragen, kann nur der einen Begriff haben, der sich noch wie ich so genau erinnert, wie lieb und angenehm die Sonne auf dem Monte Pincio scheint.

Dabei kann man doch seines Lebens froh werden. Ist denn das hier ein Frühjahr- oder Sommermorgen? — Puh! man könnte einen Pelz gebrauchen. Friert's dich nicht auch, Kind?"

Das junge Mädchen nickte mit dem Kopfe und dabei zuckte sie leicht mit den Schultern, wie wir wohl thun, wenn es uns friert. Und sie fror recht, nicht wie die alte Magd, kühl angeweht vom frischen Morgen, es fror sie aus ihres Herzens Innerstem heraus; sie wußte wohl, warum der kleine Thiermaler mit einem so eigenthümlichen Blick auf sie zukam und ihr so herzlich die Hand schüttelte, während er sich dabei augenscheinlich Mühe gab, nach dem Laub der Veranda zu schauen und nach den Schwalben, die über ihre Köpfe dahinflogen, kurz, überall anderswohin als in ihre Augen. Sie wußte, ohne daß sie darum fragte und ohne daß sie eine Antwort erhielt, daß er nicht mehr drüben war, sondern fort, fort.

Wulf sprach nicht ein Wort darüber; er redete von dem Wetter der vergangenen Nacht, von der Kühle des Morgens, hatte aber dabei selbst nicht den Muth, zu fragen, warum die alte Magd so auffallend mit ihren großen Koffern verkehrte. Und diese hätte doch so gern noch einmal wiederholt, was sie schon vorhin gesagt: von dem kalten deutschen Wetter und von dem warmen Sonnenschein auf dem Monte Pincio. — Nun kam auch Herr Pisani zum Vorschein, der Briefträger war schon da gewesen, und an

den Mienen des Bildhauers sah man wohl, daß der Inhalt des Schreibens, welches er erhalten, nicht unangenehmer Art war. — Man nahm stillschweigend an, daß der kleine Thiermaler allein sei, und Franceska lud ihn zum Kaffee ein, und nachdem dieser getrunken war, begab sich jedes an seine Geschäfte.

Herr Wulf zog abermals seinen schwarzen, sehr kurzen Sammtrock an, setzte sein Barett auf und ging wie gestern zu den Malern Krauß und Becker, die er beide schon fleißig an der Arbeit fand. Er setzte sich wieder auf das Bett, schlenkerte mit seinen Beinen hin und her und sagte nach einer kurzen Einleitung: „Apropos, was den Tannhäuser anbelangt, so hat er sich ein Atelier in der Stadt genommen, und da ich mich für meine Person auch nicht mehr gar zu lange hier aufhalten will, so steht euch unser Haus zu Diensten. Ihr tretet in unsern Miethvertrag ein, der Hauseigenthümer, davon bin ich überzeugt, wird nichts dagegen haben, und von heute über vier Wochen könnt ihr in Gottes Namen einziehen."

„Herzlichen Dank!" versetzte der Maler Krauß, welcher die Wirthschafts-Angelegenheiten Beider besorgte. „Wäre es aber nicht möglich, die Miethe schon in vierzehn Tagen anzutreten? Ich sage dir, Wulf, es ist hier auf unserem Dachboden zur Sommerszeit so heiß, daß einem die Farben von der Leinewand herunter laufen. Wär's in der That nicht möglich?"

Der Thiermaler blickte an die Decke empor, wobei er sein Kinn mit der rechten Hand unterstützte. „Am Ende wäre es schon möglich,“ sagte er nach einem kurzen Nachsinnen; „ich habe mir schon lange vorgenommen, eine kleine Tour ins Gebirge zu machen; Tannhäuser ist schon fort und ich muß nur noch auf etwas warten, wenn das eingetroffen ist, so kann ich sogleich gehen und euch das Atelier überlassen.“

„Aha, Geld!“ lachte Herr Becker, der ohne aufzublicken mit gekrümmtem Rücken vor seiner Staffelei saß und an einer knorrigen Baumwurzel malte.

„Richtig, richtig, Geld,“ gab Wulf mit einem sehr erkünstelten Lächeln zur Antwort. „Aber es muß dieser Tage eintreffen, und dann komme ich gleich und sage es euch.“

„Wirklich, Wulf?“

„Gewiß, Krauß.“

„Bon,“ sagte Becker, wobei er seine linke Hand auf dem Rücken wie zum Abschied schüttelte, denn er hatte nicht Zeit umzuschauen, da die knorrige Baumwurzel seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Der kleine Thiermaler ging hierauf nicht nach seiner Wohnung zurück, sondern begab sich in die Stadt, in irgend ein Haus. In welches, ist für unsere wahrhaftige Geschichte ganz gleichgültig. Dort blieb er einen Augenblick und dann begleitete ihn der Herr dieses Hauses bis auf die Straße, wobei er sprach: „Dafür also stehen Sie mir ein, Herr

Wulf, er ist nicht kränklich wie die kleinen Affen oft zu sein pflegen, und er beißt auch nicht?"

„Ich kann Sie versichern," gab Wulf zur Antwort, „er ist das lustigste und gutmüthigste Ding von der Welt. Würde ich mir sonst in Jahresfrist den Rückkauf vorbehalten haben?"

„Gut, gut!" sagte der Herr.

„Aber," meinte der Andere, „er hat es auch gut bei Ihnen, nicht wahr? Ich versichere Sie, das Thier ist klug wie ein Mensch und anhänglich wie ein Kind, wenn man es freundlich und mit Liebe behandelt."

„Wenn ich Ihnen sage, Herr Wulf, er soll es bei mir famos haben, so hat er es bei mir famos. Und damit können Sie zufrieden sein. Also Sie bringen mir ihn selber?"

„Ja, ja," entgegnete der Thiermaler mit etwas leiserer Stimme. Und dann nahm er Abschied, weil er sah, daß der Hauseigenthümer zerstreut war, indem er wohl wichtigere Sachen im Kopfe hatte.

Wulf hätte gerne noch ein Langes und Breites über den kleinen Affen gesprochen — aber er ging nach Hause mit gesenktem Kopfe.

Dort verlebte er in der nächsten Zeit harte, traurige Tage. Pisani hatte ihm mit freudestrahlendem Gesicht mitgetheilt, daß er ohne alle Gefahr in sein Vaterland zurückkehren könne, und er betrieb die Vorbereitungen zur Ab-

reise in einer wahrhaft kindisch erregten Weise. Franceska war in diesem Punkte viel ruhiger und gesetzter. So oft sie nur konnte, ging sie in das Atelier zu ihrem Freunde, dem kleinen Thiermaler, setzte sich neben ihn auf den schmalen Sitz, oder legte sich scheinbar ermüdet auf den Teppich am Boden. Selten sprach sie von ihrer Abreise, und wenn sie das that, so drückte sie immer dabei die Vermuthung aus, sie würde gewiß bald wiederkommen.

„Deßhalb mußt du auch nicht von hier fort gehen, Wulf," sagte sie alsdann; „du weißt, wie lieb es mir sein wird, wenn ich mir denken kann, daß du wie bisher immer hier aus- und eingehst, daß du wie jetzt Abends unter der Veranda sitzest und daß du dann die Sterne über dir siehst, die ich ja auch in demselben Augenblicke betrachten werde, und dabei an uns denkst, wie wir an dich denken. — Weißt du, Wulf, dann hat meine Phantasie eine Heimat; sonst müßte sie so gar traurig umher irren. — Verstehe mich recht," setzte sie mit leiser, schmeichelnder Stimme und niedergeschlagenen Augen hinzu, „hier müssen wir uns alle — alle — alle — wieder einmal zusammenfinden."

Oder drüben, dachte der kleine Thiermaler und blinzelte mit den Augen, denn er mußte in diesem Momente gar zu genau auf sein Bild schauen.

Abends aber, wenn er nach ähnlichen Gesprächen, die unter der Veranda gehalten wurden, allein in seinem Zim-

mer war, ging er ingrimmig und heftig auf und ab, ballte seine Hände und sprach zu sich selber: Ja, ja, so was kann man wohl von mir verlangen; als wenn ich gar kein Herz und kein Gefühl hätte! Hierauf trat er an einen alten hölzernen Kasten, schloß ihn auf und nahm einen kleinen, wohlgepackten Tornister heraus, den er sanft und mit freundlichem Blicke streichelte.

So kam der Abend heran, wo er, Franceska und der alte Bildhauer zum letztenmal beim Schein der messingnen Lampe, die auf ihn vererbt worden war, unter der Veranda saßen. — Es war ein trauriger, trauriger Abend, und je heller die Sterne leuchteten und je glänzender die scharfe Mondsichel über die fernen Berge herüberstrahlte, um so schmerzlicher fühlten sich die Drei bewegt. —

Doch auch der Abend war vorüber gegangen, wie ja alles in dieser unbeständigen Welt vorüber geht, Gutes und Böses, und wieder war es dunkel geworden und wieder saß Herr Wulf an dem Tische unter der Veranda, aber diesmal ganz allein vor der flackernden Lampe; er hatte sich gezwungen, da hinzusitzen, und that es wie in stummem Trotze; die Hände lagen zusammengefaltet vor ihm und seine Blicke versenkten sich in die dunkelrothe Flamme des Lichtes. Das that aber nur so lange gut, bis drüben über den Bergen der Mond auftauchte und wie verwundert herüber sah, verwundert auf ihn, daß er so ganz mutterseelenallein dasaß. Da schien mit diesem

Blicke dies Gefühl des trostlosen Alleinseins den kleinen Thiermaler erst recht zu überkommen; er sprang hastig wie schaudernd auf, blickte scheu um sich, und als er sah, daß niemand in der Nähe war — es konnte ja auch niemand da sein — da trat er wieder an den Tisch, an jene Stelle, wo so oft ihre Hand geruht, und drückte seine Lippen fest auf das gefühllose Holz, nur eine Sekunde, dann eilte er hinweg nach seiner Wohnung, die Treppen hinauf, nahm seinen kleinen Tornister, hing ihn auf den Rücken, setzte den Hut auf und faßte einen derben Knotenstock in die Hand, worauf er still und geräuschlos Zimmer und Haus verließ.

Von dem brennenden Lichte unter der Veranda konnte er sich schwer trennen und doch fürchtete er sich, es auszulöschen. Wie oft blieb er stehen und blickte zurück nach dem zitternden Scheine, den er noch lange durch die Zweige glitzern sah. — Ja, wie oft blieb er stehen, und wie oft war es ihm, als müsse er zurückkehren und alle die Lieben dort, wie so oft versammelt finden. —

Endlich riß er sich mühsam los, und dann sah er sich auch nicht mehr um und ging raschen Schrittes bis an die Wohnung der Maker Krauß und Becker, wo er Licht durch den großen Dachladen schimmern sah.

„He! hollah!“ rief er mit lauter Stimme, und als Krauß herabschaute, sagte er: „Ich habe wichtige Briefe erhalten, die mich zwingen, noch heute Abend abzureisen.

Thut mir deßhalb die Liebe und geht gleich hinüber; ich ließ alles offen stehen."

„Das kommt schnell," meinte Krauß, aber seine Stimme klang nicht unfreundlich.

„Ja, sehr wichtige Briefe," fuhr der kleine Maler fort, „die mich alles vergessen ließen. Und so vergaß ich sogar die Lampe auszulöschen, die unter der Veranda brennt."

„Du hast doch niemand umgebracht, daß du so davon eilst?" meinte Becker lachend. „Aber wir kommen schon. Gehst du noch einmal mit zurück?"

„Nein, nein," lautete die Antwort Wulfs im Davoneilen. „Lebt wohl und hebt mir die Lampe auf, bis ich wiederkomme." Damit war er in der Nacht verschwunden.

Neuntes Kapitel.

Am großen Kanal.

Wer die Mittel hat, in dem schönen Venedig recht angenehm, recht behaglich, ja mit einem Worte recht comfortabel zu leben, und dies auch thun will, der nehme, nachdem er ein paar Tage in einem der großen Gasthöfe zugebracht, einen der vielen Commissionärs, die sich ihm anbieten, setze sich mit diesem in eine Gondel und fahre von Riva degli Schiavoni langsam durch den Canal grande, aber sehr langsam, nicht mit der gewöhnlichen Eile, mit der die kleinen schwarzen Schiffchen dahinschießen, — piano, piano! Die beiden Gondoliere vorn und hinten sollen sich unterhalten und nur zuweilen durch einen leichten Ruderschlag die Barke langsam vorwärts treiben.

Der Commissionär zeigt uns so im Vorübergleiten an den kleineren und größeren Palästen, welche derselben ganz

oder theilweise zu vermiethen sind. Gefällt uns die Lage, die Form des Gebäudes, seine Fenster und dergleichen, so geben wir ein Zeichen, die Spitze der Gondel wendet sich leicht nach dem Ufer zu und bald schleift der Rand derselben an der steinernen Treppe. Der eine der Gondoliere, der, welcher uns beim Aussteigen behülflich ist und welcher schon weiß, was unsere langsame Fahrt auf dem Kanal bedeutet, beachtet wohl die Augen des Commissionärs und zuckt entweder die Achseln oder meint, eine angenehmere Wohnung als diese sei in ganz Venedig nicht zu finden. Doch der Angekommene verläßt sich auf sich selber und tritt über die breiten Steintreppen, an denen das Wasser des Kanals plätschert, in das Vestibul des Palastes.

Was man vor noch nicht gar langer Zeit von der Zerstörung, Vernachläßigung eines großen Theils der venetianischen Paläste, selbst am Canal grande, erzählt, gilt schon seit Jahren nicht mehr. Wie sich die ganze Stadt aus Trümmerhaufen glänzend verjüngt erhoben hat, wie die alten verfallenen Kanäle hergestellt und vertieft worden sind, wie die baufälligen Brücken neu gewölbt wurden, so ging auch damit Hand in Hand die Restauration der Privatgebäude; auch hier sind schon seit Jahren die ärgsten Schäden hergestellt und zugedeckt, und wo man früher die Hälfte der Privatquartiere, die Einem gezeigt wurden, wegen allzu großer Vernachläßigung nicht nehmen konnte, so findet man jetzt, namentlich an den Hauptkanälen und größeren Plätzen,

eine Menge behaglicher, größerer und kleinerer Wohnungen. Wer freilich sehr nach Luft und Licht trachtet, der muß den Weg mit uns fortsetzen und sich eine Wohnung am Canal grande suchen.

Wir haben also gefunden, was wir gewünscht: einen der mittelgroßen Paläste, unten mit einem geräumigen Vestibul, groß genug, um an den Seiten die Dächer der Gondeln, die wohl bei sehr gutem Wetter abgehoben werden, aufbewahren zu können. Eine breite steinerne Stiege führt uns in den ersten Stock, wir sehen das Treppenhaus mit alten Fresken geschmückt, die wohl etwas verblichen sind, aber uns doch noch einen Begriff geben von altvenetianischer Pracht. Freilich müssen wir auch unsere Phantasie zu Hülfe nehmen; es sieht hier ziemlich nackt und kahl aus; dort pfeift der Wind durch ein paar zerbrochene Fenster; vielleicht wackelt auch das Geländer der Treppen, wenn wir uns allzu fest darauf stützen. Der Commissionär aber versichert uns, dergleichen Kleinigkeiten seien nicht zu beachten, und einmal die Wohnung eingerichtet, würden wir nichts Behaglicheres finden können. Und er hat Recht, aber es wird einiges Geld kosten. Gehen wir also weiter und sehen die Räumlichkeiten durch.

Oben empfängt uns ein großer Vorplatz, weit, geräumig, mit Säulen versehen, etwas spärlich beleuchtet, vielleicht Abends zu einem Tanzsalon zu verwenden, jedenfalls aber vortrefflich zum Speisezimmer, in der heißen Jahreszeit.

Dann ist es hier kühl und schattig, und man fühlt sich recht behaglich da, besonders wenn man durch die Thürspalten — und deren gibt es viel in Italien — die glühende Sonne schimmern sieht, die draußen brütend und lähmend auf Straßen und Plätzen und Kanälen liegt. Um diesen Vorplatz liegen die Wohnzimmer; vorn heraus, das heißt auf den Kanal, ein größerer Salon; zu ihm gehören die hohen Fenster mit den zierlichen Säulen, über ihnen die steinernen Kleeblätter, welche wir von unten gesehen und die uns so außerordentlich gefielen. Freilich sieht auch hier das Innere etwas öde, kahl und leer aus, doch versichert uns der Commissionär einmal über das anderemal die Herrschaft wolle nur die Größe der Zimmer in Augenschein nehmen und die Disposition derselben; das Andere fände sich zu einer wahrhaft freudigen Ueberraschung.

Gut denn, der Palast — hier heißt alles palazzo — seine Lage und bauliche Einrichtung hat uns gefallen. Der Miethpreis ist auch gerade nicht übertrieben, wir schließen unsern Accord für die Zeit des Aufenthaltes, und der Lohnbediente bringt uns nach Haus, um uns eine Stunde später die Bekanntschaft seines genauen Freundes, des Signor Giuseppe, machen zu lassen, einer der ehrlichsten, billigsten, freundlichsten und gefälligsten Seelen von ganz Venedig, dem alles daran gelegen ist, daß der Fremde seine Stadt lieb gewinne, und der nebenbei die Gefälligkeit hat, gütiger Weise für die Möblirung leerstehender Paläste zu sorgen.

Aber er thut das nur rein aus Gefälligkeit für seinen Freund, den Commissionär. Und daß er diesem zu Liebe seine Preise so ansetzt, daß er begreiflicherweise nichts dabei verdient, das versichert er den Fremden einmal über das anderemal. Dem sei nun, wie ihm wolle, wir nehmen sogar an, daß Signor Giuseppe doch etwas Ordentliches bei seinem Geschäfte verdiene, so können wir ihn doch allen Fremden mit voller Ueberzeugung empfehlen. Er wohnt auf dem Campo San Stefano, dort, wo es zur Eisenbahnbrücke geht, in dem Hause Nr. 42 — ein kleines Gebäude mit grünen Läden neben dem schwarzen Palaste der Caraffa, der nicht weit von der Kirche San Stefano steht und jedermann wohl bekannt ist.

Welche Wunder Signor Giuseppe gewirkt, sieht der Fremde, wenn er nun nach einigen Tagen wieder nach dem Palaste fährt, der ihm damals trotz seiner schönen Lage etwas vernachläßigt und öde erschienen. „Wenn uns aber die Einrichtung nicht gefällt?" so hat der Fremde zum Commissionär gesagt, da er sieht, daß derselbe beschäftigt ist, die zahlreichen Gepäckstücke auf eine andere Gondel zu laden und vorauszuschicken. Worauf der pfiffige Geschäftsmann antwortet: „das kann nicht möglich sein, Excellenza, Giuseppe hat die Einrichtung mit Vergnügen besorgt und sie ist gelungen; darauf lege ich meine Hand ins Feuer."

So fährt man nun auf dem Canal grande dahin, voraus die Barke mit dem vielen Gepäck und der Dienerschaft, dann

die Gondel mit der Herrschaft. Diese besteht aus zwei Personen, — einer Dame, welche bequem in den schwarzen Atlaskissen ruht, und einem Herrn, der vor dem Gondelhäuschen steht und immer wieder, so oft er auch schon hier vorbei kam, die alten merkwürdigen Gebäude mit dem größten Interesse betrachtet.

Aha, dort liegt der Palazzo, den wir neulich gesehen. Wahrhaftig, schon vor der Treppe sieht es jetzt bereits wohnlicher aus; die Pfähle im Wasser sind bunt und freundlich, ihre Farben scheinen aufgefrischt; über die steinernen Stufen hängt ein Teppich herab, dessen Fransen hie und da von dem anspielenden Wasser empor gehoben werden; auch liegt eine elegante Gondel da, die beiden Gondoliere derselben sind einfach, aber geschmackvoll gekleidet, wie es sich für die Leute eines vornehmen Hauses schickt. Am Hause emporblickend, sieht man auch da Einiges nicht unangenehm verändert. Die damals so fest verschlossenen Fensterflügel sind geöffnet, und man bemerkt einen dunkelrothen seidenen Vorhang sich leicht vor dem Winde bewegen. Vom Nebenzimmer des Salons geht es auf eine kleine Terrasse, die etwas öde aussah, sich aber jetzt wie mit einem Zauberschlage in einen reizenden Garten verwandelt hat.

Der Commissionär, der zusammengekauert neben dem Herrn sitzt, hört mit sichtlichem Wohlbehagen, daß dieser in das Gondelhäuschen hinein spricht: „Er hat recht gehabt, es schaut jetzt ganz behaglich aus,“ und murmelt, wie in

sich hinein: „Ja, mein Gevatter Giuseppe, was der in die Hand nimmt, wird vortrefflich besorgt!“ Damit erhebt er sich rasch und dirigirt mit einem einzigen Wort die Barke mit dem Gepäck in den Seitenkanal hinein, der das Haus von der Nebenseite bespült und wo an einer kleinen Thür die Kisten und Koffer ausgeladen werden. Die Gondel mit der Herrschaft fährt am Haupteingange vor, und da, wie vorhin bemerkt, hier Teppiche liegen, so schmiegt sich jetzt das kleine Fahrzeug leicht und unhörbar dort an.

Der junge Mann, der vorne steht, reicht der Dame die aus dem Häuschen hervorkommt, die Hand und läßt sie auf die Treppe treten, worauf er selbst folgt. Sie geht ins Haus, er bleibt noch einen Augenblick stehen, um die gegenüberliegenden Paläste zu betrachten, sowie mit Vergnügen zu sehen, daß er von seinem Fenster aus bei der Dogana di Mare vorbei etwas vom Grün der Giardini Publici sehen wird, sowie die Kuppel von San Giorgio Maggiore und noch von den Gebäuden dieser kleinen Insel, deren röthliche Farben so wohl thun im einförmigen Grau der weiten Lagunen.

Der Commissionär hat unterdessen, den beiden Gondolieren gewinkt, die mit abgezogenen Mützen näher treten und nun von dem pfiffig lächelnden Geschäftsführer vorgestellt werden: Marco und Paolo. Nicht wahr, ein paar vielversprechende Namen? Sind aber auch Kapitalbursche, wenigstens einer davon sicher bei der Regatta. Dann setzt er

in französischer Sprache hinzu: „Kennen die ganze Stadt, Excellenza, jedes Haus aus- und inwendig, in jeder Hinsicht brauchbar und verschwiegen, wie ein venetianischer Gondolier sein soll. Beide vortrefflich, doch Paolo immer noch um eine Idee zuverläßiger."

Der Fremde nickt mit dem Kopfe und läßt sich von einem Bedienten ein kleines Kästchen reichen, welches zu den Füßen der Signora stand und das er nun selbst mit sich ins Haus nimmt. Der Commissionär ist die Treppen voraus hinaufgeeilt und erreicht die Signora noch auf der obersten Stufe.

„Excellenza," sagte er mit tiefer Verbeugung, „ich bin trostlos, daß es mir nicht vergönnt war, drunten die beiden Gondoliere vorzustellen, die ich vorläufig engagirt. Natürlicherweise können sie Excellenza behalten oder fortschicken, wie es ihnen beliebt; ich muß mir aber erlauben, in aller Devotion zu bemerken, daß es keine bessern Leute in ganz Venedig gibt, kennen nicht nur jeden Kanal wie ihre Taschen, sondern auch jeden Gondelführer, und wissen am Abend, wenn es verlangt wird, ganz genau zu sagen, wo dieser oder jener ihrer Kameraden gewesen ist."

„Gut," versetzt die Dame, wobei ihre dunklen Augen sich gegen die Treppe wenden, an deren unterster Stufe die Gondoliere mit abgezogenen Mützen stehen und ehrerbietigst hinaufblicken.

„Der Größere ist Marco, der Kleinere Paolo," sagt der

Commissionär und fährt dann in französischer Sprache mit leiserer Stimme fort: „Beide ganz vortrefflich, doch Marco immer noch um eine Idee zuverläßiger.“

Allen Respekt vor Signor Giuseppe, das Haus ist in der That nicht mehr zu erkennen, jeder Winkel athmet Behaglichkeit und Eleganz. Wie sah schon unten der Vorplatz so wohnlich aus! Wo die Teppiche aufhören, fangen feine ostindische Matten an, und diese scheinen an der Stiege wieder bescheiden zurückzuweichen vor dicken französischen Treppenläufern, die auf den Fuß den Effekt machen, als trete man auf eine wattirte Unterlage. An der Wand neben der Hausthüre — diese Wand war vor einigen Tagen noch ganz kahl — sieht man jetzt von dunklem Eichenholz geschnitzte Bänke, wo Gondolier und Dienerschaft auf ihre Herrschaften warten können. Und über diesen Bänken streckt sich, wie aus der Mauer selbst, eine bronzene Riesenfaust hervor, die eine zierliche Laterne trägt, ganz so wie im Palazzo Vendramin. Dort hatte sie der fremde Herr bewundernd angeschaut, und als er nun ähnliche hier wieder findet, klopft er lächelnd dem Commissionär auf die Achseln, der sich unter dieser schmeichelhaften Berührung bückt und sich dabei lächelnd die Hände reibt.

Bald aber erhebt er sein Haupt wieder stolz, während er voranschreitend ein Zimmer um das andere öffnet. Und er hat das Recht dazu, denn er und sein Gevatter Giuseppe haben sich mit Ruhm bedeckt; eines der Gemächer übertrifft

das andere an eleganter und wohnlicher Einrichtung. Da ist der große Salon mit seinem neuen Marmorkamin, mit seinen dicken Teppichen, schweren Vorhängen und seinen zahlreichen Divans, Sophas, Fauteuils, alles bunt, aber nicht ohne Geschmack durcheinander gestellt; dort ist das Schlafzimmer, es liegt so, daß es Morgens um zehn Uhr einen Sonnenblick erhält; seine Einrichtung ist von einem Raffinement, welches nichts zu wünschen übrig läßt; es hat zur Seite Toilette- und Badezimmer, ist mit grünen Seidestoffen neu tapezirt worden, von denen die braunen Brocadellvorhänge um Fenster und Betten so warm, so behaglich abstechen und ein stillheimliches Ensemble bilden, daß man sich nirgendwo angenehmer fühlt als gerade in diesem Gemache. Es ist ganz geeignet, um sich nach des Tages Last und Hitze bei und in sich selbst zurückzuziehen; dabei bildet sein einziges großes Fenster einen Erker, der ein Sopha darstellt, von welchem aus man zwischen den seidenen Vorhängen durch hinauf und hinab den großen Kanal schauen kann.

An den Salon der Signora stößt das Empfangszimmer des Sua-Excellenza, und dann kommt dessen Arbeitszimmer. Und hier hat der umsichtige Commissionär sein ganzes Talent entfaltet; in den wenigen Tagen, die der fremde Herr im Gasthofe zubrachte, hat er wohl bemerkt, daß es ihm Vergnügen macht, bei Ausflügen in die Stadt oder auch vom Fenster aus dies und das zu zeichnen. Hatte Excellenza

doch sogar ein vollkommenes Malergeräth bei sich, und daß er damit umzugehen wußte, hatte der Commissionär wohl gesehen an dem famosen Entwurf, den der fremde Herr auf ein Stückchen Malerleinwand in Farben von dem Kopfe des alten Griechen gemacht, der Stunden lang seine Pfeife rauchend dort neben der Thüre des Hotels vor dem kleinen Kaffeehaus zu sitzen pflegte.

Daß das Arbeitszimmer des Herrn nach Norden gelegen, war schon eine kleine Aufmerksamkeit; daß aber der Commissionär aus dem dem Palaste gegenüber liegenden berühmten Alterthums-Magazin hier die ganze Einrichtung auf's sinnreichste zusammengestellt hat, verdient gewiß alles Lob, und als Excellenza sein Appartement betrat, war er in der That freudig überrascht, da ein Atelier zu finden, wie er es sich wohl früher einmal in seinen kühnsten Träumen ausgemalt. Da waren Damastvorhänge von jenem alten schweren venetianischen Stoff in den glühendsten Farben und in den seltsamsten eigensinnigsten und malerischsten Falten auf den Boden niederhängend; da waren alte Waffen, geschnitzte Möbel, Gefäße der verschiedensten Art, kurz, jener ganze Kram, von dem jedes einzelne Stück für sich allein am Ende nicht viel sagen will, der aber richtig zusammengestellt ein Ensemble gibt, an dem sich das Auge eines Künstlers wohl erfrischen kann. Daß Signor Giuseppe eine Staffelei nicht vergessen hatte, versteht sich von

selbst; doch war dieselbe zierlich, wie es sich für einen Dilettanten geziemt, etwas schwach, aber von Mahagoniholz.

Als der fremde Herr und die Dame durch ihr Appartement schritten und, nachdem sich der Commissionär bescheiden zur Dienerschaft zurückgezogen, nun noch einmal allein das Ganze durchsahen, da bemerkte man wohl, wie der Blick der schönen Dame an dem Auge ihres Begleiters hing und wie ihr alles um sie her nur alsdann schön und elegant erschien, wenn der Ausdruck seines Gesichtes oder auch nur der Strahl seines Auges Zufriedenheit ausdrückte. Daß er aber seinen Beifall gar zu häufig oder in Worten gespendet hätte, können wir gerade nicht behaupten; er nahm alles das so hin, als wenn es sich von selbst verstände, und sogar die in der That malerische, ja poetische Einrichtung seines Arbeitszimmers nöthigte ihm nur ein leichtes Lächeln ab.

Aber schon dieses leichte Lächeln schien die schöne Frau auf's innigste zu erfreuen; sie hatte ihre Rechte auf seine Schulter gelegt, ließ sie jetzt an seinem Arme herabgleiten und hob dann seine Hand empor und legte sich dieselbe um ihren Hals, worauf sie sich zärtlich an ihn schmiegte. Er war weit größer als sie, und nun blickte er kopfnickend mit einem Aufblitzen in seinen Augen auf sie nieder, wobei das Lächeln von vorhin noch fortdauerte, und ging dann, alles flüchtig betrachtend, mit ihr noch einmal durch die Zimmer, wobei seine Finger läßig von ihrer Schulter herabhingen,

während man bemerkte, daß sie zuweilen tief und schnell athmete.

Der Intendant oder Haushofmeister der fremden Herrschaft, zugleich der Kammerdiener der Dame, war ein alter Franzose mit grauem Haar, welches er ziemlich kurz geschnitten aufwärts gekämmt zu tragen pflegte. Er hatte ein gutes freundliches Gesicht, welches durch die weiße Halsbinde, die er beständig trug, etwas stark kolorirt erschien — wir müssen hinzusetzen eigenthümlicher Weise, denn Monsieur Ferrand war die Mäßigkeit selber, überhaupt ein vortrefflicher Diener, ein wahrer Schatz von einem Haushofmeister.

Während sich die Herrschaft in ihr Schlafzimmer begab, um Toilette zu machen oder vielleicht auch, um von dem Erker aus auf den großen Kanal zu schauen, ließ sich Monsieur Ferrand die Rechnung des Signor Giuseppe, die Einrichtung des Hauses betreffend, vorlegen.

Es war das eine hübsche ansehnliche Rechnung, und der Intendant schüttelte einmal über das anderemal den Kopf; doch hatte der schlaue Italiener alles so genau spezificirt und wußte seine Ansätze so schlagend zu motiviren, daß Monsieur Ferrand am Ende nicht anders konnte, als zur Bezahlung der enormen Summe zu schreiten, was er denn auch mit einem tiefen Seufzer that und dabei sprach: „Ich versichere, Monsieur Josefé, daß ich mit der Summe selbst in Petersburg, wo alles recht hübsch theuer ist, ein kleines Hotel für bleibende Zeiten einrichte.“

Der Andere zuckte hierauf die Achseln lächelnd, mit einem Gesichtsausdruck, auf dem deutlich zu lesen war, daß er den Haushofmeister der fremden Herrschaft für den famosesten Spaßmacher der ganzen Welt halte. Und als hierauf Signor Giuseppe mit dem Commissionär schmunzelnd das Zimmer verließ, sagte Einer zum Andern in italienischer Sprache, von der sie wohl wußten, daß Monsieur Ferrand sie vollkommen verstand: „Das ist unbedingt der erste Intendant, den es gibt, ein außerordentlich vortrefflicher Herr; es ist eine Ehre, ein Vergnügen, ihm zu dienen."

Der außerordentliche und vortreffliche Intendant aber schien über die Fortgehenden nicht so zu denken; er ballte die Faust gegen die nun geschlossene Thüre und sagte: „Ihr Spitzbubenzeug! Wenn ich freie Hand hätte, so wollte ich Kerls, wie ihr seid, eine solche Einrichtung allein überlassen. Aber was kann man machen, wo nichts, was Unsereins beschafft, für gut genug befunden wird und man obendrein die Commissionäre und dergleichen Gesindel noch dadurch verdirbt, daß man durchblicken läßt, Comfort und Eleganz sei die Hauptsache, das Geld werde nicht beachtet. — Nun, das kann noch einige Jahre so fortgehen, dann aber muß irgendwo ein Einhalt geschehen."

Er verschloß die Papiere seufzend in eine Kasette und ging nach der Küche, um dort seine Verhaltungsbefehle zu geben.

Indessen war der Herr in sein Zimmer gegangen, und

während sein Diener beschäftigt war, allerlei nöthige und unnöthige Sachen aufzustellen, nahm er aus einem Kistchen eine kleine feine Havanna-Cigarre, die er anzündete, aber gleich darauf wieder wegwarf, da sie nicht zog, um eine andere zu nehmen, worauf er sich alsdann in einen Fauteuil warf, den Kopf in die Hand stützte und hinausschaute nach der Lagune, von der sich das Sonnenlicht wie vom blanken Stahle abspiegelte.

Die Dame war auf ihrem Sopha in dem Erker geblieben; dort lag sie ausruhend, blickte still lächelnd an die Decke empor und ließ eine Perlenschnur langsam durch ihre feinen Finger gleiten. Im Nebenzimmer waren Bediente mit dem Auspacken der schweren Koffer beschäftigt und besorgten dies Geschäft nach Anleitung eines auffallend schönen Kammermädchens, die etwas sorglos gekleidet war und irgend etwas gefunden zu haben schien, was ihr Stoff zum Lachen bot. Wenigstens wandte sie ihre schönen braunen Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck der Schelmerei zuweilen nach der Thüre des Nebenzimmers, wo die Herrin ruhte, und wenn sie dann so komisch lächelnd den Mund verzog, so preßte sie gleich darauf ihre frischen Lippen heftig auf einander und beschäftigte sich auffallend emsig mit dem Weißzeug, das sie aus den Händen der Bedienten nahm, um es in den verschiedenen Schränken niederzulegen.

Als der Intendant, Monsieur Ferrand, in der Küche alle nothwendigen Anordnungen getroffen, trat er hinaus

auf das Vestibul und gab dem dort befindlichen Portier genau die Stunden an, zu welchen Dejeuner und Diner stattfinde, sowie die Zeit, in welcher die Herrschaft für allenfallsige Besuche nicht zu Hause sei, und bezeichnete ihm auf's bestimmteste, wann er die Klingel in den obern Stock ziehen dürfe, um irgend jemand zu Herrn und Madame Woldemar führen zu lassen.

Zehntes Kapitel.

Am kleinen Kanal.

Wer nicht die Mittel hat, in dem schönen Venedig recht angenehm, recht behaglich, mit einem Worte recht comfortabel leben zu können, ja wer sich einschränken muß und genau berechnen, was ihm seine Reisekasse erlaubt für ein Quartier auszugeben, damit ihm so viel übrig bleibe, um den Bedürfnissen seines Magens zu genügen, der hier trotz den Schätzen, welche die Kunst rings um uns aufgehäuft hat, trotz der wunderbaren Stadt mit ihren reichen Palästen und dem poetischen Leben und Treiben auf den stillen Kanälen ebenso unbescheiden und gebieterisch das Seinige verlangt, wie in der langweiligsten und trockensten Umgebung, der sucht sich für die ersten Tage ein ganz bescheidenes Unterkommen in einem der kleinen Gasthöfe, die sich versteckt in schmalen Seitengassen in der Nähe des Markusplatzes oder

auch des Rialto befinden, und geht dann auf den erstgenannten Platz, da seinen ersten künstlerischen Heißhunger an der wunderlichen Façade des Doms, an den beiden Säulen auf der Piazetta und am feenhaften Anblick des Dogenpalastes zu befriedigen, um sich hierauf in das letzte Kaffeehaus unter den Arkaden der Procurazia zu begeben und dort nach einem würdigen Manne zu forschen, der den reisenden Künstlern unter dem Namen il Tirolese bekannt ist, der sich in benanntem Kaffeehaus häufig aufhält und bei seiner ausgebreiteten Bekanntschaft im Stande ist, den Fremden ebengenannter Gattung anständig und billig, wenn auch ohne besonderen Comfort, unterzubringen.

Dieser Tiroler hat auch ein eigenes Hotel-Garni, das wir erreichen, wenn wir vom Markusplatze aus neben dem Militärkaffeehaus durch jenen Thorbogen gehen, hinter welchem wir einen Kanal und eine kleine Brücke sehen. Vor letzterer wenden wir uns rechts und befinden uns nun nur wenige Schritte vom Platz des heil. Markus, jenem Sammelpunkt der unermeßlichen Schätze Venedigs, entfernt an einem der kleinen und stillen Kanäle, die wie ein Symbol der Melancholie erscheinen, die umstanden von unendlich hohen Häusern ihr trüb gefärbtes Wasser beständig in tiefem Schatten zeigen, da kein Sonnenstrahl in diese Tiefe zu tauchen im Stande ist, und die um so trauriger erscheinen durch den Contrast des schmalen Streifchens tiefblauen und klaren Himmels, der uns hier tief unten einen wundervollen

Sommer- und Sonnentag nur ahnen läßt. Die Mauern der Häuser sind schwärzlichgrau, einförmig und düster, und deßhalb erfreut uns der Anblick der flatternden buntfarbigen Wäsche, die an Schnüren vor dem Fenster flattert, oder der grünen Geranienbüsche, die hier und dort in hölzernen Kistchen oder flachen Blumenscherben stehen, aber wegen Mangels an Sonnenlicht nur verkümmerte Blumen zu treiben im Stande sind.

Und doch betrachtet der kleine deutsche Künstler, der von der sonnigen Piazetta über den prachtvollen Markusplatz hieher kam, auch diese Schattenseite der stolzen einzigen Lagunenstadt mit unverkennbarem Interesse. Erscheint ihm doch alles hier eigenthümlich, neu, nie gesehen.

Das Leben und Treiben auf dem schmalen Kanal, der ihm an den Häusern nur wenig Raum zum Gehen läßt, — ein Leben und Treiben, das ihn auf die Gefahr hin, jeden Augenblick umgerannt zu werden, doch nöthigt, immer und immer wieder stehen zu bleiben, — ist wohl nur deßhalb so eigenthümlich und seltsam, weil alles, was in unsern Städten auf dem Rücken von Pferden, Eseln oder auf Rädern vorübergeführt wird, hier so still und geräuschlos auf der Barke und der Gondel vorüberzieht: der Bäcker mit seinem Brode, der Metzger mit seiner Waare, die Grünhändlerin mit einem förmlichen Gemüsegarten, der Maurer, der mit seinem Nachen auf die Arbeit zieht. Er führt ein Ruder, der Lehrjunge das andere, zwischen sich haben sie

ein paar Dutzend rother Ziegelsteine und einen Kübel mit weißem Kalk.

So zieht es unaufhörlich vorüber, alle Farben schwimmen vor unserm Blick und dabei ist alles so still und lautlos, wie die Bilder in einer Laterna magica; nur zuweilen hört man den kurz ausgestoßenen Ruf des Gondoliers irgend einer herrschaftlichen Gondel, der durch dieses Zeichen die vorderen schweren und langsamen Fahrzeuge um etwas Platz ersucht, damit er eilig durchschlüpfen kann, rasch verschwinden um die nächste Ecke, vor welcher er abermals denselben melancholischen Ruf ausstößt. — Wenn man Venedig zum erstenmal betritt, so kann man sich kaum trennen vom ersten so sehr überraschenden Anblick dieses Getreibes.

So erging es auch dem kleinen deutschen Maler, der den Tiroler glücklich in dem Kaffeehause aufgefunden hat und nun von diesem zur Besichtigung einer allenfalls ausreichenden Wohnung geführt wird; in ein Zimmer, das im Hause des Tirolers heute noch frei werden soll, denn der, welcher es bisher bewohnt, hat schon seinen Koffer gepackt und ist zur Polizei gegangen, um seinen Paß zur Abreise visiren zu lassen.

Trotz des Schattens in den engen Gassen ist doch die Luft hier dick und schwül, weßhalb die Kellerluft des kleinen finstern Hauses, dessen Thür sich nun vor dem Fremden geöffnet hat, gerade nicht unangenehm wirkt. Hierzu passen

auch vollkommen die feuchten, moderigen Flecken an den Mauern des Hausganges, sowie auch die Abfälle von Kartoffeln, Gemüse und Salat, die in einem Winkel an der Treppe aufgeschichtet liegen und einen eigenthümlichen Duft verbreiten. Es ist dies aber ein Duft, an den man sich in Italien leicht gewöhnt — ein unbeschreiblicher Parfum, der auf jeder Stadt ruht und in welchem allein der Duft von Käse, von etwas ranzigem Oel oder Fett vorherrschend ist.

Dem kleinen Maler übrigens ging es wie so vielen andern ehrlichen Leuten; dieser Geruch umfing ihn, als er an einem wunderbaren Frühlings-Abend von Splügen herkommend die unaussprechlich schöne Färbung der Berge um den Comersee vor sich sah, als er zum erstenmal an eigensinnig geformten Gewinden von Rebenlaub dahinschritt, die an den Bäumen emporrankend, sich um kunstlose Steinpfeiler ziehend und darüber hinaus auf Baumästen lagernd die natürlichsten, aber schönsten Veranden bildeten, und als er darauf nach dem reizend gelegenen Chiavenna kam, wo sich noch einmal das deutsche Vaterland und das herrliche Italien sichtbarlich die Hand reichten, in vortrefflichem Salami und bairischem Bier.

Von da an verließ ihn dieser Duft nimmer und er schien ihm so vollkommen zur italienischen Reise gehörig, daß ihm etwas gefehlt haben würde, wenn er in eine Stadt gekommen wäre ohne den vorherrschenden Oel- und Käse-

geruch. Es war ihm derselbe auch in Mailand treu geblieben und er war in seiner Begleitung auf den prachtvollen weiß marmornen Dom gestiegen. Er hatte ihn in Verona sehr stark wieder gefunden und hatte sich schon so an ihn gewöhnt, daß er ihn beinahe schmerzlich vermißt haben würde, — bei jenem steinernen Brunnentrog, den man für das Grabmal des Julia ausgibt, und bei den schwarzen Grabmälern der Scaliger, die sich auf dem engen Platze so feierlich und malerisch erheben, umflossen vom Mondlicht, umduftet von jenem unvermeidlichen Geruch.

Eine Zeitlang hatte ihn der kleine Reisende auf seinem weiteren Wege vermißt und schaute fast verwundert drein, als er auf der steinernen Eisenbahnbrücke durch die Lagunen dampfte und hier bei dem Funken- und Kohlenstaub auswerfenden Schornstein so außerordentlich an die Heimat erinnert wurde. Als er nun an dem sehr provisorischen Bahnhof in Venedig die Gondel bestieg und den Kanal Grande hinauf fuhr, da staunte er über die unglaublichen Wunder dieser Meerstadt, da sah er leibhaftig vor sich jenes verkörperte Märchen, von dem die Freunde früher erzählt, — Erzählungen, denen er kopfschüttelnd zugelauscht, von dieser Stadt mitten im Wasser, wo auf allen Gassen die Nachen und Gondeln fahren und wo es deßhalb in den Straßen so unheimlich still sei. Dies Gefühl beschlich ihn, wie es jeden Fremden beschleicht, der zum erstenmal nach Venedig kommt. Man glaubt, die Stadt sei ausgestorben

und die gewaltigen Paläste, die uns so öde und leer erscheinen, müßten sich ordentlich freuen, daß sich endlich einmal wieder ein lebendiges Wesen zwischen sie hinein wage.

So dachte auch unser kleiner Maler; er hatte den Tornister, der seine sämmtlichen Habseligkeiten barg, vor sich auf die Kniee gelegt und die Arme darauf gelegt, in den Händen ruhte sein Kopf, während er wie im Traume einen Palast um den andern, ein fabelhaftes Bauwerk nach dem andern an sich vorüberziehen sah. Er war überrascht, entzückt, aber er fand im ersten Augenblick Italien nicht wieder, denn jener Duft, an den er sich schon so gewöhnt, war hier auf dem großen Kanal nicht zu finden und wurde ersetzt durch den Geruch der Lagunen, bei dem wir uns mit geschlossenen Augen nach einer holländischen oder sonst einer Seestadt versetzt fühlen können.

Endlich aber fand er sich wieder zurecht. Schon ein wenig an der Treppe der Piazetta, etwas mehr auch auf dem Markusplatze, vollkommen aber vor dem Hause des Tirolers, wo er jenen italienischen Duft mit einer freudigen Herzlichkeit begrüßte. — Und auch als er das Haus betrat, wurde ihm in dieser Richtung von seiner Illusion nichts benommen. Das war alles so ächt und ursprünglich italienisch, wie es sich ein deutsches poetisches Gemüth nur wünschen kann. Da sah man die Treppen unentweiht von dem unbarmherzigen Besen und dem gefühllosen Waschlappen; da konnte man auf den Fußböden der Zimmer die

gründlichsten Studien über alle Dreck- und Staubsorten der alten Lagunenstadt anstellen; da waren die Wände malerisch verziert mit Streifen, welche die Feuchtigkeit dort hervorgerufen, mit Inschriften und Zeichnungen der verschiedensten Art. Da lag das Bett auf seinem hölzernen wackeligen Bockgestell noch so, wie es der Gast, der heute abreisen wollte, verlassen; da zeigte der Strohsack des Lagers an einer Seite sein Eingeweide und hatte von demselben auf dem Boden umhergestreut; da war der einzige Stuhl im Zimmer bedeckt mit dem Mantel desjenigen, der im Begriff war, abzureisen; da sah man durch die blinden Scheiben des Fensters eine riesenhafte schwarze Brandmauer, und erst, wenn man dasselbe öffnete und sich weit hinaus legte, entdeckte man ein kleines Stück des tiefblauen Himmels.

Aber dem kleinen Maler gefiel alles das außerordentlich wohl, vor allen Dingen der Preis, der für das Zimmer verlangt wurde: 24 Kreuzer östreichisch, dann die malerisch schmutzige Treppe, sogar die Haufen von Gemüseabfällen drunten im Winkel. Das hat so etwas Ursprüngliches und Frisches, meinte er; vor allen Dingen aber betrachtete er mit Ehrfurcht den seltsam geformten Klopfer an der Hausthür, und seine lebhafte Phantasie ließ denselben erfassen von einer Faust in Stahlhandschuh, welche einem jener alten tapfern Krieger angehörte, oder einem jener finstern Wächter, welche mit der breiten und langen Hellebarde in den geheimnißvollen Gemächern des Dogenpalastes oder an

der Seufzerbrücke oder tief unten an dem Brunnen Wache standen und die Opfer, die dort täglich fielen, nur nach Dutzenden zu berechnen pflegten.

Einen schüchternen Blick warf der neue Ankömmling auch in die Küche, die etwas unheimliche Werkstatt jenes Duftes, der ihm so sympathisch war. Glücklicher Weise war es da so finster, daß man nichts unterscheiden konnte, als dunkle rußige Wände, ein dunkles rußiges Weib, das in einem Kessel rührte, ein paar dunkle rußige Kinder, die sich auf dem Boden herumbalgten, und einen dunklen rußigen Mann, der neben dem Herde saß und eine Cigarre rauchte.

Der Fremde hatte nach einer Trattoria forschen wollen, um ein kleines italienisches Frühstück zu nehmen, und der Hausherr erklärte sich mit Vergnügen bereit, ihn in eine billige derartige Anstalt zu führen. Vorher aber ließ er sich den Namen seines Gastes auf ein Stück Papier schreiben, um ihn droben an die Stubenthür zu kleben, damit jeder, der sich dafür interessire, erfahren könne, dort wohne Herr Friedrich Wulf, ein deutscher Maler. Darauf gingen die Beiden mit einander fort nach der kleinen unscheinbaren Trattoria, und während sich dort der Führer des Malers an das Küchenfeuer setzte, um seine Cigarre anzuzünden, ließ sich der deutsche Künstler einige Salamischnitte geben, sowie eine große Staude grünen Salats, die mit gutem Oel und röthlichem Essig besprengt alsdann aus freier Faust gegessen wird.

Wer war glücklicher als der kleine Maler in diesem Augenblick! Sein erstes Frühstück in Venedig, eine vortreffliche billige Wohnung, ein herrliches Wetter, Sonnenschein, so viel in die engen Gassen Venedigs hineingehen wollte, dazu die Freiheit, in wenigen Schritten auf dem Markusplatz und am Dogenpalast sein zu können, um dort nach Herzenslust zu schauen und zu zeichnen, was ihm gerade einfiele.

Nein, es hielt ihn nicht lange in der kleinen, etwas finstern Trattoria, deren Fenster, besetzt mit Eßwaaren, Geflügel, Fischen, Gemüsen aller Art, so wenig Licht herein ließen. — Auf denn zu künstlerischer Schwelgerei! Der kleine deutsche Maler zahlte, verabschiedete sich von seinem Führer, denn er wollte allein sein, und nachdem er sich in der nächsten Tabak-Trafik einen Rattenschwanz gekauft, drückte er seinen Calabreser etwas verwegen auf das rechte Ohr und alles in ihm jubelte, während er dem Markusplatze zuschritt: Venedig! Venedig! ja Venedig! Ich bin gewiß und wahrhaftig in Venedig!

Er hatte aber auch mit Entbehrungen und Mühseligkeiten aller Art zu kämpfen gehabt, ehe es ihm gelungen war, italienische Erde zu erreichen. Glücklicher Weise hatte ein Engländer, der Seltsamkeiten aller Art liebte, ihm sein Bild mit den Affenschwänzen abgekauft, auch sehr anständig bezahlt, und mit diesem Gelde in der Tasche hatte er es dann schon wagen können, eine größere Wanderung anzu-

treten. Es war die erste derartige in seinem Leben, und als er von dieser neu gewonnenen Freiheit, dahin ziehen zu können, wo es ihm gut dünkte, wo es ihn gewaltsam hintrieb, die ersten tiefen Züge gekostet, da fühlte er sich wie berauscht, da schien ihm ein neues seliges Leben aufzugehen, und nur allein der Gedanke an die letztverlebten Tage in dem kleinen Hause war im Stande, seine heitere Laune zu trüben. Er konnte das Licht der wehenden Lampe, wie er es durch die Sträucher schimmern gesehen, als er geflohen, nicht vergessen, und es war ihm immer, als seien alsdann schattenhafte Gestalten aus dem Dunkel herbeigeschwebt, hätten sich um das Licht gedrängt, um mit weit aufgerissenen, aber glanzlosen Augen in die Flamme zu blicken, — die verlassene Flamme, vor Kurzem ja noch der Sammelpunkt von vier glücklichen Menschen, welche sich jetzt aber mit tiefem Leid im Herzen nach verschiedenen Weltgegenden hin zerstreut.

Um diesen unheimlichen Gedanken los zu werden, hatte sich Wulf bemüht, eine kleine Skizze von der Veranda zu machen, unter welcher Franceska gesessen und tief nachsinnend in die Flamme des Lichtes geblickt. Ja, da saß sie, wartend und hoffend — wohl auf dem kleinen Bildchen, aber nicht in der Wirklichkeit. — Wulf war darauf fortgezogen, den Tornister auf dem Rücken, einen derben Stock in der Hand. Und auf diesen Stock stützte er sich nur selten, meistens schwang er ihn lustig jubilirend im Kreise,

oder er trug ihn auf der Schulter, wie der Soldat sein Gewehr. So schritt er dahin, fast immer näheren Fußwegen folgend und die Landstraßen vermeidend. Den Eisenbahnzügen schaute er lächelnd nach und bedauerte die darin Sitzenden. Wie die alles so mit Hast in sich hinein schlingen! dachte er, in einem halben Tage ein Stück Gegend, woran ich dreimal vierundzwanzig Stunden behaglich speise.

Daß er dabei langsam vorwärts kam, kümmerte ihn wenig; trieb es ihn doch nicht eilig einem bestimmten Ziele zu; wollte er doch nur sehen, genießen und zeichnen. Und namentlich das Letztere that er mit unermüdlichem Fleiße. Fand er aber auch nicht alles, wie für ihn gemacht, hauptsächlich, als er einmal den Bodensee hinter sich hatte und die Schweiz betrat? — Die Schweiz mit ihren Viehheerden, mit ihren wunderbaren Naturschönheiten, mit ihren prachtvollen Straßen. Wie oft aber schweifte der kleine Maler von diesen ab und verlor sich für Tage lang in das Gebirge, dort neue Schönheiten suchend und findend. Und als er erst an den Splügen kam, jenen berühmten alten Paß, wie jauchzte da sein Herz vor Freude, wie hätte er da auf jeden Stein am Wege niedersitzen mögen, um jede Windung der Straße zu zeichnen! Dabei das ihm neue, fremdartige Leben auf dieser Straße, die Zug- und Lastthiere, die Karren, Treiber und Fuhrleute, schon italienisch staffirt und ganz anders anzuschauen, als bei uns. Die langen Maulthierzüge, die er hier zum erstenmale sah, mit ihrem weithin tönenden, ein-

fachen und gleichförmigen Geläute, mit den bunten Messingplatten und rothen Lappen am Geschirr.

Eigenthümlich aber war es dabei, daß unwillkürlich in seiner Kunst ein Uebergang stattfand; anfänglich hatte er als ächter und gerechter Thiermaler die Landschaft neben seinen Kühen, Pferden und Eseln — Affen begegneten ihm leider keine — nur so leicht obenhin behandelt. Nach und nach aber in der gewaltigen Natur, die er mit offenem Herzen und aufmerksamen Sinnen durchwanderte, wuchs die bisher so vernachläßigte Landschaft groß, breit, ja man konnte sagen unter seinem Bleistift und seinen Wasserfarben genial hervor, und das Thierreich sank zur Staffage herab. Als ihm zum erstenmal eine Skizze der Art gelungen war, schaute er sie an mit einer gewissen Befriedigung und meinte in seiner derben Manier, es sei doch gut, wenn uns irgend ein Zufall das dicke Brett von der Stirne wegstoße. Daß die landschaftlichen Skizzen und Aquarelle, die er unterwegs anfertigte, durch seine feine Behandlung der Thierwelt, wenn auch diese jetzt nur noch als Nebensache erschien, außerordentlich gewannen, versteht sich von selbst, und als er Mailand erreichte, fand er dort Fremde, die ihm begierig seine Scenen aus der Alpenwelt abnahmen, somit sein Mappe leerten, seine Reisekasse wieder füllten.

An seinen guten Freund Pisani hatte er noch von Deutschland aus geschrieben und denselben gebeten, ihm

nach Mailand zu antworten, poste restante. Obgleich er aber dort während seiner Anwesenheit jeden Tag regelmäßig einmal hinging und seinen Namen „Wulf" geschrieben zum Schalter hineinreichte, so schüttelte doch der dienstthuende Beamte beständig mit dem Kopf und sagte sein: „niente" so kalt und herzlos, daß der kleine Maler dies niente ordentlich zu hassen begann.

Einmal passirte ihm an der Post etwas Eigenthümliches: gerade als er dort hinkam, fuhr vom Thor weg eine glänzende Equipage, in welcher ein Herr und eine Dame saßen, beide vornehm und elegant gekleidet, gewiß eine reiche Herrschaft, dafür sprach auch der Bediente in Livree, der aus dem Postgebäude herausgetreten war, der Dame einen Brief übergab und sich alsdann wieder hinten in seinen Sitz schwang.

Wulf, der von der Herrschaft nicht beachtet wurde, rieb sich hastig die Stirn, denn der junge, etwas finster blickende Mann im Wagen hatte eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Tannhäuser gehabt. — Wahrhaftig mit dem Tannhäuser! Und doch konnte er es nicht sein; so viel Wulf gehört hatte, war der Tannhäuser im Gefolge der Fürstin Lubanoff nach Petersburg gereist, um dort Portraits zu malen, Portraits, von denen jedes mit so und so viel tausend Silberrubel bezahlt würde. Das hatte der Tannhäuser selbst an ein paar Bekannte geschrieben und hinzugesetzt: wenn er sich erst mit saurer Arbeit ein Vermögen gemacht,

dann käme er wieder. Die Bekannten hatten darüber gelächelt, den Brief in den Papierkorb geworfen und an den Tannhäuser nicht mehr viel gedacht. Dies war um so erklärlicher, als jetzt und auch später gar keine Nachrichten in irgend einer Zeitung aus Petersburg kamen von dem deutschen Maler Tannhäuser, nicht einmal, ob und wie er das Portrait der schönen Fürstin vollendet, das in seiner ersten Anlage etwas Tüchtiges zu werden versprach.

Und nun sollte dieser Tannhäuser, der gewiß irgendwo fest auf einem Landsitze Rußlands saß, auf einmal hier in Mailand vor der Post erscheinen. — Lächerlich! dachte selbst der kleine Thiermaler nach einigen Augenblicken, wobei er mit der Hand durch sein volles Haar strich, aber mitten in dieser Bewegung anhielt, um sich ein wenig zu kratzen und dabei nachdenkend vor sich nieder zu blicken. — Lächerlich!

„Der da im Wagen," sprach er dann zu sich selber, „hat allerdings mit dem Tannhäuser eine gewisse Aehnlichkeit, aber der Tannhäuser war frischer, jünger; der da sah ein bischen gedrückt, verlebt aus, hatte einen gelangweilten Zug um den Mund und lange nicht so frische Augen, wie unser Freund."

Dabei seufzte Wulf tief auf und lief rasch von der Post an den Dom, um durch den Anblick dieses wunderherrlichen Werkes seine trüben Gedanken verscheuchen zu lassen, finstere Gedanken, die ihn nach Deutschland zurückführten, unter die Veranda mit dem flackernden Lichte und ihm immer und

immer wieder jene Phantome zeigten mit den großen glanzlosen Augen.

Als am letzten Tag seiner Anwesenheit in Mailand der Postbeamte abermals sein „niente“ gesagt, ging Wulf ziemlich verdrießlich ins Hotel Reichmann, wo er gewohnt und eine angenehme Zeit verbracht. Es ist das ein sehr empfehlenswerther Gasthof mit reichen und glänzenden Appartements für die hohen und höchsten Herrschaften, aber auch mit angenehmen und behaglichen Stübchen für bescheidene reisende Künstler. Letztere finden sich aber hier sehr zu Hause, da der Chef des Hotels, Herr Alphons Reichmann, viel gemüthlichen Sinn für Kunst und Künstler hat und diesen die Tage des Aufenthalts angenehm zu machen versteht.

Dankbaren Herzens zog denn auch unser Maler von dannen und erreichte bald Verona, die Stadt mit dem ächten italienischen Charakter, mit ihren schwarzen, trotzigen Häusern, aus denen man überall die vergangene gewaltige Geschichte so deutlich liest, mit ihren Grabmälern mitten in gangbaren Straßen, welche eine so ernste und eigenthümliche Wirkung hervorbringen. Hier hatte sich der Künstler ganz in dem Gegensatze von dem versucht, was er früher gemalt: statt lebendiger, beweglicher bunter Thiergruppen warf er hier starre graue Paläste und Straßen auf das Papier, und als er durch die Preise, die ihm auch hier Fremde für seine Arbeiten bezahlten, einsehen

lernte, daß er etwas in diesem Genre zu leisten vermöge, da trieb es ihn mächtig vorwärts nach jener phantastischen Königin der Meere; er packte abermals seinen Tornister und rief: „Auf, nach Venedig!“

Eilftes Kapitel.

Der Maler Potowski.

Der Tannhäuser hatte damals auch nicht so leichten und fröhlichen Muthes die Freunde, ja mehr noch als die Freunde verlassen, und es war ihm sehr schwer geworden, Abschied zu nehmen von seinem Atelier und von den beiden kleinen Häusern mit der dazwischen liegenden Veranda. So eigentlich Abschied hatte er auch nie davon genommen, denn selbst, als er in jener Nacht nach dem schweren Gewitter seinen Koffer gepackt hatte, und nachdem er sich schlummerlos auf dem Lager hin und her geworfen, endlich noch vor Tagesanbruch das Haus verließ, hatte er sein klopfendes Herz mit dem Gedanken beschwichtigt, er werde heute Abend, morgen, übermorgen wieder nachsehen, überhaupt mit den Freunden in Verbindung bleiben. Er ahnte im ersten Augenblicke nicht, daß er in ganz andere Bahnen

gerissen worden sei und daß es ihm selbst schon nach kurzer Zeit ein peinliches Gefühl verursachen würde, die alten Kreise zu berühren.

Und so war es in der That. Nachdem er zum erstenmal bis zur Berauschung aus jenem schäumenden Becher getrunken, den man ihm unter den schönsten und angenehmsten Formen kredenzt, überschlich ihn bei völligem Nüchternwerden ein peinliches Gefühl, das ihn verhinderte, rückwärts zu schauen mit den Gefühlen, wie er sie für die Freunde bewahren zu können geglaubt hatte. Er bemerkte schaudernd, daß er hinter sich seine Brücken abgebrochen, und da er sich nun vorwärts gedrängt sah, so stürzte er sich mit aller Glut, deren sein Herz fähig war, in das neue Leben, entzückend und entzückt. Und ihn nicht so leicht erkalten zu lassen, war der schönen Fürstin ein Leichtes; konnte sie doch von ihrem Reichthum an Geist, an körperlichen Reizen, an Geld mit vollen Händen um ihn her streuen, konnte sie doch alles Mögliche erfinden und erkaufen, um ihn und sich in diesem Taumel zu erhalten.

Zuweilen wohl mitten hinein drang ein mahnender Ton, ein höhnender Klang, so kalt und nüchtern, daß es ihn bis tief in's Innerste durchbebte und er sich eines plötzlichen Schauers nicht erwehren konnte. Das jedoch währte nur kurze Zeit; der Ton verklang und — der Maler war wieder willenlos im betäubenden Wirbel seines Lebens.

Seine Kunst hatte der Tannhäuser Anfangs sehr ver-

nachläßigt; das lebensgroße Portrait der Fürstin hatte er wohl angefangen, aber nicht vollendet; bald änderte er, bald sie an der Stellung. Und dann nahm er neue Leinwand vor, um das zuerst zu probiren, ehe er an dem großen Bilde etwas änderte. Dieses Bild zeigte sie aufrecht stehend, in einem einfachen, eleganten Morgenanzuge — es war schon anfänglich bestimmt, daß es kein pretentiöses Bild werden solle. Es sollte die schöne Fürstin zeigen, wie sie war bei sich zu Hause, und deßhalb hatte sie auch etwas eigensinnig darauf bestanden, die Frisur ihres schönen vollen Haares so machen zu lassen, wie sie solche Morgens in der Frühe hatte, in dicken Flechten einfach um den Kopf gewickelt, was ihr aber außerordentlich gut stand.

Daß übrigens dies Gemälde nicht fertig wurde, daran trug der Tannhäuser eigentlich nicht die Schuld, denn die Fürstin selbst war es, welche auf den Gedanken kam, ob er nicht versuchen wolle, sie zu malen sitzend oder ruhend auf ihrem Divan, wie sie so gern that. Diesem Wunsche war er bereitwillig nachgekommen, und nachdem er einige Zeit gebraucht, bis er sie in eine passende Lage gebracht — sie lachte dabei so außerordentlich heiter und hatte scherzend bald diese, bald jene Einwendung zu machen — fing er eifrigst sein Werk an, ohne aber auch damit zu Ende zu kommen. Bald war es dies, bald das, womit sie ihn oder er sich selbst in der Arbeit unterbrach; jetzt

fühlte er sich nicht recht in der Stimmung, etwas Tüchtiges zu leisten, dann sagte sie mit weicher Stimme: „Warum das auch so ernsthaft nehmen wie ein Geschäft? Haben wir nicht morgen Zeit, übermorgen, die nächsten Wochen, Monate, Jahre? — Auch bin ich müde geworden," setzte sie mit ganz leiser, etwas zitternder Stimme hinzu, „und möchte viel lieber jetzt ruhen und dann schlafen." —

So blieb auch dieses Bild nicht nur unvollendet, sondern wurde auch bald zu dem andern in ein entferntes Zimmer gebracht; ihnen folgten Staffelei und Oelfarben, deren Geruch so nahe bei sich die Fürstin zuweilen nicht ertragen konnte. Ueberhaupt, so sagte sie, seien Zeichnungen und Aquarelle ihre Leidenschaft; bei dieser Passion blieb sie eine gute Zeit, und es machte ihr das größte Vergnügen, wenn der Tannhäuser ihr Gesicht, ihre Figur, die sonderbarsten Stellungen ihres schönen Körpers mit einigen Bleistiftstrichen und ein paar bunten Tönen auf's Papier warf, und daß auf diese Art ein Album entstand, das sie häufig, wenn er dicht bei ihr saß, lachend durchblätterte und zu welchen immer neue Variationen zu erfinden sie eine ebenso wilde als unerschöpfliche Phantasie zeigte. Dieses Album verwahrte sie in einem kostbaren Etui, dessen kunstreich gearbeiteten Schlüssel sie beständig an einer Seidenschnur um den Hals trug. Wenn sie die Blätter wieder einmal betrachtete, so konnte sie mit der größten Heiterkeit sagen: „das ist der größte Schatz, den

es geben kann. Wie würden sich meine Verehrer um diese Zeichnungen reißen!"

Als nun jene Zeit gekommen war, wo den Tannhäuser zuweilen ein nüchternes, bitteres, unbehagliches Gefühl überschlich, da ging er manchmal in jenes Zimmer, wo die beiden Bilder an der Wand lehnten, das zweite drehte er rasch herum — er mochte den Ausdruck dieses Kopfes nicht leiden, und doch war er so wahr — fast erschreckend wahr. Die eigenthümliche Beleuchtung des zurückgebogenen Kopfes, der auf dem linken Arm ruhte, die schwimmenden Augen, halb verdeckt von den schläfrig herabfallenden Augenlidern, und was noch sichtbar blieb, wie verschleiert von den langen seidenartigen Wimpern, die Lippen etwas geöffnet, von einem leichten Lächeln umspielt, — einem Lächeln, welches mehr der Vergangenheit als der Zukunft angehörte. Das andere Bild aber betrachtete er gern und lange, auch schloß er zuweilen die Thüre hinter sich ab, nahm wie verstohlen Palette und Pinsel und malte am Kopfe dieses ersten Bildes emsig fort. Als er aber eine Stunde so fortgearbeitet und einen Augenblick zurücktrat, um das Ensemble zu überschauen, erschrack er fast vor sich selber, denn aus den jetzt gänzlich veränderten Augen sprachen seine tiefsten, verstecktesten Gedanken, sprach eine glückliche Vergangenheit.

Von da an ging er häufiger in dieses Zimmer, richtete es sich nach und nach förmlich zum Atelier ein und ebauchirte eine Menge von Bildern, von denen er auch ein paar

meisterhaft fertig malte. Zuerst hatte ihn die Fürstin über seinen Fleiß verspottet, ja sie hatte ein Wort des Erstaunens fallen lassen, als sie bemerkte, wie er ihr erstes Portrait verändert. Doch befand sich der Tannhäuser glücklicherweise in einem Momente, wo die heilige Kunst ihm wieder lächelte, wo die Weihe, womit sie ihre Jünger beglückt, sein Herz stolzer schlagen ließ. Er hatte auf ihre Worte hin einfach die Achseln gezuckt und dann gesagt: „zuerst bin ich Maler und dann erst — Tannhäuser."

Es fuhr ein seltsamer Blitz aus ihren Augen. Doch lachte sie gleich darauf so hell und fröhlich, legte ihre Hand auf sein blondes Haar und sagte: „Vor allen Dingen sind wir ein verzogenes Kind, und man muß unsern Willen schon erfüllen."

So malte er denn in seinem Atelier, und wie er sah und von Andern hörte, daß ihm alles gelang, an was er seine Hand legte, daß die leichten Skizzen, die er machte, sowie die vollendeten Bilder gleich reizend waren, da klärte sich sein verdüstertes Gemüth wieder auf und er ward wieder empfänglicher für die freundlichen Worte der schönen Frau, er ruhte wieder gern bei ihr zu ihren Füßen, ja er zeichnete wieder auf's neue Albumblätter und freute sich, wenn sie so herzlich darüber lachte, daß man ihre schneeweißen Zähne sah.

Wer außer der Fürstin am häufigsten in seinem Atelier war, wenn er zeichnete und malte, das war der alte

freundliche Graf Portinsky, der so oft kam, als ihm nicht die Thüre vor der Nase zugeschlossen wurde, und dann so lange blieb, bis ihn der Maler zum Weggehen aufforderte. So hatten sie sich auf einen ganz eigenthümlichen Fuß zu einander gesetzt, und da der Tannhäuser einmal erklärt hatte, er könne und wolle sich in seinem Betragen gegen den Grafen nicht ändern, so ertrug dieser mit der freundlichsten Miene der Welt alle Unarten des Malers, wie er dessen Benehmen oft zu nennen pflegte. Dazu gehörte unter Anderem, daß der Tannhäuser den lieben freundlichen Herrn zu seinem lebendigen Feuerzeug ernannt hatte und ihm nur zu häufig Veranlassung gab, die brennende Kerze herbeizubringen, woran der Maler seine Cigarre anzündete. Auch die Pinsel warf er oft hinter sich, wie damals Wulf gethan, und der alte freundliche Herr fing sie lachend auf, — in der einzigen Absicht, wie er sagte, um den Teppich nicht mit den Farben beschmutzen zu lassen. Auch durfte er häufig Palette und Malerstock halten, wenn der Andere ans Fenster trat, um hinauszuschauen; ja er hatte schon als Modell gesessen, da der Maler einmal in einem Bildchen, wie er gesagt, zum Gegensatze gegen einen Engel eine alte unangenehme Persönlichkeit brauchte.

Man muß indessen nicht glauben, daß es Liebe zur Kunst oder zum Künstler war, welche den Grafen Portinsky so fest an den Tannhäuser band — im Gegentheil, er haßte ihn, und wenn der alte Herr mit Madame Beau=

vallet allein war, so konnte er ingrimmig die Faust gegen das Zimmer ballen, wo sich der Andere befand, und konnte sagen: „Dieser verdammte Kerl! Ist er nicht zum Unglück in's Haus gekommen?“ Dabei war es aber weniger die Zuneigung der Fürstin für den Tannhäuser, die mit jedem Tage zu wachsen schien, welche den Grafen vermochte, ihm eine solche Freundschaft zu heucheln — vielmehr war es die Erinnerung an die schöne Franceska, die so plötzlich und ohne alle Spuren verschwunden und über deren jetzigen Aufenthalt er sich alle Mühe gab, etwas zu erfahren. Er setzte voraus, der Tannhäuser wisse darum, und je mehr dieser der Wahrheit gemäß versicherte, es sei ihm nicht bekannt, wohin der Bildhauer Pisani mit seiner Tochter gegangen, um so mehr gab der Andere sich Mühe, jenen durch die freundlichste Zuthunlichkeit zum Reden zu bringen.

„Wie kann ich von dem etwas sagen, von dem ich nicht das Geringste weiß?“ gab der Maler zur Antwort, so oft der Graf wieder von seinem Lieblingsthema anfing. „Sie sollten mich doch endlich einmal damit in Ruhe lassen.“

„Ich kann das nicht,“ antwortete der alte Herr lächelnd; „ich hoffe immer noch, einmal Ihr Herz zu erweichen.“

„Und gewiß und wahrhaftig vergeblich,“ sprach der Tannhäuser und setzte mit Entrüstung hinzu: „Und wenn ich wirklich ihren Aufenthalt wüßte, glauben Sie denn, ich

würde so unverantwortlich handeln und Ihnen das Geringste davon mittheilen?"

„Sie sind der größte Spaßvogel, den ich kennen gelernt."

Abwechselnd mit diesem hatte der Graf ein anderes Anliegen, das er ebenso häufig und ebenso erfolglos vorbrachte. Wie vielmal befanden sich in den Mappen des Malers kleine Skizzen von Franceska, flüchtig hingeworfen und ausgeführt, und nur eine davon zu erhalten, war ein zweiter sehnlicher Wunsch des alten freundlichen Herrn. Aber über dieses Verlangen, so oft derselbe es vorbrachte, zog der Tannhäuser die Augbrauen finster herab und antwortete kurz und schroff: „Ach was, lassen Sie mich in Frieden! Glauben Sie, ich würde mich der Sünde theilhaftig machen, das Portrait eines solchen Mädchens in ihren Fingern zu wissen?"

War er sehr gut gelaunt, so konnte er vielleicht hinzusetzen: „Mag der Teufel wissen, welche Art von Zauberei Sie versuchen würden, wenn Sie im Besitze dieses Portraits wären." Oder er sagte auch wohl: „Würden Sie denn einem Heiden, von dem Sie wissen, er wird sich niemals zum Guten bekehren, das Bild einer Heiligen schenken?"

Darauf hin hatte der Graf einmal achselzuckend geantwortet: „Der Vergleich hinkt bedeutend und ist gänzlich unpassend. Jeder noch so verstockte Heide kann sich bekehren, und es würde vielleicht schneller mit ihm zum Durch-

bruch kommen bei einem Missionär wie die schöne Franceska. Ich bin eigentlich ein Narr, daß ich da um zwei Bleistiftstriche bettle, wo sich später vielleicht einmal der bedeutendste Maler glücklich schätzt, die Züge der schönen Gräfin Portinsky malen zu können.“

Dieses Wort, obgleich es gewiß nur ausgesprochen war, um den Maler etwas zu ärgern, hatte doch eine tiefe Wirkung auf ihn nicht verfehlt und regte ihn auf, so oft er daran dachte. Wenn er sich die Bestrebungen des alten Herrn um das schöne Mädchen bis jetzt so erfolglos wie nur möglich gedacht hatte, so stellten sich diese auf einmal in ganz anderem Lichte dar, wenn es dem Grafen wirklich einfallen könnte, ihr seine Hand, sein großes Vermögen anzubieten. Hatte Franceska vielleicht Ursache, diese Hand in Erinnerung an ihn, den Tannhäuser, auszuschlagen? Gewiß nicht, im Gegentheil. Die Art, wie er gegen sie gehandelt, konnte ihre Liebe zu ihm, die er verschmäht, in Haß verkehrt haben und das entschlossene Gemüth des Mädchens zu einer Handlung entsetzlicher Rache treiben. Und es wäre das eine solche entsetzliche Rache, so tönte es laut in ihm, und selbst die höhnende Stimme seines Gewissens, welche ihm zurief: Narr, der du bist, was braucht sie nach dir zu fragen? trug nur dazu bei, ihm jenen Gedanken völlig unerträglich zu machen.

Und dieser Gedanke verließ ihn nicht mehr; er konnte ihn wohl zuweilen verscheuchen, aber in jedem stillen Au-

genblicke, in jedem Moment der Abspannung tauchte er deutlicher wieder auf und erschien so bereitwillig, sich in die wild aufregendsten Einzelnheiten zerlegen und ausmalen zu lassen. — Franceska, die schöne, blühende, von ihm nicht wirklich geliebte, reine, jungfräuliche Franceska, und dieser alte, verlebte Mann mit dem gerade dadurch so unheimlichen lüsternen Blick. Und dies lebensfrische Mädchen vielleicht in jene zitternden Arme geworfen, einfach dadurch, daß ihm diese Beute groß genug schien, um sie durch den Namen Portinsky zu erkaufen.

Dergleichen Phantasieen, wenn er sich ihnen hingab, fraßen um so tiefer und zerstörender in seinem Innern, da er niemand hatte, der ihm ein beruhigendes Wort darüber sagte, der ihn vielleicht von der Haltlosigkeit derartiger Befürchtungen zu überzeugen gesucht. Wohl hatte er einmal bei der Fürstin das Gespräch auf dergleichen gebracht, doch schauerte es ihn ordentlich, als diese ihm ziemlich ruhig bemerkte, die Leidenschaft des alten Herrn für das junge Mädchen sei, wie sie wohl wisse, so heftig, daß er jeder Thorheit fähig wäre, um in ihren Besitz zu gelangen. Auch sei ihr genau bekannt, wie große Mühe er sich durch Unterhändler und Korrespondenten gebe, um ihren Aufenthaltsort zu erfahren.

Eines Tags nun war der alte freundliche Herr verschwunden. Er hatte wohl so obenhin von einer Reise gesprochen, die er nächstens einmal machen müsse, doch hatte

er nichts von dem Ziele derselben erwähnt, sondern schien absichtlich alle Welt darüber in Ungewißheit lassen zu wollen. Der Maler hatte dies für eins von den vielen Manövern des Grafen gehalten, die dieser zu Gott weiß welchem Zweck aufführte, und hatte es nicht weiter beachtet. Als sich derselbe aber am nächsten Tage nicht sehen ließ, auch am zweiten, dritten und vierten nicht, und als Tannhäuser endlich nach ihm fragte und erfuhr, der Graf sei, und zwar für längere Zeit, verreist, da erneuerte diese Nachricht das unangenehme Gefühl, welches ihn schon oft gequält, und frischte es zuweilen zu heftigem Schmerze auf.

Um so fleißiger war er darauf in seinem Atelier beschäftigt; wenn er malte, zerstreuten sich seine finstern Gedanken, und wenn ihm ein Bild gelang, so konnte er sich wenigstens auf Augenblicke wieder zufrieden und glücklich fühlen. Und dabei fehlte es ihm an Käufern nicht; ja er hatte Bestellungen so viel er nur wollte. Es gelang ihm aber auch alles, was er auf Papier und Leinwand entweder flüchtig hinwarf oder sorgfältig ausführte. Sein in der That großes Talent fing an sich glänzend zu entwickeln, was er sich bei aller Bescheidenheit doch selbst gestehen mußte.

Wie eben schon bemerkt, fanden seine Arbeiten den größten Beifall und augenblicklich Käufer. Ja manche Bilder erhandelte man von ihm auf der Staffelei, ehe sie noch fertig waren. Nur etwas begriff er nicht — und das

gab ihm genugsam Stoff zum Nachdenken, ja konnte ihn verdrießlich und traurig machen: er erfuhr nämlich nie, wo seine Bilder blieben. Dieselben wurden angekauft durch Fremde, die sich ihm auf seinem Atelier vorstellen ließen, oder durch Unterhändler. Was er verlangte, wurde ihm bezahlt, dann aber waren und blieben seine Arbeiten spurlos verschwunden. Wohl fragte er nach diesem oder jenem, wo es geblieben sei, und alsdann bewies ihm der Käufer, ein Geschäftsmann in der Stadt, durch Schreiben oder Frachtbriefe, daß sein Gemälde hierhin und dorthin gekommen, nach England, nach Frankreich, nach Rußland, ja viele nach Amerika. Zuerst hatte ihn einmal der finstere Gedanke beschlichen, seine Bilder haben eigentlich gar keinen Werth und würden, um ihn in einer angenehmen Illusion zu erhalten, von der Fürstin selbst durch dritte Hand aufgekauft und theuer bezahlt. Als ihn zum erstenmale diese Idee quälte, da fiel dieselbe gespensterhaft über ihn her, entsetzlich, hohnlachend, daß er wild den Pinsel aus der Hand schleuderte, seine Rechte in dem Haare vergrub und mit einem Gefühl, das an Verzweiflung grenzte, hastig auf und ab schritt.

Aber nein, nein, sprach es nach einer Pause in ihm, so falsch, so entsetzlich treulos zu handeln, ist das Herz eines Weibes — ihr Herz nicht fähig. — Oder — sollte sie mich so zu ihrem Geschöpf erlesen haben, daß sie dieses an sich gefesselte Geschöpf nur deßhalb mit einem falschen

Nimbus der Kunst bekleidet, um jeden Augenblick die Macht zu haben, es in sein völliges Nichts zurückfallen zu lassen, ihm zu sagen: „siehe, was du bist, bist du allein durch meine mächtige Hand; ich lasse dich fallen und du kehrst in dein Nichts zurück, aus welchem ich allein dich erhoben.“ —

Entsetzlich marterte ihn dieser Gedanke, und er mußte die Probe machen, ob seine Kunst wirkliches Gold sei, oder ob er sich mit taubem Gestein geplagt. Er entwarf heimlich ein Bild, er malte nur daran, wenn er allein war, und wenn er sich auch vornahm, dasselbe flüchtig und leicht zu behandeln, so strengte er sich doch unwillkührlich an und legte seine Phantasie hinein, seine Kunst, sein Talent. Als er das Gemälde beendigt hatte, konnte er trotz der schärfsten Kritik, welcher er es unterwarf, nicht ganz unzufrieden damit sein. Freilich befriedigte ihn sein eigenes Werk nicht vollkommen, dafür war der Tannhäuser zu sehr wahrer Künstler; auch änderte er noch hie und da, endlich aber gab er es fast zitternd aus der Hand, ja zitternd, denn spielte er nicht um das ganze Glück seines Lebens? spielte er nicht um zwei Treffer, um Schwarz oder Weiß, um Glück oder Unglück? Hier errang er das Bewußtsein, ein wirklicher Künstler zu sein, dort verblieb ihm das Recht, sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen.

Seinen Namen setzte er nicht auf das Bild; vielleicht durch einen Gedanken an den Grafen Portinsky angeregt, der ihm früher so oft bei der Arbeit zugeschaut, der enthu-

siastisch für ihn eingenommen war, malte er ein P. unter seine Arbeit und suchte einen der wenigen Bekannten auf, mit denen er in Verkehr geblieben war, auf den er sich aber verlassen konnte, und bat ihn, das Bild an einen Händler in einer entfernten Stadt zu schicken, es nicht zu empfehlen, nur zu sagen, es komme von einem Anfänger, dem es erwünscht wäre, einen Kauf abzuschließen, der aber in Noth sei und deßhalb eine höhere Forderung machen müsse, als vielleicht der Arbeit gegenüber gerechtfertigt erscheine.

Der Bekannte Tannhäusers fragte durchaus nicht, aus welchem Grunde er die Besorgung des Bildes übernehmen solle, er fragte überhaupt gar nichts; ihm war es glaubwürdig, was ihm der Maler gesagt, am allerwenigsten schien er die Ansicht zu haben, als könne das Gemälde von Tannhäuser selbst sein. Aber er betrachtete es lange und aufmerksam von nah und ferne, wobei dem Andern heftig das Herz klopfte.

Der Bekannte war ein Kunstkenner; er nickte mit dem Kopfe und sagte endlich: „Schön, sehr schön, eine gute Idee und vortrefflich gemalt. Es hat Aehnlichkeit mit den Sachen von Potowski; nur ist dies noch kecker und flotter behandelt."

„Wer ist Potowski?" fragte Tannhäuser mit etwas unsicherer Stimme, nachdem er einen tiefen Athemzug gethan.

Der Kunstkenner schaute den Maler mit einem eigenthümlich lächelnden Blicke an; es war, als wolle er sagen:

Ja so, was wirst du von Potowski wissen! Du bekümmerst dich wohl nicht mehr viel um Kunst und Künstler. Doch war er natürlich zu diskret, um seine Gedanken nur mit einer Silbe zu verrathen, vielmehr sprach er: „O von Potowski müssen Sie gehört haben, vielleicht auch von ihm gesehen. Es ist das ein jüngerer russischer Maler, ein immenses Talent. Es waren auch schon Bilder von ihm hier."

Auf diese Worte hin bedauerte Tannhäuser recht, daß er seit längerer Zeit so gar nicht mehr die Kunstausstellungen besucht, überhaupt von neueren Bildern nicht viel gesehen, ja daß er so sehr zurückgezogen bei sich lebte. „Und glauben Sie," fragte er nach einem längeren Stillschweigen, während der Andere mit Interesse das Bild betrachtete, „daß man es in B. anbringen kann?"

„Ich glaube es wohl," erwiderte der Kunstkenner, „ja ich möchte es verbürgen. Sagen Sie Ihrem Anfänger," setzte er hinzu, „er möge noch mehr solcher Bilder malen."

Mit welch' gehobenem Gefühl der Tannhäuser das Haus verließ, wo er seinen Schatz zurückgelassen, versteht wohl jeder, der im Stande ist, sich in eine ähnliche Lage zu denken. Er sah den Schimmer eines Glückes, das über ihm aufsteigen könne, froh und geduldig; er erblickte sich an einem gähnenden Abgrund, an dessen äußerstem Rande er auf glattem, schlüpfrigem Abhange stand, ein Windstoß, den er schon daherſausen hörte, mußte ihn hinabstürzen, in Unglück und Verderben; nirgends sah er für seine zuckenden Finger

einen Anhaltspunkt — da auf einmal ebnete es sich an seiner Rechten, wo grade noch schroffe Felsen waren. Diese schoben sich auseinander und ließen ihn einen Weg sehen, der in angenehmen Windungen zu einem freundlichen reizenden Thale führte. —

Ihm schwindelte ordentlich vor Glück, als er nach wenigen Tagen einen Brief erhielt, worin der Kunsthändler aus B. seinem hiesigen Bekannten schrieb: „Du bist ein netter Kerl, aber mich führt man nicht so leicht an." — Bei dieser Stelle hatte den Tannhäuser ein Frost durchschüttelt — aber wie jubelte er auf, als er weiter las: „Die Forderung für dein kleines Meisterwerk ist eine Bagatelle und folgt hier in einem Wechsel. Schicke mir von dem sogenannten Anfänger etwas Größeres und laß ihn tüchtig fordern, aber bitte ihn, er soll seinen Namen ausschreiben." In einer Nachschrift heißt es: „Sage mir genau, wie du eigentlich zu dem Bilde gekommen."

Nun war er trunken von Glück, nun sah er wieder frisch und fröhlich ins Leben hinein, nun fühlte er eine Befriedigung wie damals, als die Freunde, die streng zu richten pflegten, seine ersten Arbeiten für vielversprechend, ja für gelungen erklärt hatten, als Franceska sich eine kleine Skizze von seinem ersten Bilde ausgebeten und ihm gesagt hatte, ihr Vater, der sich auf Malerei schon ziemlich verstünde, habe es für etwas Außerordentliches erklärt — nun fühlte er wieder Lebensmuth und Kraft, eine ganze Welt in seiner

Hand, und wenn es ihn, an sein Leben in der letzten Zeit gedenkend, auch zuweilen unheimlich überflog, so war er doch leichtsinnig genug, bei sich mit leichtem Muthe zu denken: Pah! jede Fessel läßt sich brechen, wenn man nur ernstlich will. Und wer wird mich hindern, das morgen, übermorgen zu wollen? Ein Blatt meines Lebens, das ich nicht mehr ansehen will, rasch umzuschlagen, eine neue Seite zu beginnen, wohl mit alten, aber lieben und süßen Erinnerungen? — Dabei hatte er an Franceska gedacht, und wenn er von einem neuen Leben träumte, so sah er immer wieder zwischen den dunkeln Zweigen der Veranda das Licht der Lampe flackern und hörte den Bildhauer vergnüglich lächelnd aus vergangenen Tagen erzählen; daneben saß der kleine Thiermaler, neidlos auf ihn, den glücklichen Tannhäuser, blickend, an dessen Brust sich das liebliche Mädchen schmiegte, aber freilich nicht mehr als Mädchen, vielmehr sein liebes, gutes Weib.

Er wußte aber nicht, warum durch sein Herz jedesmal trübe Ahnungen flogen, wenn er so dachte und träumte, ja warum er alle Gewalt anwenden mußte, um ein solches liebliches Gemälde der Zukunft festzuhalten, und warum die harmonischen Linien, die es bildeten, so leicht auseinanderflossen, um andere Gestalten zu formen, wohl dieselben Figuren, aber mit so gänzlich verschiedenem Ausdrucke. Ja, leichter wurde es ihm, solch' ein Gebilde festzuhalten, wo er den alten Freund Pisani sah, verdrießlich, traurig, grau,

stumpf und müde geworden, mit erloschenem Blick, einem jungen Mädchen nachschauend, das kein junges Mädchen mehr war, deren sonst so glänzendes Auge ebenfalls trübe, erloschen war, um deren so seltsam zuckende Mundwinkel Kummer und Mißmuth spielten. Auch der kleine Wulf erschien ganz anders, ärmlich ausschauend, zusammengekrümmt und hustend vor seiner Staffelei sitzend, aber immer warf er nach alter Gewohnheit den Pinsel hinter sich, dabei murmelnd: „verflucht, wenn man es nie weiter bringt, als trostlose Affenschwänze zu malen!“

Wenn solche Bilder durch seine Seele gegangen waren und er sich, selbst anklagend, sagen mußte, daß er der Mittelpunkt hätte sein und werden können, um die Freunde zusammenzuhalten, daß er sich aber freventlich von ihnen zurückgezogen, daß er das glückliche Band zerrissen, daß er ihrer aller rosige Zukunft vernichtet, dann blickte er mit Bestürzung, ja mit Haß um sich her, auf die reiche, üppige Einrichtung seines Ateliers, dann mochte er nicht aufschauen, wenn er vor der Staffelei saß und hörte, wie sich die Thüre langsam öffnete und er der Fürstin leichten Schritt erkannte, mit dem sie sich ihm näherte. Da legte sie ihm zuweilen vergeblich die Hand auf die Schulter, oder fuhr ihm wohl gar über das Haar, um seine Aufmerksamkeit zu erregen! er hielt hartnäckig die Augen auf das Gemälde gerichtet; er murmelte vielleicht ein paar Worte auf ihre herzliche Begrüßung, ein paar Worte, worin die Versiche-

rung lag, er könne jetzt unmöglich seine Arbeit unterbrechen, — er wolle auch nicht immer gestört sein.

War sie alsdann heiter und fröhlich gelaunt, so lachte sie herzlich über seine Grillen, wie sie es nannte, warf sich ihm gegenüber auf einen Divan und versuchte es durch allerlei Neckereien, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Meistens gelang ihr dies auch vortrefflich; man sah, wie sich seine Züge erheiterten, wie der eben noch so kalte Blick seiner Augen anfing zu leuchten und zu strahlen, und endlich zog es ihn förmlich zu ihr hin; er warf Pinsel und Palette bei Seite, er kniete neben dem Divan, auf dem sie ruhte, nieder; er litt es gerne, wenn sie sein Haar durcheinander warf; er tändelte mit ihr wie in den ersten Tagen, als sie sich kennen lernten. — War sie einmal nicht heiter gelaunt und verließ das Atelier wieder, schweigend, wie sie gekommen, nachdem sie gesehen, daß er in seine Arbeit versunken war oder versunken sein wollte, so fuhr er bald darauf in die Höhe, es überflog ihn etwas, wie ein unheimliches Gefühl, und häufig legte er bald darauf sein Malergeräth bei Seite, um zu ihr hinüber zu gehen. Kam er alsdann nach einiger Zeit wieder, oft mißmuthig, finster, die Lippen zusammengepreßt, so konnte er lange, lange, ohne einen Pinselstrich zu thun, seine Arbeit betrachten, sich dann heftig abwenden, das Zimmer mit großen, eiligen Schritten durchmessen und sich dann in einen Fauteuil werfen, den

Kopf tief in die Hände vergraben und Stunden lang dort liegen bleiben im finsteren Nachgrübeln.

In solchen Augenblicken gingen traurige, ja schreckliche Gebilde durch seine Seele; er konnte schaudernd emporfahren, sein zuckender Mund konnte die Worte hervorstoßen: Fort! fort! er konnte mit allen Zeichen der Angst der Thüre zueilen, um — an derselben stehen zu bleiben und wieder umzukehren.

Wenn er sich nur von dem reichen, üppigen Leben hätte losreißen können, mit dessen Genüssen ihn die Fürstin wie absichtlich umstrickte. War er doch nicht im Stande, irgend einen Wunsch auszusprechen, den sie ihm nicht erfüllt hätte. Und er wünschte zuweilen recht ausschweifend, nur um einmal das Wort: „unmöglich" zu hören. Daß er dabei durchaus weder eigennützig, noch habgierig war, mußte man vielleicht zu seinem Lobe sagen, er schien den Werth des Geldes nicht zu kennen, noch zu achten, und sein eigenes reiches Einkommen warf er für Phantasieen, für Spielereien in Summen hin, gerade so wie er früher in seinen beschränkteren Verhältnissen eine Kleinigkeit ebenfalls mit leichtem Herzen ausgegeben. Oft kam ihm freilich die Idee, mit dieser unsinnigen Verschwendung einzuhalten und sich irgend etwas zu ersparen. Aber es war ihm das unmöglich; es war als brenne das Gold in seinem Schreibpulte, die Papiere in seiner Brieftasche, war es ihm doch fast, als habe er das vielleicht richtige Gefühl, später einmal

durch nichts Erworbenes an die jetzige Zeit erinnert zu werden. Sollte er einmal dieses Haus, sein Verhältniß zu demselben verlassen, so wollte er gerade so gehen, wie er gekommen. Ja, er hatte sich für diesen Augenblick seinen einfachen Anzug von damals aufgehoben und verwahrte ihn sorgfältig verschlossen in seinem kleinen Koffer.

Wenn ihn finstere Gedanken quälten, was häufig genug vorkam, so konnte es ihn erheitern, ja fast glücklich machen, wenn er sich jenen Moment vorstellte, wo er seine glänzende Wohnung verlassen würde, und allein in die Welt hinaus gehen, allein, mittellos, aber sich seiner Kunst, seines großen Talentes bewußt. Dann will ich mein Leben neu beginnen, konnte er fast triumphirend ausrufen; dann gebt mir eine Elle Leinwand, ein Stück Holz, Pinsel und Farben, und ich will im Augenblicke ein neues, solides Fundament gelegt haben. Dies Bewußtsein aber, der Gründer seiner eigenen schönen Existenz sein zu können, war es, verbunden mit der Schwäche seines Charakters, welches ihn diesen Zeitpunkt immer in die Ferne hinausschieben ließ und ihm erlaubte, sich daran, als an etwas angenehm Zukünftigem zu erfreuen. — Ah! heute noch nicht, konnte er sich selber sagen, aber morgen, übermorgen! — Daß aber dieses Morgen und Uebermorgen immer wieder zum Heute mit der demselben eben gegebenen Bedeutung wurde, dafür sorgte die schöne Fürstin schon, so daß es selbst einem kräftigeren Charakter, als dem des Tannhäuser schwer gewor-

den wäre, sich ihren Armen zu entreißen, ihm aber war das geradezu unmöglich, besonders bei seinem Ausspruch: „Ja, morgen oder übermorgen, wenn ich einmal wollen werde.“

Und doch klirrte er häufig laut und deutlich mit seinen goldenen Ketten, theils weil es ihm Vergnügen machte, aus Unmuth, oder auch, weil er vielleicht hoffte, seine Fesseln seien morsch geworden, sie würden abfallen bei einer kräftigen Handregung, er hätte seine Freiheit wieder errungen ohne jenen Kampf, vor dem er sich fürchtete, da er gewiß war, ihm zu unterliegen.

Aber die Fessel hielt im Gegentheil, die Leidenschaft der Fürstin für den Tannhäuser flocht täglich ein neues Band um ihn her. Sie liebte ihn grenzenlos, unsäglich, es war eine heiße, glühende Liebe, die selbst nicht einer momentanen Veränderung fähig war, — eine Liebe, welche duldend siegte und siegend genoß, eine Liebe, die sie jetzt scheu, zitternd und bange zu ihm aufblicken ließ, um dann wieder mit einemmale plötzlich und gewaltig auflodernd, alle Schranken niederzustürzen und ihn in wildem Fluge unaufhaltsam, glühend, bis zur Erschöpfung mit sich fortzureißen.

Und eben dieser rasende Taumel, in welchen sie ihn zu versetzen wußte, war es, der seine Willenskraft lähmte, der ihn sein „Morgen“ und „Uebermorgen“ immer wieder und so gerne hinausschieben ließ.

Bei alle dem war es gewissermaßen verzeihlich, daß er sich von ihr halten, immer fester umgarnen ließ. Sie kannte

das Leben und die Menschen, wie wenige, sie war leidenschaftlich, wie nicht viele Weiber, hatte aber dabei eine Selbstüberwindung, eine Kraft, ihre Leidenschaft zu zügeln, die sie vielleicht da mit lächelndem Munde zuschauen ließ, wo ein wilder Kampf in ihrem Innern sie zu ersticken drohte, — eine Kraft, die es ihr möglich machte, eine andere Leidenschaft, die bei jeder leidenschaftlichen Liebe auftritt, die Eifersucht nämlich, nicht nur vollständig zu zügeln, sondern sich dieselbe sogar dienstbar und, wenn gleich mit tiefem Schmerze, zu einer Fessel zu machen, mit der sie den so grenzenlos Geliebten fest und fester hielt.

Wenn wir vorhin sagten, daß der Tannhäuser zuweilen mit seinen goldenen Ketten klirre und einen schwachen Versuch mache, sie zu zerreißen, so that er das, wenn er unter anderm von einer Aenderung seines Ateliers sprach.

„Und warum?“ fragte die Fürstin scheinbar in gleichgültigem Tone. „Kann es irgendwo bequemer sein als in meinem Hause?“

„Bequemer wohl nicht,“ gab der Tannhäuser hierauf zur Antwort, „auch gewiß nicht schöner und eleganter, aber es ist gewissermaßen zu schön und zu elegant. Und vor allen Dingen ist es hier im Hause, was mich in gewissen Beziehungen ungeheuer genirt.“

„Wie so, Richard?“

„Nun — wie so? Das ist außerordentlich einfach zu

sagen, und doch dir gegenüber nicht so leicht. Ihr versteht das nicht."

Sie nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Gewiß, ihr versteht das nicht," fuhr er beinahe unmuthig fort; „ihr glaubt, ein Künstler müsse alles aus sich selbst schöpfen, jede Inspiration käme ihm so ohne Weiteres angeflogen. Um etwas Tüchtiges zu leisten, muß man Menschen sehen und studiren, Menschen von allen Gattungen, aus allen Kreisen. Und du wirst mir zugeben, daß sich der alte Vater Hubertus, eine der famosesten Bettlergestalten, die es gibt, schlecht genug ausnehmen würde, wenn er in seinem grauen geflickten Kittel über die breite Marmortreppe herauf stiege."

„Er könnte aber über die hintere kleine Treppe kommen. Darin sehe ich durchaus nichts Anstößiges."

Der Tannhäuser war ans Fenster getreten, um seine ausgegangene Cigarre hinauszuwerfen. Ohne sich umzuwenden sagte er dann: „Aber du weißt wohl, daß man nicht immer alte Männer und Bettler malt. — Und so ist man hier im Hause genirt, das ist nun einmal nicht zu läugnen."

Sie nickte abermals lächelnd mit dem Kopfe, ohne weiter eine Antwort zu geben.

Wenige Tage darauf nach dem Frühstück, als sich der Tannhäuser mißmuthig in seinem Fauteuil dehnte und durchaus keine Lust zum Arbeiten hatte, wie er sagte, ja als es ihm sogar langweilig war, sich immer und immer wieder

auszustrecken und an die Decke emporzuschauen — er fühlte in sich eine körperliche und moralische Erschlaffung — sprach die Fürstin: „Ich muß dir doch ein neues Kammermädchen vorstellen, das ich gestern engagirt. Sie ist sehr schön." — Und als nun die so Angemeldete hierauf schüchtern und mit niedergeschlagenem Blicke eintrat, mußte sich der Maler gestehen, daß er selten etwas Reizenderes geschaut, als dieses junge blühende Mädchen. Sie war ziemlich hoch und schlank gewachsen, hatte dunkles Haar und ein eigenthümlich interessantes Auge, dunkel und blitzend mit einem etwas scheuen Ausdrucke, und dabei lag auf dem ganzen Gesichte beständig ein Ausdruck der Ueberraschung, gerade so, als erblicke sie, versteckt hinter grünen Zweigen, etwas absonderlich Merkwürdiges.

Der Tannhäuser hatte gerade eine weibliche Figur entworfen, die, sich badend, halb neugierig, halb erschreckt das Schilf auseinander biegt, wie um auf das Rauschen eines Kahnes zu lauschen, der sich ihrem heimlichen Versteck zu nähern scheint.

„Den Kopf könnte ich gerade brauchen," sagte er, als das Mädchen wieder schüchtern zurückgetreten war. „Darin, namentlich in den Augen, liegt ein prächtiger Ausdruck. Wenn man darnach malen könnte, bekäme man wahrhaftig wieder Lust zur Arbeit."

„So male darnach," versetzte die Fürstin mit einem Lächeln, welches geschickt gemacht war, um ein eigenthüm-

liches Zucken ihrer Lippen zu verbergen. Doch dauerte dieses Zucken nur ein paar Sekunden, dann blickte sie frei und fröhlich auf und wiederholte: „Gewiß, Richard, male nach ihr; Elise wird sich sicher nicht sträuben.“

Er zuckte wohl mit den Achseln, er sagte dies oder das, was ihm convenabel sei, wodurch man mehr oder minder genirt werde, worauf sie aber erwiderte: „Wozu sich selber Schwierigkeiten machen! Betrachte sie wie jedes andere Mädchen, wornach du malen würdest. Du hast mir gesagt, es sei dir für deine Kunst nothwendig — nun gut! Auf diese Art ist es passender zu machen, als wenn irgend Fremde, Unbekannte für gewisse Stunden ins Haus kämen.“

Das war einer der Momente, wo das kluge Weib eine neue Fessel um seinen Nacken warf, wo er in dankbarer Anerkennung dessen, was sie für ihn that, seine körperliche und moralische Ermüdung vergaß, wo er in herzlicher Erkenntlichkeit sich scherzhaft zu ihren Füßen lagerte, wo er in Gedanken sein „Morgen“ und „Uebermorgen“ wieder weit hinaus schob, indem er sagte: es wäre unrecht von mir, ihr so alle ihre Güte zu vergelten. — Etwas anderes wäre es, setzte er hinzu, wenn sie Eifersucht gezeigt hätte. Dann — —

Aber die Fürstin zeigte durchaus keine Eifersucht; sie kam in das Atelier und verließ es wieder, wie sie es immer gethan; sie sah lächelnd zu, als er den schönen Kopf Elisens malte und deren weiße Schultern, ja nach und nach so viel

von ihr, wie er zu einem badenden Mädchen brauchte. Ja später klopfte sie vorher an, ehe sie eintrat, damit der Tannhäuser Zeit gewinne, eine Draperie um den schönen nackten Körper des jungen Mädchens zu legen. Dabei war Elise gewissermaßen ein gefährliches Modell, denn jedesmal, so oft sie ihre Stellung einnahm, dauerte es eine Zeitlang, ehe die tiefe Röthe, die in ihrem Gesichte aufflammte, langsam seinem freundlichen und doch wieder ernsten und respektvollen Zureden wich. Auch war das Mädchen nur durch ein vollkommen gerechtfertigtes Zutrauen zu dem jungen Maler dahin gebracht worden, ihren schönen Körper studiren und abbilden zu lassen. Eigenthümlich war es dabei, daß die Fürstin sie nach und nach wirklich liebgewann, sie aus dem Kreise der niederen Dienerinnen, dem sie anfänglich angehörte, durch ihr Zutrauen erhob und sie zu ihrem Liebling, ja gewissermaßen zu ihrer Vertrauten machte.

Einige Zeit, nachdem der Tannhäuser damals sein Bild unter einer fremden Chiffre an den Kunstkenner verkauft, sagte er eines Tages während des Diners zur Fürstin: „Ich habe schon lange fragen wollen, ob dir nicht ein russischer Maler Namens Potowski bekannt sei?“

Wenn er nicht bei dieser Frage gerade auf seinen Teller niedergeblickt hätte, so müßte er nothwendig gesehen haben, daß die Fürstin trotz der Gewalt, die sie über sich selbst hatte, ein wenig die Farbe wechselte. Sie preßte ihre Lippen aufeinander, trank aus ihrem Wasserglase, ehe sie wieder

völlig gesammelt antwortete: „Potowski? — O ja, unsere Zeitungen sprechen zuweilen von ihm."

„Also es ist ein Russe?" forschte er arglos weiter. „Eigenthümlich, ich habe nie etwas von ihm gesehen."

„Das ist leicht begreiflich, da wenige Bilder von ihm hieher kommen; die meisten bleiben in Rußland, viele gehen auch nach Nordamerika und England."

„Du kennst Potowski?"

„Ich habe Potowski nie gesehen," gab sie zur Antwort. „Aber wie kommst du so auf einmal auf ihn?"

„Ein Bekannter sprach mir darüber," sagte der Tannhäuser nach einem kleinen Nachdenken. Dann setzte er aufblickend hinzu: „Dieser Bekannte sagte mir auch, die Bilder Potowski's hätten Aehnlichkeit mit den meinigen. — Er malt wohl noch nicht sehr lange Zeit?

„Ich glaube erst ein paar Jahre."

Der Tannhäuser blickte vor sich nieder und ein trübes Lächeln flog über seine Züge. „Ist das nicht eigenthümlich," sagte er nach einer Pause, „also meine Bilder gleichen den seinen? Meine Bilder sollen, wie mir jener Bekannte sagte, nicht schlechter sein, und von ihm reden die Zeitungen, er, der Fremde, ist hier in Deutschland bekannt, während meiner mit keiner Silbe gedacht wird, während ich von unsern Journalen todtgeschwiegen werde. Wie kommt das?"

Die Fürstin zuckte leicht mit den Achseln, dann erwiderte

sie: „Wenn ich dir meine ehrliche Meinung darüber sagen soll, so kann ich dabei deinen Landsleuten kein Kompliment machen. Während wir Russen ebenso wie die Franzosen, die Engländer, einem wirklichen Talente, das auftritt, unsere Anerkennung nicht versagen, ist es nicht zu läugnen, daß bei euch in allen Zweigen der Kunst und Literatur eine gewisse unbegreifliche und kleinliche Eifersüchtelei herrscht und daß man bei Euch gar zu gern geneigt ist, eine neue Kraft, die sich zeigt, entweder kritisch so zu zersetzen und zu zerfasern, daß der wirkliche gute Stoff vor den Augen der Welt zu Grunde gehen muß, da man ihm statt liebevoller Ermunterung nur seine Fehler zeigt, oder wenn ein Talent gar gewaltig auftritt, so daß es andere armselige Geister, die sich nur durch die Lobhudeleien ihrer Freunde einen kleinen unbedeutenden Namen gemacht, weit überragt, so wird dieses Talent, um deinen Ausdruck zu gebrauchen, zu Tode geschwiegen, und darin gehen gerade manche eurer großen Journale mit vortrefflichem Beispiel voran, legen handgroße Pechpflaster auf ihre dicken Ohren, rühmen sich nebenbei deutscher Gesinnung, loben den Fremden in gleicher Kategorie über alle Maßen, um so über den Landsmann auf gleicher Stufe mit einem vornehmen Schweigen hinweggehen und ihn vielleicht unter ihre plumpen Füße trampeln zu können."

„Das ist wahr — nur zu wahr," versetzte der Maler.

Und da es ihn schon oft gekränkt, daß die Journale seiner nie Erwähnung thaten, so versank er, obendrein noch gezeizt durch die Bemerkungen, welche er soeben gehört, in ein tiefes Nachsinnen über den Grund dieses hartnäckigen Nichtnennens seines Namens und vergaß darüber den russischen Maler Potowski.

Und da es ihn schon oft gekränkt, daß die Journale seiner nie Erwähnung thaten, so versank er, obendrein noch gereizt durch die Bemerkungen, welche er soeben gehört, in ein tiefes Nachsinnen über den Grund dieses hartnäckigen Nichtnennens seines Namens und vergaß darüber den russischen Maler Potowski.

Hackländer, Friedrich Wilhelm,

Der Tannhäuser eine Künstlergeschichte

Bd.: 1

Stuttgart 1860